

**FRAUEN (60+) IN ÖSTERREICH.
FAKTEN, FRAGEN,
FORSCHUNGSLÜCKEN:
GRUNDLAGEN ZUM
EMPOWERMENT**

*Universitätsdozentin Dr.in Gertrud Simon
Mitarbeit Mag.a Christine Benischke*

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), Stubenring 1, 1010 Wien ▪ **Verlags- und Herstellungsort:** Wien ▪ **Druck:** BMSGPK ▪ **Autorinnen und Autoren:** Getrud Simon, Christine Benischke ▪ **Stand:** 2., unveränderte Auflage, Januar 2020

Alle Rechte vorbehalten: Jede Verwertung (auch auszugsweise) ist ohne schriftliche Zustimmung des Medieninhabers unzulässig. Dies gilt insbesondere für jede Art der Vervielfältigung, der Übersetzung, der Mikroverfilmung, der Wiedergabe in Fernsehen und Hörfunk, sowie für die Verbreitung und Einspeicherung in elektronische Medien wie z.B. Internet oder CD-Rom.

Download: kostenlos unter: <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Soziale-Themen/Seniorinnen--und-Seniorenpolitik/Bildung-im-Alter.html>

INHALTSVERZEICHNIS

IMPRESSUM	2
INHALTSVERZEICHNIS	3
1. VORWORT	7
2. EINLEITUNG	8
2.1. Frauen 60+ - eine wenig bekannte Zielgruppe?	8
2.2. Thesen	9
2.3. Fragestellungen	10
2.4. Themenauswahl	10
2.5. Methode	10
3. ÄLTERE FRAUEN: ALTERSBILDER UND GESCHLECHTERROLLEN	11
3.1. Der Hintergrund	11
3.2. Das Thema aus Sicht der Gerontologie und Genderforschung.....	13
3.3. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken	14
4. DIE DEMOGRAFISCHE STRUKTUR	16
4.1. Der Hintergrund	16
4.2. Die demografische Struktur in der MERI-Studie (2004).....	16
4.3. Die demografische Struktur im Frauenbericht 2010.....	16
4.4. Die demografische Struktur laut Gender-Index (2015).....	16
4.5. Die Bevölkerung laut Statistik Austria (2017/2019)	17
4.6. Zusammenfassung der Fakten und Tendenzen	18
4.7. Fakten und Tendenzen des demografischen Wandels in Kürze	19
5. GESELLSCHAFTLICHE TEILHABE - FREIWILLIGES ENGAGEMENT	20
5.1. Der Hintergrund	20
5.2. Freiwilligenarbeit von älteren Frauen in der MERI-Studie (2004)	20
5.3. Freiwilligenarbeit in der Studie Gender Mainstreaming (2007)	21
5.4. 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich (2009)	21
5.5. Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des Freiwilligen Engagements in Österreich. 2. Freiwilligenbericht (2015)	22
5.6. Freiwilligenengagement - Bevölkerungsbefragung 2016	22
5.7. Freiwilligentätigkeit und Bildung im Alter - Factsheet (2017)	23
5.8. Biografien und freiwilliges Engagement (2017)	24
5.9. Zusammenfassung und Fazit	24
5.10. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken	25
6. DIE SOZIO-ÖKONOMISCHE LAGE ÄLTERER FRAUEN IN ÖSTERREICH	27

6.1.	Der Hintergrund	27
6.2.	Die sozio-ökonomische Lage in der MERI-Studie (2004)	27
6.3.	Die sozio-ökonomische Situation im Frauenbericht 2010	28
6.4.	Die sozio-ökonomische Lage laut Gender-Statistik (2017)	28
6.5.	Aktuelle Daten laut Hauptverband österreichischer Sozialversicherungsträger (2017)	29
6.6.	Vergleichende Analyse der Vermögensunterschiede nach Geschlecht (2017)	29
6.7.	Zusammenfassung und Fazit	30
6.8.	Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken	31
7.	ARBEIT UND ÜBERGANG IN DIE PENSION IM LEBEN ÄLTERER FRAUEN	32
7.1.	Der Hintergrund	32
7.2.	Arbeit und Übergang in die Pension in der MERI Studie (2004)	33
7.3.	Ausstieg aus dem Erwerbsleben im Frauenbericht 2010.....	34
7.4.	Arbeit und Übergang in die Pension laut Statistik Austria 2017	34
7.5.	Zusammenfassung und Fazit	35
7.6.	Weiterführende Überlegungen, Fragen und Forschungslücken	35
8.	GESUNDHEIT VON FRAUEN 60+ IN ÖSTERREICH	37
8.1.	Der Hintergrund	37
8.2.	Gesundheit von älteren Frauen in der MERI-Studie (2004).....	38
8.3.	Gesundheit von Frauen 60+ im Frauenbericht 2010	39
8.4.	Österreichische Gesundheitsbefragung 2014	39
8.5.	Gesundheit von Frauen 60+ laut Studie „Wie geht’s Österreich?“ (2017)	41
8.6.	Gesundheit älterer Frauen im Aktionsplan Frauengesundheit 2017.....	43
8.7.	Zusammenfassung und Fazit	44
8.8.	Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken	44
9.	LEBENSQUALITÄT UND SOZIALE BEZIEHUNGEN ÄLTERER FRAUEN (60+)	46
9.1.	Der Hintergrund	46
9.2.	Lebensqualität laut EU-SILC (2017)	46
9.3.	Lebensqualität in der MERI-Studie (2004)	47
9.4.	Lebensqualität in der IFES-Studie (2010)	47
9.5.	Die Bedeutung sozialer Beziehungen für die Lebensqualität	49
9.6.	Zusammenfassung und Fazit	52
9.7.	Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken	53
10.	BETREUUNG UND PFLEGE FÜR UND DURCH (ÄLTERE) FRAUEN	54
10.1.	Der Hintergrund	54
10.2.	Betreuung und Pflege in der MERI-Studie (2004)	55
10.3.	Betreuung und Pflege im Frauenbericht 2010	55
10.4.	Pflegevorsorgebericht und Gesundheitsstatistik der Statistik Austria	55

10.5.	Betreuung und Pflege laut Statistics Brief der Statistik Austria	56
10.6.	Herausforderung Demenz und Pflege laut Demenzbericht	56
10.7.	Maßnahmen für Pflege älterer Frauen laut Aktionsplan Frauengesundheit (Pils 2017).....	57
10.8.	Zusammenfassung und Fazit	57
10.9.	Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken.....	58
11.	LERNEN UND BILDUNG ÄLTERER FRAUEN	60
11.1.	Der Hintergrund	60
11.2.	Bildung von Frauen 60+ in der MERI-Studie (2004)	61
11.3.	Bildung von Frauen 60+ im Frauenbericht 2010.....	62
11.4.	Berichte auf Grund von Daten der Statistik Austria ab 2013.....	62
11.4.1.	Bildungsstandregister 2014.....	62
11.4.2.	Gender-Index 2015.....	63
11.4.3.	EU-SILC 2016.....	63
11.4.4.	Bericht „Wie geht es Österreich?“ (2016).....	63
11.4.5.	Gender-Index 2017.....	63
11.4.6.	Gender-Statistik 2017.....	63
11.4.7.	Bildung in Zahlen 2016/17. Schlüsselindikatoren und Analysen	64
11.5.	Studie Bildungsbedürfnisse älterer Frauen (60+) in Österreich (Haring 2012).....	65
11.6.	Zusammenfassung und Fazit	65
11.7.	Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken.....	66
12.	GENERATIONENBEZIEHUNGEN IN SOZIALEN BEZIEHUNGEN ÄLTERER FRAUEN	68
12.1.	Der Hintergrund	68
12.2.	Generationenbeziehungen älterer Frauen in der MERI-Studie (2004).....	70
12.3.	Generationenbeziehungen und -verhältnisse in der Forschungsexpertise zum österreichischen Bundesplan für Seniorinnen und Senioren (2010)	70
12.4.	Lebensformen und Generationenbeziehungen im Frauenbericht 2010	71
12.5.	Soziale Beziehungen im höheren Lebensalter laut Höpflinger	71
12.6.	Studie Pädagogische Aspekte der Großmutterschaft.....	72
12.7.	Zusammenfassung und Fazit	73
12.8.	Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken.....	74
13.	INFORMATIONS- UND KOMMUNIKATIONSTECHNOLOGIE.....	75
13.1.	Hintergrund	75
13.2.	Computer- und Internetnutzung laut bisherigen Berichten	75
13.2.1.	MERI-Studie (2004)	75
13.2.2.	Maßnahmen für Senior/innen in der digitalen Welt (ÖIAT 2014, 2015)	75
13.2.3.	Benachteiligungen von Offliner/innen (ÖIAT 2017).....	76

13.2.4.	Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien in Haushalten (Statistik Austria 2017 und 2018)	77
13.2.5.	Tablet & Smartphone: Seniorinnen und Senioren in der mobilen digitalen Welt Forschungsbericht „mobi.senior.A“ (2015)	79
13.2.6.	Digitale Kompetenz der Generation 50+ in Österreich (SHARE Report 2018).....	80
13.3.	Zusammenfassung und Fazit	81
13.4.	Weitere Überlegungen, offene Fragen und Forschungslücken	82
14.	ERGEBNISSE UND EMPFEHLUNGEN.....	84
14.1.	Zusammenfassung der Ergebnisse und Entwicklungen	84
14.2.	Perspektiven	85
14.3.	Forschungslücken	86
14.4.	Schlussfolgerungen und Empfehlungen.....	86
15.	LITERATUR	89
16.	TABELLEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS	101

1. VORWORT

Vorgestellt wird hier der Endbericht des Projekts „Frauen (60+) in Österreich. Fakten, Fragen, Forschungslücken“. Grundlagen zum Empowerment, seit Juli 2017 durchgeführt im Auftrag der Abteilung für Senior/innen-, Bevölkerungs- und Freiwilligenpolitik (Dr. Elisabeth Hechl) im Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit, Soziales und Konsumentenschutz. Anhand von 11 zentralen Themen wurden Wissen und Wissenslücken über diese Bevölkerungsgruppe Österreichs in aktuellen wissenschaftlichen Publikationen recherchiert und analysiert. Das Forschungsdossier soll einen Überblick geben, Herausforderungen und Handlungsbedarf aufzeigen und Grundlage für weitere Forschungen darstellen. Die Limitation der Themen ist der Begrenzung der Zeit und der Ressourcen geschuldet.

Dr. Gertrud Simon

Mag. Christine Benischke

2. EINLEITUNG

2.1. Frauen 60+ - eine wenig bekannte Zielgruppe?

Vielfach wird heute von einer alternden Gesellschaft oder „einer ergrauenden Welt“ (Lehr 2007) gesprochen oder aber – positiver ausgedrückt – von einer Gesellschaft des langen Lebens oder der Langlebigen (z. B. Stöckl u. a. 2016). Die Bevölkerungsgruppe älterer Menschen in der nachberuflichen Lebensphase (60/65+) ist nicht nur rein rechnerisch absolut und relativ im Verhältnis zu jüngeren Altersgruppen angewachsen, sie hat auch an Bedeutung gewonnen, sowohl im positiven als auch im negativen Sinn. Viele Fragen und Herausforderungen für die/den Einzelne(n), für die Gesellschaft und damit auch für die Politik gehen mit der soziodemografischen Entwicklung und der Veränderung der gesellschaftlichen Struktur einher.

Altern wird heute als ein individueller und heterogener bio-psycho-sozialer Prozess gesehen, der von vielen Faktoren beeinflusst wird. „Altern ist gleichzeitig ein körperliches, psychisches, soziales und geistiges Phänomen“ (Baltes 2007). Die Alternsforschung versucht seit dem vorigen Jahrhundert, sich diesem Prozess empirisch zu nähern, um einzelne Faktoren und ihre Zusammenhänge besser zu verstehen (vgl. Lehr 2007, S. 15ff.). Dabei verfolgen Forschende das Ziel, Alternsprozesse zu beschreiben, zu erklären, zu modifizieren und zu prognostizieren, also Interventionen - im weitesten Sinn - zu entwickeln (vgl. Wahl u. Heyl 2015, S. 71; 108).

Altern hat biologische Ursachen, wird von körperlichen und psychischen Veränderungen begleitet, beeinflusst vom Lebensstil, sozialen Beziehungen, Bildungsmöglichkeiten, Arbeit, Einkommen und Umweltbedingungen. Vom Zusammenspiel der Faktoren ist das Individuum im Altern, aber – direkt oder indirekt - die gesamte Gesellschaft betroffen, und zwar alle sozialen Gruppen und alle Generationen (vgl. Lehr 2007, S.41ff.). Um ältere Menschen in ihrem individuellen Verhalten und Erleben, in ihren Vorstellungen und Wünschen, ihren Möglichkeiten, Kompetenzen, Leistungen, aber auch Bedürfnissen und Problemen zu verstehen, sind die jeweiligen sozialen Bedingungen und Zusammenhänge ihrer Umwelt zu berücksichtigen. Die Ergebnisse sollten zu differenzierten Altersbildern beitragen, ältere Menschen selbst ermutigen und ihre soziale Integration verbessern. Letztlich geht es um eine möglichst gute Lebensqualität für die Seniorinnen und Senioren selbst und für alle Generationen in der Gesellschaft in objektiver und subjektiver Hinsicht. Nicht nur der Vergleich zu anderen Altersgruppen ist von Bedeutung, sondern auch die innere Differenzierung verschiedener Alterskohorten ist zu beachten (vgl. Amann u. a. 2010, S. 81).

In den vergangenen Jahrzehnten erschien auch in Österreich eine Reihe von relevanten Studien. Insbesondere die seniorenpolitische Grundsatzabteilung des BMASGK förderte

etliche Untersuchungen zur Situationsanalyse und der Entwicklung von Maßnahmen zur Integration und Teilhabe aller Altersgruppen, etwa im Bereich des lebenslangen Lernens auf Grund der europäischen Strategie LLL 2020. Gleichzeitig aber blieben viele Fragen nicht befriedigend geklärt und durch gesellschaftliche Veränderungen tauchten neue Problemstellungen auf.

Unter der älteren Bevölkerung Österreichs (ab 55) befindet sich wegen der geringeren Lebenserwartung von Männern ein mit steigenden Lebensjahren wachsender Frauenanteil. Viele Lebenssituationen und damit verbundene Lebensthemen stellen sich für Männer und Frauen auch im Alter unterschiedlich dar. Aber auch innerhalb der Gruppen von etwa gleichaltrigen Männern und Frauen gibt es Diversität, d. h. neben gender-spezifischen Gemeinsamkeiten auch relevante Unterschiede (vgl. Backes 2004). Dem ist nachzugehen.

2.2. Thesen

Die vorliegende Studie geht von den Annahmen aus, dass das Wissen über die Bevölkerungsgruppe Frauen 60+ in Österreich noch sehr beschränkt oder aber verstreut ist, zu vielen für Lebensqualität im Alter relevanten Themen gender-spezifische Forschungsergebnisse fehlen und/oder keine aktuellen bzw. österreichbezogenen Daten mit den hiesigen gesetzlichen und institutionellen Rahmenbedingungen vorliegen. Wir nehmen an, dass ein aktueller, querliegender Überblick über die zu behandelnden Themen, über Ergebnisse und Leerstellen, also ein Gesamtbild über Wissen und Wissensdefizite zur Lebenssituation älterer Frauen in Österreich nach der Erwerbsphase noch aussteht. Das bedeutet selbstverständlich, gegebenenfalls auch Forschungsergebnisse und theoretische Ansätze von Autorinnen und Autoren anderer Länder einzubeziehen.

Vom Lebensalter her konzentriert sich die vorliegende Untersuchung auf Daten über Frauen ab 60 Jahren, beginnt also mit dem „jungen Alter“, sucht aber auch nach Erkenntnissen über Frauen im „hohen Alter“ oder „sehr hohen Alter“ (vgl. Wahl & Heyl 2015, S. 95f.).

Bereits 2002 wurde von Seiten der Europäischen Union durch eine europaweite Studie „Mapping existing research and identifying knowledge gaps concerning the situation of older women in Europe“ (MERI) ein wichtiger Schritt mit dem Ziel vollzogen, mehr Wissen über die Lebenszusammenhänge älterer Frauen zu gewinnen. Es ging darum, Forschungslücken und Forschungsergebnisse in Bezug auf bestimmte gender- und altersrelevante Themen in verschiedenen Ländern aufzuzeigen und die Ergebnisse (grob) zu vergleichen. Die Forderungen der MERI-Studie lauteten bereits damals: Zusammenstellung von Studien und Statistiken, zu Lebensbedingungen älterer Frauen mit dem Ziel der

- Identifizierung und Analyse blinder Flecken und
- Erstellung von Grundlagen für politische Entscheidungen sowie der
- Erstellung von Forschungsagenda

Die Ergebnisse dieser europäischen MERI-Studie in Bezug auf Österreich wurden durch einen Projektbericht an das BMASK „Lebenssituation älterer Frauen (50+) in Österreich“ publiziert. Die Autorinnen zeigten Wissen und Wissenslücken zur Situation dieser Bevölkerungsgruppe und den Bedarf nach weiterer Klärung auf (Giedenbacher und Strümpel 2004).

2007 publizierte Charlotte Strümpel die Expertise „Gender Mainstreaming in der österreichischen Politik für Seniorinnen und Senioren“ im Auftrag des Sozialministeriums. Hier wurden aus ihrer Sicht bereits wichtige Themenbereiche aufgelistet: Die wirtschaftliche Situation, politische Teilhabe und freiwilliges Engagement, Gewalt gegen ältere Menschen, Pflege, Gesundheit, Bildung, Internet, Öffentlichkeitsarbeit und Wohnen. Auf dieser Themenauswahl aufbauend (s.u.) sollte nun, bezogen auf die Gruppe der Frauen 60+, erneut geforscht werden.

2.3. Fragestellungen

- In welchen Studien werden ältere Frauen (60+) in Österreich berücksichtigt, d. heißt: Wo kommen sie mit ihren Themen vor, wo nicht?
- Durch welche Daten, Fakten und Zusammenhänge lassen sich die vielfältigen Lebenssituationen älterer Frauen, besonders in der nachberuflichen Lebensphase (60+), heute beschreiben?
- Hat sich seit der MERI-Studie etwas auffällig verändert?

2.4. Themenauswahl

Als Grundlage griffen wir zunächst den Themenkatalog der MERI-Studie auf und ergänzten ihn erstens durch Themen des österreichischen Bundesplans für Senioren und Seniorinnen und zweitens durch Themen auf Grund von Fachliteratur. Aus der Liste von 20 Themen wurden dann aber im Lauf der ersten Projektphase einige als zu umfangreich ausgeschieden und 11 thematische Schwerpunkte als zunächst unverzichtbar ausgewählt (siehe Vorwort). Themen wie die Situation älterer Frauen als Migrantinnen, Gewalt und Missbrauch konnten in diesem Bericht (noch) nicht eigens behandelt und nur im Zusammenhang mit anderen gestreift werden.

2.5. Methode

Methodisch soll hauptsächlich in elektronischen Datenbanken, Publikationen der verschiedenen österreichischen Ministerien, in sozialwissenschaftlichen und gerontologischen Dokumentationen oder Forschungsberichten und vor allem in Veröffentlichungen der Statistik Austria und des EU-SILC recherchiert werden.

3. ÄLTERE FRAUEN: ALTERSBILDER UND GESCHLECHTERROLLEN

3.1. Der Hintergrund

Das Phänomen des Alterns und Menschen im fortgeschrittenen Lebensalter werden seit jeher sehr widersprüchlich gesehen und beschrieben. Zum Beispiel meinte bereits der römische Schriftsteller Cicero (106 – 43 v. Chr.) in seiner Schrift *De Senectute*, man sehe diesen Lebensabschnitt ganz falsch. Wer behaupte, das Alter sei nicht aktiv, bleibe den Beweis schuldig. Große Dinge vollbringe man nicht durch körperliche Kraft und Schnelligkeit, sondern durch Planung, Geltung und Entscheidung (Cicero 1998, S. 37). Über Jahrtausende hinweg wurden in der Literatur und in der öffentlichen Wahrnehmung der Prozess des Alterns, Alter als Lebensabschnitt und ältere Menschen sehr unterschiedlich beschrieben und bewertet (vgl. Wahl u. Heyl 2010, S. 32ff.). Zu bedenken ist dabei die wesentlich kürzere durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen in der Vergangenheit. Heute, in einer Zeit des langen Lebens, gewinnen zwei Faktoren an Bedeutung: unter welchen Bedingungen ältere Menschen leben und wie diese gesellschaftliche Gruppe wahrgenommen wird. Auch heute wird Alter in der Öffentlichkeit und in den Medien mit sehr Gegensätzlichem assoziiert, gibt es nicht ein Altersbild. Ganz grob kann man drei Folien erkennen.

Das erste, vorherrschende und negative Altersbild beschreibt vor allem die altersbedingten Verluste wie das Schwinden der Kräfte mit dem Rückgang der Muskelmasse, das Nachlassen von Funktionen wie Seh- und Hörfähigkeit, die zunehmende Langsamkeit und Vergesslichkeit, die abnehmende Selbständigkeit, den Anstieg von Multimorbidität und Demenz. Medizin und Pflege werden stark von diesem Altersbild geprägt. Es ist jedoch in allen gesellschaftlichen Zusammenhängen zu finden, bezogen nicht nur auf das hohe Alter, in dem Fragilität und Verletzlichkeit tatsächlich zunehmen (vgl. Baltes 2007).

Diesem negativen Altersbild steht ein zweites, positives gegenüber, das auf dem Hintergrund der angestiegenen Lebenserwartung das Alter als eine aktive Lebensphase zeichnet und die Entwicklungsmöglichkeiten im Altern herausstreicht. Altwerden bedeutet demnach heute, mehr Freiheit zu gewinnen, Zeit zu haben etwa für Reisen, für Hobbies, für Bildung, überhaupt für unerfüllte Wünsche. Die nachberufliche Lebensphase, vor allem das so genannte „Dritte Alter“ (Laslett 1995), wird als Chance beschrieben, sowohl das Leben zu genießen als auch aktiv zu bleiben. Zu diesem Altersbild gehört, an Kultur- und Bildung teilzunehmen, sich in Ehrenämtern zu engagieren oder sich freiwillig als Bürger/in für ein politisches Anliegen einzusetzen (vgl. Rosenmayr 1985; Kolland 1996; Simon 2013).

Zu welchem dieser beiden Altersbilder die Angebote der heutigen Schönheitschirurgie und Wellness-Industrie zuzurechnen sind, sei dahin gestellt.

Ein drittes Altersbild hat für unsere heutige Gesellschaft relativ wenig Bedeutung: das Bild von Weisheit, Würde und Lebenserfahrung älterer Menschen. Es ist heute noch in anderen Kulturen präsent, war in der Vergangenheit auch bei uns wichtig und gewinnt vielleicht wieder an Boden. Älterwerden heißt demnach, an Weisheit und Ansehen zu wachsen, etwas zu sagen zu haben, Erfahrung mitteilen zu können und entsprechend verehrt zu werden. Vielleicht ist dieses Bild noch oder wieder in Familien vorhanden, wo Großeltern präzise Bezugspersonen sind und eine aktive, wichtige Rolle in der Betreuung ihrer Enkelkinder spielen (Höpflinger u. a. 2006). Theoretisch findet sich dieses Bild unter dem Begriff „Generativität“ im Entwicklungskonzept von Erik Erikson, bei ihm bezogen allerdings auf das mittlere Lebensalter (Erikson 1980). Seit einigen Jahren wird der Begriff im Zusammenhang mit Alter wieder neu aufgegriffen (vgl. Ernst 2008; Kruse u. Wahl 2010, S. 4).

Wie kommt es zu so verschiedenen Altersbildern und was bewirken sie? Das erste Bild stellt eine Mischung zwischen objektiven Fakten und subjektiven Beobachtungen, Erlebnissen und/oder Befürchtungen dar, die auch schon bei jungen Menschen vorhanden sein können. In den Medien werden vor allem Probleme beschrieben, es wird über steigende Gesundheitskosten oder über den drohenden ‚Pflegerotstand‘ diskutiert. Das zweite, überwiegend positive Bild des aktiven Alters stellt, genau wie das erste, eine Mischung zwischen Tatsachen, Erfahrungen, Möglichkeiten, Wünschen und Befürchtungen dar. Einerseits möchte jeder selbst so altern: unabhängig, gesund, aktiv, möglichst attraktiv. Viele Filme zeigen heute fröhliche Senioren und Seniorinnen, die zum Beispiel singend durch das Land reisen, sich verlieben oder eine Wohngemeinschaft gründen. Andererseits können in medialen, überzeichneten Darstellungen auch Abwehr und unterschwellige Diskriminierung im Spiel sein. Das dritte Bild von der Weisheit des Alters erscheint teilweise idealisierend und rückwärtsgewandt, teilweise innovativ und auf Zukunft bezogen. Es verbindet tradierte Bilder mit Fakten individueller und gesellschaftliche Entwicklungen und zeigt die Wunschvorstellung, selbst im Alter geehrt und geachtet zu werden und die eigenen Lebenserfahrungen an die nächste Generation weitergeben zu können.

Es gibt also sehr gegensätzliche Altersbilder, die nebeneinander bestehen oder einander ablösen können. Sie sind Ergebnis, Hindernis und Impuls im Wechselprozess zwischen Individuum, Umwelt und Gesellschaft. Die Gefahr liegt in der Stereotypisierung, wenn diese Bilder die Sicht auf das Individuum, auf die Diversität/Heterogenität von Menschen innerhalb einer bestimmten Gruppe und auf die konkrete, gegenwärtige Situation verstellen.

Stereotypisierungen entstehen laut Vorurteilsforschung aus der Gesellschaft heraus und wirken auf diese zurück, beeinflussen Institutionen, soziale Gruppen und Individuen in ihrem Verhalten. Negative Etikettierungen führen zu Ausgrenzung und Abhängigkeit statt zu Autonomie. Personen, denen eine bestimmte Eigenschaft zugeschrieben wird, verhalten sich tendenziell auch so, wie die Umwelt es erwartet, und bestätigen somit das Vorurteil. Dies

beeinflusst aber nicht nur die beobachtete oder beurteilte Person in ihrem Verhalten, sondern auch die beobachtende oder urteilende Person in ihrer Wahrnehmung. So entsteht ein Wechselprozess zwischen sozialer Wahrnehmung und sozialer Realität. Zusätzlich sind Stereotype sehr änderungsresistent, weil Beobachter dazu neigen, selektiv wahrzunehmen und solche Informationen im Gedächtnis zu speichern, die den eigenen Meinungen entsprechen, andere Erfahrungen und Beobachtungen hingegen zu vergessen. Entsprechend werden Menschen einer gesellschaftlichen Gruppe oft ohne kritische Überprüfung der Wahrnehmung im Einzelfall bestimmte Eigenschaften zugesprochen (vgl. Aronson et al. 2008). Auch andere Theorien liefern Beiträge, um die Dynamik von Vorurteilen zu verstehen. Die Psychoanalyse interpretiert stereotype Zuschreibungen als Bilder der eigenen Angst und als Ausdruck eigener Abwehr oder Projektionen körperlicher und intellektueller Einschränkungen. Der Konstruktivismus sieht Selbst- und Fremdbilder als Konstruktionen von außen und von innen. Denn nicht das kalendarische Alter bestimmt das subjektive Altersgefühl, sondern die Fähigkeit, dem eigenen Leben eine Struktur zu geben, einen Sinn zu interpretieren und biografische Erfahrungen in den Lebenslauf zu integrieren.

3.2. Das Thema aus Sicht der Gerontologie und Genderforschung

Warum sollte man sich überhaupt mit dem Bild der älteren Frau in der Öffentlichkeit, ihrer Wahrnehmung und Darstellung in den Medien/in der Öffentlichkeit befassen? Sind ältere Frauen eine „unsichtbare“ oder gar diskriminierte Bevölkerungsgruppe?

Die Geschlechterforschung weist darauf hin, dass (auch) das soziale Geschlecht (Gender) ein Konstrukt ist, das immer noch zu vielfachen Benachteiligungen führt. Für ältere Frauen, die sowohl zur Kategorie ‚Ältere Menschen‘ als auch Kategorie ‚Weibliches Geschlecht‘ gerechnet werden, seien Stereotypisierungen von besonderer Bedeutung. Die oben beschriebenen Mechanismen könnten in mindestens zweifacher Hinsicht zum Tragen kommen und sich mit anderen gesellschaftlichen Kategorien, wie Ethnie, sexuelle Orientierung, Religion summieren und zur Ausgrenzung führen. Bei älteren Frauen können sich also mehrere stereotype Zuschreibungen überschneiden (vgl. Backes 2004).

Sibylle Hamann publizierte 2008 in der österreichischen Tageszeitung Der Standard unter dem Titel „Die Unsichtbaren“ einen Artikel über die Vorstellungen und Bilder von älteren Frauen in Österreich und deren Lebenssituationen. Provokant fragte sie eingangs: „Wo sind sie, die älteren Frauen? Es ist schon seltsam, wie wenig Bilder uns als Antwort zu diesen Fragen einfallen. (...) Ziemlich genau eine Million Frauen in Österreich, ein Achtel der Bevölkerung, sind derzeit mehr als sechzig Jahre alt. Dennoch gibt es, um diese Million zu beschreiben, bloß wenige, schon recht abgeschmackte Klischees in unseren Köpfen (...) Wir wissen zwar genau, wie eine Greisin ausschaut – um uns ‚junge alte Frauen‘ in aller Vielfalt vorzustellen, fehlt uns hingegen das Repertoire“ (Hamann 2008).

Man möchte widersprechen und auf die Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten hinweisen. Als Zielgruppe sind die Seniorinnen längst entdeckt. Und doch muss man zustimmen, wenn Hamann meint, erst bei der Beschreibung der Altersarmut in Österreich, bei der Pensions- oder Pflegedebatte und beim Demensthema tauchten alte Frauen als gesellschaftlich relevantes Problem wieder auf. „Irgendwie, scheint es, hören Frauen auf, benennbare Individuen zu sein, sobald sie eine gewisse Altersschwelle überschreiten, und werden zu einer sprachlosen, anonymen Masse“ (Hamann ebenda).

In diesem Bild werden sich viele ältere Frauen heute nicht wiederfinden, vielmehr und auf ihre nachberuflichen Leistungen und außerfamiliären Aktivitäten hinweisen. Haben die vielfältigen Lebensrealitäten älterer Frauen in der heutigen Gesellschaft die Vorstellungen positiv verändert? Oder werden durch die mediale Beschreibung agiler Seniorinnen, die selbstbestimmt ihr Leben gestalten, nicht wiederum Vorurteile bedient und Generationenkonflikte angeheizt? (Bert Brecht thematisierte bereits den Konflikt in seiner Geschichte Die unwürdige Greisin).

Die große Gruppe von Frauen 60+ kann unterschiedlichen Generationen (Alterskohorten) angehören, dem sogenannten Dritten oder dem Vierten Lebensalter (Laslett 1995), wie in der gerontologischen Literatur häufig differenziert wird. Die Hundertjährige, die 1918 am Ende des Ersten Weltkriegs geboren wurde, gehört ebenso dazu wie die 75jährige, die 1945 das Ende des Zweiten Weltkriegs als Säugling erlebte. Beide verbindet Erinnerungen an schwierige und entbehrungsreiche Nachkriegsjahre, aber für die Jüngere veränderten sich Geschlechterbilder, Rollen und Lebenskonzepte ab den 1970er Jahren grundlegend.

Inzwischen werden Alter und Geschlecht zwar in Publikationen verschiedener Disziplinen thematisiert (z. B. Maierhofer 2003; Backes 2004; Hartung 2005; Höpflinger 2015). Mittlerweile sei ‚Geschlecht‘ zumindest als durchgängig notwendiges Unterscheidungsmerkmal anerkannt, schreibt Backes und weist darauf hin, dass es etwa im Deutschen Altenbericht konsequent beachtet werde. Sie konstatiert aber noch weiterhin blinde Flecken und oberflächliche Perspektiven. Sie fordert, die Situation heute alter Frauen und Männer mit ihren kohorten- und gesellschafts-, klassen- und geschlechtsspezifischen Lebensrisiken und -chancen in einen systematischen Zusammenhang zu bringen (Backes 2004).

3.3. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Die vorliegende Studie soll für Österreich dazu beitragen, weitere Schritte in die richtige Richtung zu setzen, nämlich aktuelle Daten und Fakten zu den konkreten Lebenszusammenhängen älterer Frauen, einer Bevölkerungsgruppe, über die wir wenig differenziert wissen, zu sammeln und ihr Bild in der Gesellschaft zu verändern. Zum genderspezifischen Altersbild sollten folgende Fragen geklärt werden:

- Welches Selbstbild haben Frauen im Alter von sich selbst – wie sehen sie andere?
- Wie werden ältere Frauen heute in den Medien dargestellt und in der Öffentlichkeit wahrgenommen?
- In wie fern entsprechen diese Darstellungen/Bilder dem realen Leben der heute älteren Frauen (60+), das sich bereits anders entwickelt hat als in der vorigen Generation?
- Werden diese Veränderungen gesellschaftlich angemessen wahrgenommen?
- Stimmt es immer noch, dass ältere Frauen mit ihren Leistungen und Bedürfnissen „unsichtbar“ sind, wenn ja, welche Gruppen (ländliche Bevölkerung - Migrantinnen?) sind davon besonders betroffen?

Was das Bild älterer Frauen betrifft, gibt es zwar Publikationen über ihre Darstellung in den Medien, es fehlen aber bisher Untersuchungen zum Selbst- und Fremdbild älterer Frauen, d. h. eine Befragung von Personen aller Generationen zur gesellschaftlichen Wahrnehmung von Seniorinnen und ihren Leistungen, ebenso wie deren Selbstwahrnehmung in der Gesellschaft, verbunden mit dem sozio-ökonomischen Status, der körperlichen/psychischen Gesundheit und Einschätzung der Lebensqualität.

4. DIE DEMOGRAFISCHE STRUKTUR

4.1. Der Hintergrund

Die demografische Entwicklung wird immer wieder als Grund genannt, sich stärker mit den vielen Herausforderungen einer „ergrauenden Welt“ (Lehr 2007), mit Verlusten und Gewinnen in einer Gesellschaft des langen Lebens zu befassen. Das Thema der Lebenssituation älterer Frauen stellt dabei ein scheinbar nebensächliches und bisher wenig beachtetes „Randthema“ dar, es betrifft aber einen großen und wachsenden Teil der österreichischen Bevölkerung. Denn es geht nicht um die höhere Lebenserwartung allein. Auch die Struktur der heutigen Gesellschaft zeigt die Relevanz des Themas. Es geht um das zahlenmäßige Verhältnis von Männern und Frauen im Alter und immer stärker um das zwischen den Generationen und den Folgen, die sich daraus ergeben (Lehr 2007; Simon 2007).

4.2. Die demografische Struktur in der MERI-Studie (2004)

Die europäische MERI-Studie befasste sich 2004 erstmals mit älteren Frauen im europäischen Vergleich, damals allerdings bezogen auf etwas jüngere Frauen. Im Jahr 2004 erschien der österreichische Forschungsbericht an das BMASK „Die Lebenssituation älterer Frauen (50+) in Österreich. Wissen und Wissenslücken“, erstellt im Zusammenhang mit dieser europäischen Studie, um Fakten und Forschungsbedarf zur Situation dieser Bevölkerungsgruppe aufzuzeigen. Frauen im Alter von 50+ stellten in Österreich bereits damals eine große Bevölkerungsgruppe dar. 2001 war laut Statistik Austria (2002c) ein Fünftel (18,6%) der Gesamtbevölkerung Frauen im Alter von 50+. (Giedenbacher u. Strümpel 2004, S. 3).

4.3. Die demografische Struktur im Frauenbericht 2010

Auch im österreichischen Frauenbericht (2010) wurden anfangs die demografische Struktur und Entwicklung in Österreich hervorgehoben, um die Brisanz des Themas zu zeigen. Basierend auf Zahlen der Statistik Austria war demnach zu Jahresbeginn 2009 eine von fünf Frauen (19,9% Frauen vs. 14,7% Männer) über 64 Jahre alt. Prognostiziert wurde, dass sich bis 2050 der Anteil der Frauen 64+ auf 30% und der der Männer auf 26% erhöhen werde. 2008 waren knapp zwei Drittel der Bevölkerung von 75 und mehr Jahren weiblich. In der Altersgruppe 90+ standen rund 33.000 Frauen 9000 Männern gegenüber (vgl. Frauenbericht 2010, S. 14-20).

4.4. Die demografische Struktur laut Gender-Index (2015)

In diesem Bericht der Statistik Austria wurden im Zusammenhang mit der Entwicklung der gesamten demografischen Struktur die Unterschiede zwischen der männlichen und der weiblichen Bevölkerung deutlich.

Im Jahresdurchschnitt 2014 lebten in Österreich 4.367.382 Frauen und 4.176.550 Männer. Ein weiteres Bevölkerungswachstum bis 2050 wurde mit 9.541.275 Menschen (51% Frauen und 49% Männer) prognostiziert. Dabei betrug 2014 der Anteil von Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit an der österreichischen Gesamtbevölkerung 13%; 19% der weiblichen Bevölkerung und 21% der männlichen Bevölkerung waren unter 19 Jahren alt, im Erwerbssalter zwischen 19 und 64 Jahre standen 61% der Frauen und 63% der Männer, im Pensionsalter von 65 und mehr Jahren 21% der Frauen und 16% der Männer. Ab einem Alter von rund 55 Jahren bildeten Frauen die Mehrheit und der Trend setzte sich mit steigendem Alter weiter fort. Die Differenz zwischen den Geschlechtern bezüglich der Lebenserwartung war jedoch seit den 1960er Jahren gesunken (1960: 7 Jahre; 2014 5 Jahre). Eine weitere Verringerung auf 3 Jahre im Jahr 2050 und 2 Jahre im Jahr 2070 wurde prognostiziert (Bundesministerium für Bildung und Frauen, Gender-Index 2015).

4.5. Die Bevölkerung laut Statistik Austria (2017/2019)

Ein aktueller Bericht der Statistik Austria vom Jahresbeginn 2017 zum Bevölkerungsstand zeigt übersichtlich die Bevölkerungsstruktur 2017 in fünfjährigen Altersgruppen und nach Geschlecht differenziert. Demnach betrug die Bevölkerungsanzahl zu Beginn des Jahres 2017 8.063.640 Personen (3.906.734 Männer und 4.156.906 Frauen), der Anteil von Frauen generell also 51,55 %. Bei den Älteren, über 60 Jahre alt, zeigt sich die wachsende Differenz zwischen den Anteilen der männlichen und der weiblichen Bevölkerung (Statistik Austria 2017a).

Tabelle 1: Bevölkerung zu Jahresbeginn 2017 nach fünfjährigen Altersgruppen und Geschlecht

Alter	Frauen	Männer
60-64 Jahre	261.045	243.936
65-69 Jahre	239.057	213.857
70-74 Jahre	201.473	169.449
75-79 Jahre	205.723	162.458
80-84 Jahre	126.673	83.886
85-89 Jahre	93.609	60.091
90-94 Jahre	48.551	16.503
95 Jahre und Älter	11.472	2.723
Insgesamt (60 bis 95+)	1.187.603	952.903

Quelle: Statistik Austria, Statistik des Bevölkerungsstandes, erstellt am 23.05.2017

"Am 1. Jänner 2019 lebten vorläufigen Ergebnissen von Statistik Austria zufolge 8.859.992 Menschen in Österreich, um 37.725 Personen (+0,43) mehr als zu Jahresbeginn 2018. Im Jahr davor stieg die Einwohnerzahl Österreichs noch um 49.402 Personen bzw. 0,56 % an. Damit

verzeichnete Österreich 2018 die niedrigste Bevölkerungszunahme der letzten sieben Jahre" (Statistik Austria 2019: Pressemitteilung: 11.959-025/19).

4.6. Zusammenfassung der Fakten und Tendenzen

Mit Zahlen der Statistik Austria aus den Jahren 2017, ergänzt durch aktuellste Daten aus 2019, sollen hier zusammenfassend die aktuellen, wichtigsten Fakten und Entwicklungstendenzen aufgezeigt werden. Inhaltlich werden die Angaben und Erwartungen früherer Berichte im Wesentlichen durch die neuesten Daten bestätigt (Statistik Austria 2017a, 2017b, 2017c und Statistik Austria 2019).

Bevölkerungsentwicklung

Österreich hat sich im Jahr 2017 auf 8,77 Mio. und 2018 auf 8,86 Mio. Einwohnerinnen und Einwohner erweitert. Es wächst gegenwärtig hauptsächlich durch Zuwanderung und durch höhere Kinderzahl in zugewanderten Familien. Die Prognose für 2021 beträgt 9 Mio. Menschen in Österreich (Statistik Austria 2018a).

Lebenserwartung - Langlebigkeit

In den vergangenen einhundert Jahren verdoppelte sich die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen in Europa. In Österreich betrug sie für Männern 2017 rund 79 Jahre, für Frauen rund 84 Jahre. Dabei ist die Altersdifferenz der Geschlechter in den verschiedenen Ländern Europas unterschiedlich groß und variiert von vier bis sieben Jahre. Österreich liegt im Mittelfeld (Statistik Austria 2017b).

Generationenstruktur - Generationenverhältnis

Die Auswirkungen von Langlebigkeit bei sinkender Kinderzahl seit den 1970er-Jahren zeigen sich weiterhin einen demografischen Wandel. 2018 waren unter den 8,77 Mio. in Österreich lebenden Menschen 14,3% Kinder im Vorschul- oder Pflichtschulalter, 20% unter 19 Jahre und 18,4% ältere Menschen im Pensionsalter. Die ältere Bevölkerung im Alter von 65 und mehr Lebensjahren gewinnt in absoluten Zahlen und relativem Anteil. Gegenwärtig wird die Entwicklung allerdings gebremst, da die Geburtenbilanz leicht positiv ist („Geburtenüberschuss“). Die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau (Geburtenrate) hat sich von 1,36 im Jahr 2000 auf 1,57 im Jahr 2017 erhöht. Aber wenn ab 2021 die „starken Jahrgänge“ der sogenannten Babyboomer (in den 1960er-Jahren geboren) in Pension gehen, wird die Bevölkerungsgruppe der Menschen in der nachberuflichen Lebensphase deutlich größer werden. 2016 waren 18% der Bevölkerung im Pensionsalter, für 2023 werden 20% erwartet. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen unter 19 Jahren soll langfristig von gegenwärtig knapp 20% auf 19% zurückgehen (Statistik Austria 2018a, 2018b).

Geschlechterproportion

Bei den Neugeborenen überwiegt die Anzahl der Buben mit 51%, während im Erwachsenenalter die Geschlechterproportion nahezu ausgeglichen ist. Erst mit steigendem Lebensalter (aktuell ab 57+) verändert sich durch die höhere Lebenserwartung der Frauen das zahlenmäßige Verhältnis immer stärker zugunsten des weiblichen Geschlechts (Statistik Austria 2017b, 2017c).

Nicht nur bei den Hochbetagten, sondern bei allen zumindest 57-Jährigen gibt es mehr Frauen als Männer. Je älter die beobachtete Bevölkerungsgruppe ist, umso mehr wächst der Frauenanteil. In der Gruppe der 90 bis 94-Jährigen lebten 2017 ziemlich genau 48.000 Frauen und 16.000 Männer (Statistik Austria 2018b).

Verringerung der Geschlechterdifferenz

Der Trend in Richtung noch höherer Lebenserwartung geht bei der männlichen Bevölkerung schneller als bei der weiblichen. Männer gewannen in den vergangenen 10 Jahren zwei Lebensjahre dazu, gegenüber Frauen mit einem Jahr Gewinn in diesem Zeitraum. Insgesamt kristallisierten sich also aus den statistischen Daten und Fakten fünf Tendenzen heraus, die den demografischen Hintergrund des Themas „Frauen 60+ in Österreich“ kennzeichnen.

4.7. Fakten und Tendenzen des demografischen Wandels in Kürze

- **Bevölkerungsentwicklung:** Die österreichische Bevölkerung wuchs seit den 1950er Jahren kontinuierlich und wird weiterwachsen; von 2001 bis 2018 erhöhte sich die Zahl der Einwohner von 8,032 Mio. auf 8,86 Mio.
- **Lebenserwartung:** Die durchschnittliche Lebenserwartung verdoppelte sich seit rund einhundert Jahren. Sie erhöhte sich in den vergangenen zehn Jahren für Frauen von 83 auf 84 Jahre, für Männer von 77 auf 79 Jahre. Mit einem weiteren Ansteigen wird gerechnet.
- **Generationenverhältnis:** Der zunehmenden Lebenserwartung stehen geringe Geburtenzahlen gegenüber. Die Geburtenrate ist aber seit 2000 angestiegen. Der Anteil älterer Menschen 60+ in der österreichischen Bevölkerung hat sich erhöht und wird durch geburtenstarke Jahrgänge weiterwachsen.
- **Geschlechterproportion:** Ab dem Alter von aktuell 57 Jahren überwiegt der Frauenanteil in der Bevölkerung, er nimmt mit steigendem Lebensalter ständig zu. In der Altersgruppe 90-94 Jahren etwa befinden sich heute dreimal so viele Frauen wie Männer.
- **Verringerung der Geschlechterdifferenz:** Männer sind jedoch dabei „aufzuholen“, indem sich der Abstand zwischen der durchschnittlichen Lebenserwartung von Männern und Frauen zunehmend verringert.

5. GESELLSCHAFTLICHE TEILHABE - FREIWILLIGES ENGAGEMENT

5.1. Der Hintergrund

Das „Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit (2011)“ stellte einen wichtigen Beitrag dar, um freiwilliges Engagement verstärkt ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. 2012 ist das Bundesgesetz zur Förderung von freiwilligem Engagement in Kraft getreten. Damit wurden erstmalig in Österreich rechtliche Rahmenbedingungen für formelle freiwillige Tätigkeiten geschaffen. Unter dem Begriff „freiwilliges Engagement“ werden unterschiedliche Bezeichnungen wie Freiwilligenarbeit, Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement zusammengefasst und weitgehend synonym verwendet. Unterschieden wird zwischen informeller und formeller Freiwilligenarbeit. Informelles freiwilliges Engagement liegt vor, wenn jemand Nachbarn, Freunde oder Bekannte unterstützt, ohne eine monetäre Gegenleistung dafür zu bekommen. Dieser Bereich wird meist mit dem Begriff „Nachbarschaftshilfe“ zusammengefasst. Formelles freiwilliges Engagement findet in gemeinnützigen Organisationen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen statt.

46 Prozent der Bevölkerung ab 15 Jahren engagieren sich in der einen oder anderen Form der Freiwilligentätigkeit. Rund drei von zehn Personen sind ehrenamtlich tätig, etwa gleich viele leisten Nachbarschaftshilfe. 15 Prozent der Bevölkerung engagieren sich in beiden Bereichen. Das bedeutet, dass rund die Hälfte derer, die eine ehrenamtliche Funktion ausüben, auch informelle Freiwilligentätigkeiten leisten (vgl. Institut für Sozialforschung 2016, S.12).

Freiwilligenarbeit von Frauen und Männern wird unter sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen geleistet, woraus sich Differenzen hinsichtlich der Form und des Ausmaßes der Beteiligung ergeben. Im Folgenden werden anschließend an die Ergebnisse der MERI-Studie 2004 und an die Empfehlungen der Expertise Gender Mainstreaming in der Österreichischen Politik für Seniorinnen und Senioren (2007) neuere Studienergebnisse diskutiert.

5.2. Freiwilligenarbeit von älteren Frauen in der MERI-Studie (2004)

Laut MERI-Studie (2004) liegen keine quantitativen Informationen über das Ausmaß der formellen Freiwilligenarbeit älterer Frauen vor. Die Autorinnen stellen geschlechtsspezifische Muster fest, welche die Arbeitsverteilung auf dem offenen Arbeitsmarkt widerspiegeln: Ältere Männer tendierten dazu, sich in politischen, eher einflussreicheren Positionen zu engagieren, während sich Frauen eher sozialer Arbeit zuwendeten (laut Leichsenring und Strümpel 2000). Männer im Alter von 55+ sind in der formellen Freiwilligenarbeit aktiver als Frauen derselben Altersgruppe. Es wird vermutet, dass der Grund dafür in traditionellen

Geschlechterrollen (Frauen arbeiten zu Hause und für die Familie und Männer sind außerhalb des Haushalts aktiv) liegt (vgl. Giedenbacher und Strümpel 2004, S. 10).

5.3. Freiwilligenarbeit in der Studie Gender Mainstreaming (2007)

Wie bereits in der MERI-Studie (2004) wird auch in dieser Expertise auf die unterschiedlichen Tätigkeitsfelder von älteren Männern und Frauen im Bereich des freiwilligen Engagements hingewiesen. (Ältere) Frauen engagierten sich eher im Bereich Pflege, Gesundheit und Soziales, (ältere) Männer eher in den Bereichen Rettung, Feuerwehr, Sport und in politischen Gremien. Festgestellt wurde auch, dass sich Männer eher am Wunsch nach Anerkennung orientierten und es für Frauen eher die persönlichen Kontakte ginge. Als Maßnahme schlägt Strümpel das Aufzeigen der unbezahlt geleisteten Arbeit älterer Frauen und Männer (laut Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen 2002) vor. Bei der Förderung des freiwilligen Engagements älterer Menschen sollte überprüft werden, welche Maßnahmen für Frauen und welche eher für Männer geeignet sind (vgl. Strümpel 2007, S. 23).

5.4. 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich (2009)

Mit dem „1. Österreichische Freiwilligenbericht“ wurde eine wissenschaftliche Grundlage für das freiwillige Engagement geschaffen. Untersucht wurden unter anderem Hindernisse für die Beteiligung älterer Menschen und die Freiwilligenarbeit aus der Sicht der Genderperspektive.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass die Möglichkeit älterer Freiwilliger, sich zu engagieren, von der materiellen, finanziellen und sozialen Absicherung beeinflusst wird. Während einerseits das steigende Bildungsniveau unter Älteren die Wahrscheinlichkeit für Freiwilligenarbeit erhöht, wirkt andererseits die zunehmende soziale Ungleichheit im Alter bzw. die verstärkte Prekarisierung in der nachberuflichen Lebensphase dieser entgegen. Eine weitere wichtige Voraussetzung für freiwilliges Engagement Älterer ist auf Grund dieser Studie der Gesundheitszustand sowie die Mobilität, die vor allem im ländlichen Bereich eine wesentliche Rolle spielt.

Freiwilliges Engagement stellt demnach eine wichtige Form der Interessenvertretung und politischen Partizipation dar. Es gibt eine Vielzahl von Clubs und Vereinen für Pensionistinnen und Pensionisten bzw. Seniorinnen und Senioren, die zahlreiche Angebote für ältere Menschen anbieten (laut Amann und Ehgartner 2007, S. 10ff.).

Für das unterschiedliche Engagement von Frauen und Männern in der Freiwilligenarbeit werden verschiedene Erklärungsansätze gegeben. Frauen sind durch ein höheres Ausmaß von zeitlichen Belastungen eingeschränkt, die sich aus der Summe von Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit ergeben – wodurch sie über weniger Zeit für freiwilliges Engagement

verfügen. Die wöchentliche Gesamtarbeitsbelastung von Männern liegt durchschnittlich bei 35 Stunden (davon ein Fünftel für Haus- und Familienarbeit), bei Frauen sind es durchschnittlich 45 Stunden (davon zwei Drittel für Haus- und Familienarbeit) (laut Statistik Austria 2003, S. 19). Neben der Betreuung von Kindern ist auch die Pflege älterer Angehöriger in überwiegenderem Ausmaß Aufgabe von Frauen. Männer, die durch das Erwerbsleben stärker in soziale Netzwerke eingebunden sind, sind häufiger freiwillig tätig. So spiegelt das freiwillige Engagement von Frauen und Männern deren Positionen im privaten und erwerbsbezogenen Leben und damit auch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen wider. (vgl. More-Hollerweger und Rameder 2009, S. 121ff.).

Zusammenfassend:

- Freiwilliges Engagement wird von der materiellen, finanziellen und sozialen Absicherung beeinflusst.
- Ein guter Gesundheitszustand und Mobilität sind Voraussetzung für freiwilliges Engagement.
- Freiwilliges Engagement ist eine wichtige Form der Interessenvertretung und politischen Partizipation.
- Frauen sind durch ein höheres Ausmaß an zeitlichen Belastungen (Haus- und Familienarbeit, Pflege) hinsichtlich der Möglichkeiten, sich freiwillig zu engagieren eingeschränkt.
- Freiwilliges Engagement von Frauen und Männern spiegelt deren Positionen im privaten und erwerbsbezogenen Leben und damit auch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen wider.

5.5. Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des Freiwilligen Engagements in Österreich. 2. Freiwilligenbericht (2015)

Der 2. Freiwilligenbericht gibt einen umfassenden Überblick über die Formenvielfalt freiwilligen Engagements und über die strukturellen Rahmenbedingungen. Dargestellt werden Bereiche des Freiwilligensektors und es werden die Bedeutung und Perspektiven des freiwilligen Engagements in Österreich analysiert. Die vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) erhobenen Daten (vgl. Kapitel 5) wurden in den Bericht integriert (vgl. Hofer 2015).

5.6. Freiwilligenengagement - Bevölkerungsbefragung 2016

Bei dieser vom Institut für Empirische Sozialforschung (IFES) durchgeführten Bevölkerungsbefragung handelt es sich um eine Folgestudie zu der im Jahr 2012 erfolgten Befragung. Die Beteiligungsquote am gesamten Freiwilligenengagement war 2016 bei Frauen und Männern gleich hoch. Jeweils knapp die Hälfte (46 %) übte entweder im

formellen (in Organisationen oder Vereinen) oder im informellen Bereich (in der Nachbarschaftshilfe) Freiwilligentätigkeiten aus. Innerhalb der letzten vier Jahre hat sich demnach der Anteil bei den Frauen im Bereich der Nachbarschaftshilfe um 4 Prozentpunkte erhöht, bei den Männern ist er um 4 Prozentpunkte zurückgegangen (vgl. Institut für empirische Sozialforschung (IFES) 2016, S. 12).

Die höchste Beteiligungsquote weisen mit 57 % Frauen im Alter zwischen 60 und 69 Jahren im informellen Freiwilligenengagement auf (bei Männern dieser Altersgruppe sind es 35 %). Von den 70-79-Jährigen engagieren sich 43 % und selbst bei den über 80-Jährigen ist noch ein Viertel freiwillig aktiv (vgl. Institut für empirische Sozialforschung (IFES) 2016, S. 17).

Das Freiwilligenengagement hängt demnach in hohem Maß von der formalen Schulbildung ab. Die größten Abstände bestehen zwischen Personen mit Matura (über 60-Jährige 47 % Beteiligung) und Personen ohne Matura (29 % bei den über 60-Jährigen) (vgl. Institut für empirische Sozialforschung (IFES) 2016, S. 19).

Wie bereits in anderen Studien zeigt sich eine voneinander abweichende geschlechtsspezifische Beteiligungsstruktur. Frauen engagieren sich mehr im Sozial- und Gesundheitsbereich, im Bildungsbereich und im kirchlichen Engagement, während Männer eher in der Katastrophenhilfe bzw. bei Rettungsdiensten, im politischen Engagement und auf dem Sportsektor aktiv sind (vgl. Institut für empirische Sozialforschung (IFES) 2016, S. 38).

Zusammenfassend:

- Die höchste Beteiligungsquote weisen mit 57 % Frauen im Alter zwischen 60 und 69 Jahren im informellen Freiwilligenengagement auf.
- Es gibt einen Zusammenhang mit formaler Schulbildung, je höher der Bildungsabschluss, desto höher die Beteiligung am Freiwilligenengagement.
- Es zeigt sich eine geschlechtsspezifische Beteiligungsstruktur (Frauen im Sozial- Gesundheits- und Bildungsbereich und im kirchlichen Engagement, Männer in der Katastrophenhilfe bzw. bei Rettungsdiensten, im politischen Engagement und auf dem Sportsektor).

5.7. Freiwilligentätigkeit und Bildung im Alter - Factsheet (2017)

Die Autoren weisen darauf hin, dass freiwilliges Engagement die persönlichen und sozialen Ressourcen stärkt, indem es zum Aufbau sozialer Netzwerke beiträgt und Rollenverlusten, insbesondere im Alter, entgegenwirkt und beziehen sich dabei auf den Deutschen Freiwilligensurvey 2014. Bei den über 65-jährigen Frauen gaben 44,3 % an, Fachkenntnisse erworben zu haben, 71,2 % nannten die Zunahme von sozialen und 48,2 % von persönlichen Fähigkeiten. Bei den über 65-jährigen Männern nannten 62,7 % den Erwerb von Fachkenntnissen, 68,7 % die Zunahme von sozialen und 52,6 % von persönlichen

Fähigkeiten. Freiwilligenarbeit könne auch Effekte (wie z. B. Wegfallen von Rollen, Pensionierung, Auszug der Kinder, Tod des Partners/der Partnerin), die sich negativ auf die psychosoziale Gesundheit auswirken, kompensieren (vgl. Kolland und Oberbauer 2017, S. 9ff.).

5.8. Biografien und freiwilliges Engagement (2017)

Heimgartner und Findenig (2017) gehen in Ihrer im Wesentlichen qualitativ angelegten Studie der Frage nach, wie die erlebte Wirklichkeit der freiwillig Engagierten aussieht, wie sie sich in den Biografien widerspiegelt und welche Anknüpfungspunkte für Entwicklungen im freiwilligen Engagement zu finden sind.

Grundsätzlich wird von den Interviewten das Freiwilligengesetz anerkennend gewürdigt, es sollte jedoch auch das informelle Engagement berücksichtigt werden. Hinsichtlich der ungleichen Verteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern treten in den Interviews zwei Aspekte in den Vordergrund: die Befürwortung von mehr Frauen in Führungspositionen im freiwilligen Engagement und die Befürwortung einer stärkeren Beteiligung von Männern im sozialen Freiwilligensektor (vgl. Heimgartner und Findenig 2017, S. 98). Es wird auch eine vertikale Diskriminierung thematisiert, wonach im Engagement in frauendominierten Sektoren die Organisationen noch zu selten von Frauen geleitet würden (vgl. Heimgartner und Findenig 2017, S. 186).

5.9. Zusammenfassung und Fazit

Freiwilliges Engagement leistet einen wichtigen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Möglichkeit älterer Freiwilliger sich zu engagieren wird von ihrer materiellen, finanziellen und sozialen Absicherung beeinflusst und hängt vom Gesundheitszustand und der Mobilität (die vor allem im ländlichen Bereich eine wesentliche Rolle spielt) ab.

Unterschiede im freiwilligen Engagement von Männern und Frauen werden vor allem durch die ungleiche Verteilung von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Haus- und Familienarbeit geprägt. Neben der Betreuung von Kindern ist auch die Pflege älterer Menschen in überwiegendem Ausmaß Aufgabe von Frauen. Obwohl Frauen durch das höhere Ausmaß an zeitlichen Belastungen hinsichtlich der Möglichkeiten, sich freiwillig zu engagieren, eingeschränkt sind, weist die Altersgruppe der 60 bis 69-Jährigen mit 57% die höchste Beteiligungsquote im informellen Freiwilligenengagement auf.

Die schon in der MERI-Studie (2004) aufgezeigten geschlechtsspezifischen Muster hinsichtlich der Beteiligungsstruktur (Frauen im Sozial- Gesundheits- und Bildungsbereich und im kirchlichen Engagement, Männer in der Katastrophenhilfe bzw. bei Rettungsdiensten, im politischen Engagement und auf dem Sportsektor) setzen sich auch in den neueren Studien (Bevölkerungsbefragung 2016, Studienbericht, Institut für Empirische

Sozialforschung) fort. Offensichtlich spiegelt freiwilliges Engagement von Frauen und Männern deren Positionen im privaten und erwerbsbezogenen Leben und damit auch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen wider.

Kolland und Oberbauer (2017) verweisen auf die positiven gesundheitlichen Effekte und den Bildungsaspekt von Freiwilligentätigkeiten. Im Siebten Altenbericht (2016), dem Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, werde gezeigt, dass Gesundheit sowohl eine Ressource für soziale Produktivität als auch ein Effekt von sozialer Produktivität sein kann. Dort würden aber auch Wahrendorf und Siegrist (2010) zitiert, die Zusammenhänge zwischen sozialer Produktivität, sozioökonomischem Status und Wohlbefinden untersuchten. Diese Autoren hätten in Bezug auf pflegerische Tätigkeiten sogar einen negativen Zusammenhang mit Wohlbefinden festgestellt und die Befunde unter anderem mit Einschränkungen der Reziprozität in der Beziehung zwischen pflegenden Angehörigen und Gepflegten und dem erhöhten Risiko sozialer Isolierung für pflegende Angehörige erklärt (Siebter Altenbericht 2016 zit. v. Kolland und Oberbauer 2017).

In der von Heimgartner und Findenig (2017) durchgeführten Erhebung befürworten Frauen eine stärkere Beteiligung von Männern im sozialen Freiwilligensektor und würden sich in der Freiwilligenarbeit (insbesondere in frauendominierten Sektoren) mehr Frauen in Führungspositionen wünschen.

5.10. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Freiwilligenarbeit hat in vielen Bereichen entscheidend dazu beigetragen, die gesellschaftliche Stellung von Frauen zu verändern. Als Beispiele können die Frauenbewegung sowie viele Initiativen genannt werden, die Interessenvertretung sowie Beratungs-, Informations- und soziale Unterstützungsangebote für und vielfach auch von Frauen leisten und häufig auf freiwilligem Engagement beruhen.

Ehrenamtliches Engagement wird durch die Elemente „Freiwilligkeit“, „außerhalb des eigenen Haushalts“ und "ohne monetären Geldfluss“ definiert. Diese Merkmale greifen in Hinsicht auf (ältere) Menschen zu kurz, wenn man die Betreuung von Enkelkindern oder von weiteren Angehörigen miteinbezieht. Lt. Findenig unterstreiche eine genderreflektierende Perspektive diese Kritik, weil es vermehrt dazu käme, dass explizit Frauen die Pflege der Enkelkinder oder Angehörigen übernehmen. Angedacht werden sollte eine neue Definition des ehrenamtlichen Engagements. Es könnte das Element „Dienst an der Gesellschaft“ im Sinne einer Integrationsherstellung und einer Schaffung sozialen Kapitals genannt werden. Auch wäre die Gegebenheit einer „Nichtverwandtschaft“ oder die „Nichterwartung von Reziprozität“ als Kennzeichen zur Bestimmung von ehrenamtlichem Engagement vorstellbar (vgl. Findenig 2014).

Fragen:

- Wie kann das informelle Freiwilligenengagement (älterer) Frauen besser sichtbar gemacht und anerkannt werden?
- Wie können Frauen in der nachberuflichen Lebensphase ermutigt werden, ihre Kompetenzen (intergenerationell) einzubringen, und zu Aktivitäten motiviert werden, die über die Care-Arbeit hinausgehen?
- Müsste der Begriff Freiwilligenarbeit im Hinblick auf ältere Frauen neu definiert werden?

6. DIE SOZIO-ÖKONOMISCHE LAGE ÄLTERER FRAUEN IN ÖSTERREICH

6.1. Der Hintergrund

Materielle Lebensbedingungen, aber auch die soziale Eingebundenheit, die nicht zuletzt durch diese ermöglicht wird und dieselbe wiederum beeinflusst, bilden den Rahmen, innerhalb dessen sich Lebensqualität entfalten kann. Obwohl Europa und speziell Österreich zu den wohlhabendsten Regionen der Welt gehören, zeigt sich, dass viele Haushalte Schwierigkeiten haben, mit ihren finanziellen Ressourcen ein Auslangen zu finden. Darüber hinaus fehlt vielen Menschen die soziale Eingebundenheit, um solche Notlagen abzufedern und ganz allgemein Hilfe in schwierigen Lebenssituationen zu erhalten. Andersherum hindern mangelnde materielle Ressourcen Menschen oft daran, am sozialen Leben teilzunehmen und stabile Beziehungen aufzubauen und zu pflegen (vgl. Statistik Austria 2017c).

Die Lebenslagen und Lebenssituationen von älteren Menschen haben sich zwar in den letzten Jahrzehnten durch sozialstaatliches Handeln verbessert, dennoch zeigen sich große Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen, insbesondere beim Vergleich der Situation von Männern und Frauen im Alter.

6.2. Die sozio-ökonomische Lage in der MERI-Studie (2004)

Auf Grund der Daten der Statistik Austria von 2003 und Oppitz (2000) wiesen die Autorinnen der MERI-Studie u. a. auf folgende Fakten hin:

- das durchschnittliche Bruttojahreseinkommen von Frauen sei um 40% geringer als von Männern,
- der Unterschied bei Migrantinnen sei noch größer,
- drei Viertel der Personen, die Ausgleichszulage erhalten, seien Frauen,
- 40% der Frauen hätten keine Eigenpension.

Erklärt wurden diese Fakten mit den langjährigen Betreuungsaufgaben von Frauen, Karriereunterbrechungen, höheren Teilzeitraten, dem geschlechtsspezifisch getrennten Arbeitsmarkt und der Einkommensdiskriminierung. Durch die Struktur des österreichischen Pensionssystems, das Leistungen eng mit der Anzahl der Versicherungsjahre und dem Einkommensniveau verknüpft, erhielten Frauen niedrigere Pensionen. Dies bewirke für viele Frauen eine eingeschränkte Lebensqualität z. B. beim Wohnen und persönlichem Konsum (vgl. Giedenbacher u. Strümpel 2004, S. 7 ff.).

6.3. Die sozio-ökonomische Situation im Frauenbericht 2010

Auch der Frauenbericht zeigte die großen geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede im Zeitvergleich und im europäischen Vergleich auf Basis des EU-SILC (2006). Österreich zählte demnach zu den Ländern mit dem stärksten Verdienstgefälle zwischen den Geschlechtern, nach der Slowakei und Estland. Auch bei selbständig Erwerbstätigen zeige sich die Differenz; am geringsten sei sie im öffentlichen Dienst.

Erklärt wurde die Situation durch eine Reihe von Kontextfaktoren wie lückenhafte Versicherungsverläufe und niedrige Einkommen. Auch wenn man Personen mit gleicher Ausbildung und gleicher Arbeitszeit vergleicht, bleibe ein rechnerischer „unerklärlicher Rest“ von 18.1% Differenz.

Es wird im Frauenbericht auch auf die Folgen, nämlich die Einkommenssituation für Pensionistinnen eingegangen, auf Basis der Daten des Einkommensberichts von 2007 (Statistik Austria 2008). Demnach bezogen im Jahr 2007 Pensionistinnen nur rund 57% des Einkommens der Pensionisten. Das Verhältnis bei den Alterspensionen (Bruttojahreseinkommen, nur „Einfachpensionen“) betrug 11.005 Euro für Frauen und 22.014 für Männer (vgl. Scheikl 2010, S. 198ff.).

6.4. Die sozio-ökonomische Lage laut Gender-Statistik (2017)

Gemäß der Gender-Statistik der Statistik Austria zeigt der Gender-Pay-Gap die aktuelle Situation. Demnach betrug 2015 die geschlechtsspezifischen Lohnschere, gemessen an den Bruttostundenverdiensten in der Privatwirtschaft, 21,7%. Das Bruttojahreseinkommen von unselbständig beschäftigten Frauen war 2015 um 38,4% geringer als bei Männern. Auch bei Berücksichtigung des Ausmaßes der Beschäftigung lag der rechnerische Unterschied bei 17,3%.

Im Zeitvergleich sei jedoch ein leichter Rückgang der Einkommensdifferenz bei ganzjähriger Vollzeitbeschäftigung von 22,0% auf 17,3% zwischen 2005 und 2015 zu verzeichnen. Auch im EU-Vergleich habe sich Österreich verbessert, liege aber laut Eurostat-Datenbank mit 21,7% beim EU-Indikator Gender-Pay-Gap immer noch deutlich über dem EU-Schnitt von 16,3%.

Auch hier wird wieder auf die Folgen für die Pensionistinnen hingewiesen. 2015 gab es 2.089.127 Pensionistinnen und Pensionisten mit Wohnsitz in Österreich. Da Frauen einerseits eine höhere Lebenserwartung und andererseits auch ein niedrigeres Pensionsantrittsalter aufweisen, bildeten sie mit einem Anteil von 55,24% die Mehrheit (1.153.968). Pensionistinnen und Pensionisten bezogen 2015 ein mittleres Bruttojahreseinkommen von 19.834 Euro (Frauen: 15.377 Euro, Männer: 25.828 Euro.) Anders ausgedrückt erhielten Frauen 59,54% des Männereinkommens, aber Männer 167,97% des Fraueneinkommens. Das Nettojahreseinkommen der Pensionistinnen und

Pensionisten lag 2015 bei 17.345 Euro, wobei Frauen im Median 14.415 Euro erhielten und Männer 20.933 Euro. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede lagen bei 68,86% (Fraueneinkommen in % des Männereinkommens) bzw. 145,22% (Männereinkommen in % des Fraueneinkommens) (Statistik Austria 2017d).

Im Dezember 2016 erhielten Frauen mit Anspruch auf Alterspension im Durchschnitt 982 Euro pro Monat, Männer 1.609 Euro. Die Angestellten erhielten mit 1.255 (Frauen) und 2.123 Euro (Männer) die höchste Pension. Die niedrigste erhielten Landwirtinnen und Landwirte mit 659 Euro (Frauen) bzw. 1.174 Euro (Männer). Auf Grund ihrer niedrigen Pension bezogen Frauen fast doppelt so oft eine Ausgleichszulage wie Männer. Insgesamt erhielten 68.413 Männer und 142.824 Frauen eine Ausgleichszulage. Die meisten Frauen waren dabei Bezieherinnen einer Witwenpension. Nur bei der Invaliditäts- und Erwerbsunfähigkeitspension war der Anteil der Männer höher. Insgesamt lag die Pensionshöhe der Alterspensionen von Frauen je nach Art der Berechnung zwischen 40% und 50% unter den Alterseinkommen von Männern. Deshalb wurde für 20% der Frauen nach der Erwerbsphase Armutsgefährdung (Männer 11%) angenommen. Frauen, die allein stehen, seien dabei laut EU-SILC 2015 besonders betroffen, Ein-Eltern-Haushalte hätten mit 31 % das höchst Armutsrisiko aller Haushaltstypen (Statistik Austria 2017d).

6.5. Aktuelle Daten laut Hauptverband österreichischer Sozialversicherungsträger (2017)

Pensionistinnen und Pensionisten zusammen bezogen 2017 (Stand August 2017) eine durchschnittliche Alterspension der Pensionsversicherung (alle Pensionen ab 60/65 J.) von monatlich 1.275 Euro; Frauen bezogen dabei monatlich 1.000 Euro (Arbeiterinnen 728, Angestellte 1.272 Euro), Männer 1.635 Euro (Arbeiter 1.250, Angestellte 2.156 Euro). Im Jahr 2017 erhielten in Österreich 212 377 Personen auf Grund ihrer niedrigen Pension eine Ausgleichszulage. Nach Geschlecht aufgegliedert betraf dies 143.910 Frauen und 68.467 Männer. Frauen mussten also mehr als doppelt so oft eine Ausgleichszulage beziehen wie Männer. Als Ausgleichsrichtsätze für 2018 wurden für Alleinstehende 909,42, für Ehepaare 1.363,52 angegeben (Hauptverband SV 2017).

6.6. Vergleichende Analyse der Vermögensunterschiede nach Geschlecht (2017)

Im Rahmen einer Analyse der Vermögensunterschiede nach Geschlecht in Österreich und Deutschland (2017) wird die Verteilung des Nettovermögens über fünf Altersgruppen („18 bis 24 Jahre“, „25 bis 34 Jahre“, „35 bis 44 Jahre“, „45 bis 59 Jahre“ und „60 Jahre und älter“) hinweg betrachtet. Zunächst werden Frauen und Männer in Paarhaushalten in Österreich über alle fünf Alterskohorten hinweg analysiert. Auf den ersten Blick wird deutlich, dass Frauen im Mittel über alle Altersstufen hinweg weniger Vermögen besitzen als Männer. Die

geschlechtsspezifische Vermögenslücke zu Lasten der Frauen existiert demnach auch, wenn verschiedene Altersgruppen betrachtet werden. Wird die geschlechtsspezifische Verteilung des Vermögens innerhalb der jüngsten Paarhaushalte analysiert, zeigt sich, dass Frauen um durchschnittlich 63% weniger Vermögen besitzen als Männer.

Für Single-Haushalte stellt sich die Vermögensdifferenz in den verschiedenen Altersabschnitten sehr differenziert dar. Junge alleinstehende Frauen besitzen im Schnitt mehr Vermögen als Männer. Ab 45 Jahren kehrt sich das Vorzeichen der Vermögenslücke allerdings um: In der ältesten Kohorte halten Frauen in Single-Haushalten um 17% weniger Vermögen als Männer in Single-Haushalten. Bei einer Betrachtung des Medians erhöht sich der Gender Wealth Gap auf 52%. Dies verdeutlicht die schwierige Situation für ältere Frauen, die ohne einen männlichen Partner im Haushalt leben (vgl. Groß u. a. 2017).

6.7. Zusammenfassung und Fazit

- Österreichische Frauen sind deutlich seltener als Männer in sogenannten Normal-Arbeitsverhältnissen, d.h. in kontinuierlicher Vollzeitbeschäftigung, tätig.
- Das spezifische österreichische Pensionssystem setzt jedoch solche Erwerbsverläufe voraus, um eine entsprechende Pensionshöhe zu erzielen.
- Der nach wie vor vorhandene und in Österreich relativ hohe ‚Gender Pay Gap‘ im Erwerbsleben und im Pensionssystem verstärkt das Armutsrisiko für Frauen.
- Über die Lebensspanne gering Verdienende („working poor“) sind auch im Alter armutsgefährdet.
- Neben der Kindererziehung wird informelle Pflege und Betreuung im familiären Kontext (Care-Arbeit) in Österreich immer noch überwiegend von Frauen übernommen. Auch dies trägt zum Armutsrisiko (im Alter) bei.
- Frauen mit durch Familienarbeit geprägten Erwerbsverläufen oder ohne eigene Erwerbstätigkeit haben zwar in aufrechter Ehe nach dem Tod des Partners Anspruch auf Witwenpension, nach einer Scheidung sind sie aber meist ohne Alterssicherung.
- Sowohl die Witwenpension als auch die Anerkennung von Kindererziehungszeiten tragen zur Reduktion von weiblicher Altersarmut bei, reichen aber nicht aus, um Armut im Alter zu vermeiden.
- Neben dem Einkommen spielt auch das Vermögen für die Alterssicherung eine zentrale Rolle. Gering verdienende Frauen können kein Vermögen erwerben.
- Frauen selbst sind durch ihre im Vergleich zu Männern (noch) höhere Lebenserwartung im Alter häufiger pflegebedürftig. Geringes Einkommen erhöht das Risiko und mindert die Möglichkeiten, sich selbst die entsprechende Pflege zu leisten. Soziale Isolation, fehlende Kommunikation, Immobilität und zunehmende Hilflosigkeit können die Folge sein (vgl. auch Kreimer 2016).
- Eine leicht positive Entwicklung ist durch die Verringerung des Gender-Pay-Gap zu verzeichnen. Österreich liegt aber immer noch über dem EU-Schnitt.

6.8. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Die soziökonomische schlechte Lage vieler älterer Frauen stellt bei aller Heterogenität der sozialen Lagen nach wie vor ein zentrales Problem dar. Der Zusammenhang dieser Situation mit Ausbildung, Berufswahl, Rollen-Mustern, gender-spezifischen Unterschieden in den Erwerbsbiografien und nicht zuletzt ungerechter Bezahlung wurde seit den 1980-Jahren immer wieder beschrieben (z. B. Lehr 1987; Simon 1989). Seit 2004 hat sich an der durchschnittlichen Differenz zwischen der Einkommenssituation von Männern und Frauen im Alter offenbar nichts Wesentliches verändert. Im Lauf dieses Berichts wird deutlich werden, wie stark das Faktum einer verbreiteten „Altersarmut in einem Wohlfahrtsstaat“ (Kreimer 2016) von Frauen mit anderen Themen (Arbeit; Freiwilliges Engagement; Bildung; Pflege) in Zusammenhang steht. Veränderungen werden nur durch Maßnahmen erreichbar sein, die zugleich an verschiedenen Hebeln ansetzen.

7. ARBEIT UND ÜBERGANG IN DIE PENSION IM LEBEN ÄLTERER FRAUEN

7.1. Der Hintergrund

Arbeit ist ein zentraler Faktor des menschlichen Lebens und jeder menschlichen Gesellschaft. Ohne Arbeit können wir nicht überleben und unsere Existenz sichern. Wer noch nicht oder nicht mehr arbeiten kann, ist auf die Fürsorge anderer angewiesen. So gehört Arbeit auch zu den wichtigsten Themen und Grundbegriffen philosophischer und sozialwissenschaftlicher/politischer Diskurse.

Im Lauf der Geschichte differierten die realen Bedingungen, unter denen Menschen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen (Stände, Geschlechter, Klassen, Kulturen, Religionen) arbeiten mussten oder durften, ebenso wie die Bewertung ihrer Arbeit, die damit verbundenen Zuschreibungen und gesellschaftlichen Positionen.

Zu einer wesentlichen Zäsur in der Neuzeit zählt die Industrialisierung. Sie veränderte seit Ende des 18. Jahrhunderts die Arbeitswelt und dies hatte auch für Familien grundlegende Bedeutung. Wohnstätte und Arbeitsplatz, die Bereiche ‚Versorgung‘ und ‚Erwerb‘, waren jetzt häufiger voneinander getrennt. Dadurch entwickelten sich neue Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, dominierende Rollenzuschreibungen und Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Auf diesem Hintergrund begannen Frauen des Bürgertums und der Arbeiterschaft seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts um Gleichberechtigung und Unabhängigkeit zu kämpfen: Wahlrecht, Zugang zur Bildung, Recht auf Erwerbsarbeit, gerechte Bezahlung. Im Bereich Bildung haben Frauen inzwischen mehr als aufgeholt, aber am Arbeitsplatz bleibt viel zu tun.

Es geht auch um die Definition von Arbeit. Der Begriff wird heute im allgemeinen Verständnis gleichgesetzt mit außerhäuslichem Erwerb. Die Versorgung von Kindern und Alten wird häufig nicht als Arbeit gesehen oder zu wenig berücksichtigt. Dadurch sind Betreuungsaufgaben und berufliches Engagement immer noch schwer zu vereinbaren.

Gegenwärtig befinden wir uns durch Globalisierung, Digitalisierung und Flexibilisierung - wie damals während der Industrialisierung - in einem radikalen Veränderungsprozess, dessen Auswirkungen noch wenig abzuschätzen sind. Wahrscheinlich wird in Zukunft der Begriff Arbeit wieder neu definiert und die Bedeutung der Erwerbsarbeit neu gesehen werden müssen.

In den vergangenen Jahren verstärkte sich eine Entwicklung, die schon Ende des 20. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Während noch in den 1990er Jahren eine Dreiteilung des

Lebenslaufs dominierte (vgl. Kolland 1996), gibt es heute seltener die klassische Erwerbsbiografie: Ausbildung – Beruf – nachberufliche Lebensphase (Pension/Rente). Heute zeigen bereits viele Erwerbstätige im mittleren Lebensalter wenig kontinuierliche Berufsbiografien mit atypischen Beschäftigungsverhältnissen: unbezahlte Praktika, geringfügige Beschäftigungen, Projektverträge, Phasen der Arbeitslosigkeit, nicht existenzsichernde Jobs zählen dazu. Gegenwärtig (2018) mag durch die Hochkonjunktur eine andere Tendenz eingesetzt haben. Aber insbesondere Frauen weisen durch lange Ausbildungszeiten und Phasen der Kinderbetreuung (Karenz) oder Pflege eines/einer alten Angehörigen immer noch brüchige Erwerbsbiografien mit geringen Versicherungszeiten und Teilzeitarbeit in frauendominierten Branchen auf. Die Einflüsse dieser Faktoren werden in verschiedenen Studien immer wieder angesprochen.

Frigga Haug, deutsche Soziologin, Philosophin und (kritische) Psychologin, definiert unter dem Titel „Vier-In-Einem-Perspektive“ den Begriff Arbeit umfassend. Sie versteht darunter erstens Erwerbsarbeit, zweitens Familienarbeit (Care), drittens Gemeinwesen- und Freiwilligenarbeit und schließlich viertens auch die „persönliche Entwicklungsarbeit“ (Haug 2011). Sie meint, es gehe darum, die vier Perspektiven gleich wichtig zu nehmen und nicht eine auf Kosten der anderen dauerhaft zu vernachlässigen oder einer Gruppe diese gesellschaftlich zu verwehren. Haugs Definition ist gerade für die Bewertung der vielseitigen Arbeit älterer Frauen von Bedeutung (vgl. Haug 2011).

Der finnische Autor Ilmarinen befasst sich mit Arbeit als Erwerbsarbeit, mit den Bedingungen für Arbeitsfähigkeit im Alter und der Motivation, im Beruf zu bleiben. Arbeitsfähigkeit im Alter stelle ein sehr vielschichtiges Thema mit verschiedenen Dimensionen dar. Es gehe um die politische, die wirtschaftliche, die soziale und die individuelle Dimension. Er sagt, zur Arbeitsfähigkeit gehörten hauptsächlich zwei Komponenten: die individuellen Ressourcen und die Arbeitsbedingungen. Letztere könne man deutlich verbessern, um ältere Menschen in Betrieben zu halten (vgl. Tempel u. Ilmarinen 2013).

7.2. Arbeit und Übergang in die Pension in der MERI Studie (2004)

2004 gab es in Österreich – wie heute noch – ein für Männer und Frauen unterschiedliches Regelpensionsalter (Männer 65 Jahre, Frauen 60 Jahre). Obwohl die MERI-Studie die Situation von Frauen 50+ untersuchte, wurde das Thema „Arbeit“ älterer Frauen hauptsächlich aus dem Blickwinkel des Übergangs in die Pension thematisiert.

Belegt mit Daten der Statistik Austria (2003b) wurde festgestellt, in Relation zum Regelpensionsalter 60 Jahre blieben Frauen länger auf dem Arbeitsmarkt als Männer. Ältere Frauen stellten jedoch am Arbeitsmarkt und auch im Übergang in die Pension keine homogene Gruppe dar. Unterschiede zeigten sich neben Alter aufgrund von Bildungsniveau und Staatsbürgerschaft. In qualitativen Studien (Amann 2000) hätten Frauen als Gründe für

das Ausscheiden die negative Einstellung von Unternehmen gegenüber älteren Arbeitnehmerinnen angegeben. Frauen selbst fänden sich schnell mit der Rolle als Hausfrau und Pensionistin ab. Sie gäben häufiger als Männer an, sich durch Doppelbelastung (Beruf, Haushalt, Pflege) gestresst zu fühlen. Ältere Frauen sähen das Ausscheiden aus dem Beruf etwas positiver als Männer, die es schwieriger fänden, die Zeit zu strukturieren (vgl. Giedenbacher und Strümpel 2004, S. 5).

7.3. Ausstieg aus dem Erwerbsleben im Frauenbericht 2010

Auch der Frauenbericht thematisiert (Erwerbs-)Arbeit älterer Frauen hauptsächlich unter dem Blickwinkel des Ausstiegs und der Gründe dafür.

Festgestellt wurde, dass ab dem 55. Lebensjahr die Erwerbsquote der Frauen deutlich rascher sank als die der Männer. Bei den 60 – 64 Jährigen lauteten 2008 die entsprechenden Werte 13 % (Frauen) bzw. 30 % (Männer).

Der frühe Ausstieg aus dem Erwerbsleben von Frauen wurde vor allem mit ihren Pflegeleistungen erklärt. Im Unterschied zur Kinderbetreuung fehlten in der Altenpflege jedoch die Erfolgserlebnisse und der Verlauf sei nicht überschaubar. Berufstätige ältere Frauen stünden wieder vor der Problematik der Vereinbarkeit wie bei der Kinderbetreuung. Im Gegensatz zur Kleinkinderbetreuung sei Angehörigenpflege kein öffentlich diskutiertes Thema. Vermehrter informeller Pflegebedarf sei (laut Kytir & Schrittwieser 2003) ein wesentlicher Grund, den Beruf aufzugeben. Ein Wiedereinstieg sei angesichts des höheren Lebensalters problematisch und unwahrscheinlich. Begleitmaßnahmen wie die vom Bund erstattete Beitragszahlung in die Pensionsversicherung seit 2009 und die seit 2002 eingeführte Familienhospizkarenz werde wenig in Anspruch genommen. Kritisiert wurde, dass das Pflegegeld professionelle Pflege nicht abdecke und das österreichische Modell die geschlechtliche Arbeitsteilung verfestige. Auch die 2007 legalisierte 24-Stunden-Betreuung (meist durch Frauen aus neuen EU-Ländern) fördere (laut Mairhuber & Papouschek 2010) prekäre und schlecht entlohnte Arbeitsplätze der Personen-BetreuerInnen (Frauenbericht 2010, S. 257-290).

7.4. Arbeit und Übergang in die Pension laut Statistik Austria 2017

Auf dem Hintergrund der demografischen Entwicklung wird von Experten seit Jahren gefordert, das Pensionseintrittsalter müsse mit der Lebenserwartung steigen. Tatsächlich zeigen die Statistiken eine Tendenz zur längeren Erwerbstätigkeit. Auch bei Frauen ist dieser Trend zu verzeichnen. Generell zeigt demnach Österreich im europäischen Vergleich einen Aufholprozess bei der Beschäftigung Älterer, jedoch liegt die Quote immer noch unter dem europäischen Durchschnitt der EU-28. Die Beschäftigungsquote älterer Arbeitnehmer/innen (55-64 J.) bezeichnet dabei den Anteil der Erwerbstätigen an der Bevölkerungsgruppe dieses Alters. Zwar hat sich die Quote bei Männern und Frauen im Zeitraum von 10 Jahren

erheblich erhöht, bei Frauen jedoch geringer als bei Männern. Als Hauptursache wird das frühere „gesetzliche Pensionsanfallsalter“ von Frauen angesehen (Statistik Austria 2017d).

7.5. Zusammenfassung und Fazit

- Frauen leisten im Laufe ihres Lebens mehreren Bereichen unterschiedliche Arten von Arbeit, die oft nicht als solche gesehen und bezeichnet wird. Insbesondere die Leistungen für die vorherige oder nachfolgende Generation (Care-Arbeit) werden nicht oder zu wenig berücksichtigt.
- Die Situation älterer Arbeitnehmerinnen wird in der Literatur kaum thematisiert.
- Das frühe Regelpensionsalter von Österreicherinnen (Arbeiterinnen und Angestellte 60 Jahre) soll deren gesellschaftlich wichtige Leistungen berücksichtigen, stellt aber zugleich ein Hindernis dar, eine höhere Alterssicherung zu erwerben.
- In der Diskussion um das Pensionseintrittsalter von Frauen werden die soziale und die individuelle Dimension zu wenig beachtet.
- Die vorherige Erwerbsbiografie und das reale Eintrittsalter in die Pension bestimmen die wirtschaftliche Situation im Alter. Diese Faktoren tragen neben dem ‚unerklärlichen‘ Gender-Gap zum geringen Einkommen und damit zu niedrigen Alterspensionen bei. Viele Frauen 60+ sind deshalb entweder von sozialer Unterstützung (Ausgleichszulage) oder vom Einkommen eines Partners/einer Partnerin abhängig. (Querverweis: Kapitel Sozioökonomische Lage)

7.6. Weiterführende Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Erwerbsarbeit hat grundsätzlich zwei Seiten, sie stellt einerseits eine Belastung dar, bietet aber neben dem Verdienst auch immaterielle Gewinne wie Anerkennung und Befriedigung. Was davon schwerer wiegt, hängt vom Individuum, von der Ausbildung, von der Art des Berufs, von der Art der Belastung und von der Stellung im Betrieb ab, wobei sich für manche die Belastungen im Älterwerden verstärken. Die Pensionierung stellt einen Übergang dar, der unterschiedlich erlebt wird. Viele Menschen ersehnen das Ende der Erwerbstätigkeit, andere fürchten es. Manche erleben die Statuspassage als Krise, besser gebildete und kreativ arbeitende Menschen bleiben im Allgemeinen länger in ihrem Beruf. Immer mehr 60 bis 71-Jährige sind auch im Alter erwerbstätig. Es ist nicht das Alter, sondern der Bildungsgrad, der längeres zufriedenes Arbeiten ermöglicht.

Durch ihre Rolle in der Angehörigen-Pflege und Betreuung von Enkelkindern stellt sich für Frauen das Ende der Erwerbsphase vermutlich häufig anders dar als für Männer. Man weiß wenig über die genauen Motive und Gründe von Frauen, in die nachberufliche Lebensphase einzutreten. Vermutlich besteht bei vielen älteren Arbeitnehmerinnen eine Spannung zwischen Erwerbsarbeit und Altenpflege bzw. Kinderbetreuung, die dazu beiträgt, der Umstände wegen möglichst früh in Pension zu gehen. Das Thema ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ stellt sich wieder neu. Andererseits arbeiten viele ältere Frauen wegen ihrer

niedrigen Pension länger oder suchen einen Zuverdienst, wodurch sie allerdings die Ausgleichszahlung verlieren. Es wäre wichtig, die Bedingungen für einen Zuverdienst zu diskutieren.

Zwar ist eine deutliche Tendenz für höhere Erwerbsbeteiligung älterer Frauen (55-64 Jahre) auch in Österreich zu verzeichnen, aber über die Begleitumstände in der späten Erwerbsphase, über die Wünsche und Bedürfnisse der Arbeitnehmerinnen, die persönlichen Motive und die betrieblichen Gründe, länger im Beruf zu bleiben – oder auch zu einem früheren Zeitpunkt aus dem Erwerbsleben auszutreten - ist wenig bekannt.

- Wie kann die späte Berufsphase vor der Pension so gestaltet werden, dass die Erwerbsarbeit für ältere Frauen, die dies wünschen, befriedigend und leistbar bleibt?
- Welche Gruppe von Frauen geht gern und freiwillig in Pension, welche unfreiwillig? Wer wünscht sich mehr Flexibilität über die Altersteilzeit hinaus?
- Wie können ihre individuellen Ressourcen älterer Frauen und die realen Arbeitsbedingungen besser einander angepasst werden?
- Wie kann der Übergang in die Pension auch für Frauen noch flexibler und individueller gestaltet werden?
- Welche intergenerationellen und ehrenamtlichen Leistungen werden von Frauen erbracht, die noch berufstätig sind, welche von Frauen in der nachberuflichen Phase?
- Wer ist auch über die Pensionierung hinaus noch beruflich interessiert, scheitert aber an den Hürden gesetzlicher Rahmenbedingungen und/oder am Betreuungsbedarf in der Familie (Enkelkinder, Angehörigenpflege)?
- Können bessere Angebote für Kinderbetreuung letztlich auch den Großmüttern nützen?
- Wie können die Kompetenzen älterer Frauen und ihre Familienleistungen besser sichtbar, anerkannt und integriert werden? (Querverweis: Kapitel Generationen)

Vielleicht bieten gegenwärtige Veränderungen eine Chance, die Bedeutung der vier Bereiche Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Freiwilligen-Arbeit und persönliche Entwicklungsarbeit (Haug 2011) neu zu interpretieren. Vielleicht ist es eine Illusion, die vier Perspektiven der Arbeit gleich wichtig zu nehmen, aber es gibt Anzeichen, dass junge Menschen bestrebt sind, für eine bessere Lebensqualität die Bereiche einander anzunähern.

8. GESUNDHEIT VON FRAUEN 60+ IN ÖSTERREICH

8.1. Der Hintergrund

Gesundheit ist ein wichtiger Faktor der Lebensqualität. Im fortgeschrittenen Lebensalter wird sie ein zentrales Thema, deren Beachtung und Bedeutung über die Lebensspanne noch zunimmt: für die Betroffenen selbst, für ihre Familien, ihre sozialen Beziehungen und für die gesamte Gesellschaft. Der Begriff Gesundheit als Konstrukt wird unterschiedlich definiert, oft noch (wie einstmal von der WHO) als Freisein von jeglicher Diagnose verstanden.

Verschiedene Aspekte von Gesundheit können unterschieden werden: Somatische, funktionale und subjektive Gesundheit oder auch physische und psychische Gesundheit (Wurm 2012). Determinanten sind genetische Anlagen, Umweltfaktoren und Gesundheitsverhalten sowie psychosoziale Faktoren, wie die Fähigkeit, sich an Veränderungen anzupassen (vgl. Baltes/Baltes/Freund/Lang 1999) und die eigenen Ressourcen zu aktivieren (vgl. Röcke u. Martin 2012). Dabei deckt sich die Selbsteinschätzung von Befragten oft nicht mit dem medizinischen Befund. Daher wird Gesundheit heute nicht nur als medizinisches Thema betrachtet, sondern aus bio-psycho-sozialer Sicht definiert, beeinflusst von zahlreichen Faktoren.

Zu unterscheiden sind altersbezogene Veränderungen und pathologische Prozesse. Trotzdem spricht man im Zusammenhang mit Alter immer noch mehr von Krankheit als von Gesundheit. Wird die weitere Verlängerung der Lebenserwartung auch mehr Jahre in Krankheit und Hilfsbedürftigkeit bedeuten? Bezüglich der Entwicklung der Risiken gibt es zwei unterschiedliche Thesen: die der Expansion (mehr Jahre mit Krankheit und Hilfsbedürftigkeit) und die der Kompression (weniger solche Jahre). Zahlreiche Studien deuten heute generell auf eine Zunahme der Lebenserwartung in Gesundheit hin, also auf Richtigkeit der Kompressionsthese (vgl. Böhm/Tesch-Römer/Ziese 2009, S. 105).

Es gibt viele soziale Ungleichheiten der Gesundheitschancen und Krankheitsrisiken. Bleibt die Bedeutung sozialer Ungleichheit im Lebenslauf gleich, nimmt sie ab oder wird sie stärker? Diese drei möglichen Verläufe werden diskutiert. Die meisten Studien weisen aber darauf hin, dass die mit dem ökonomischen Status verbundene gesundheitliche Ungleichheit im Alter zumindest bleibt (vgl. Siebter Altenbericht 2017, S. 61). Außer möglicherweise bei Hochaltrigen setzt sich demnach der Einfluss sozialer Faktoren auf die Gesundheit fort oder verstärkt sich durch Kumulation sogar noch. Zusätzlich zu vertikalen Unterschieden tragen horizontale Dimensionen wie Gender, Ethnizität und sexuelle Orientierung zu Lebenslagen und damit auch zu Gesundheitseffekten bei (vgl. Lampert/Hoebel/Kuntz/Müters/Kroll 2012).

Frauen leben heute weltweit im Durchschnitt länger als Männer. Für das „female-male-health-survival-paradox“ wird ein Bündel von Ursachen angegeben. Gleichzeitig fallen

Differenzen innerhalb Europas auf (4,6 - 6,6 Jahre), wahrscheinlich durch unterschiedliche politische, sozioökonomische und soziokulturelle Entwicklungen mit ihrem Einfluss auf gender- und schichtspezifische Lebensstile (Oyen u. a. 2013, zit. n. Siebter Altenbericht, S. 66).

Unter den länger lebenden Frauen sind die gesundheitlichen Befunde negativer als die der Männer. Bei ihnen werden häufiger multiple chronische Erkrankungen diagnostiziert, obwohl ihre körperlich-organische Gesundheit insgesamt nicht wesentlich schlechter als die der Männer zu sein scheint (Berliner Altersstudie zit. n. Siebter Altenbericht 2017, S. 66). Wie stellt sich die gesundheitliche Situation für ältere Frauen 60+ in Österreich dar? Wie sind hier die sozioökonomischen Zusammenhänge? Welche Entwicklung ist zu erwarten? In welchen Teilbereichen brauchen wir spezifischere Forschung?

8.2. Gesundheit von älteren Frauen in der MERI-Studie (2004)

Bereits in der MERI-Studie wurde die Abhängigkeit des Gesundheitszustandes (Selbstwahrnehmung) vom Alter der Befragten und deren sozioökonomischen Status betont. Ältere Frauen schätzen sich selbst als weniger gesund und stärker von (mehrfachen) physischen und/oder psychischen Beeinträchtigungen betroffen ein als jüngere Kohorten, Frauen in höheren Positionen gesünder als jene in niedrigeren Positionen (laut Kytir 2003; Schleicher/Hlava 2003; Statistik Austria 2000). Auch geschlechtsspezifische Unterschiede wurden beobachtet. Ältere Frauen meinten, weniger gesund zu sein als ältere Männer. Ähnliche Muster zeigten sich auch unter älteren, in Österreich lebenden Migrantinnen und Migranten (laut Reinprecht 1999). Bei (älteren) Frauen wurde eine etwas größere Wahrscheinlichkeit als bei (älteren) Männern festgestellt, den Arzt aufzusuchen, sich einer medizinischen Behandlung zu unterziehen und verordnete Medikamente einzunehmen (laut Kytir et al. 2000), aber auch eine größere Skepsis gegenüber medizinische Behandlungen und eine geringere Zufriedenheit mit dem österreichischen Gesundheitssystem (laut Grossmann/Kocher 1999; Wukonig 2003). Ältere Frauen nahmen demnach nicht nur eher die verordneten Medikamente ein als ältere Männer (mit Ausnahme der Altersgruppe 85+), sondern auch eine größere Zahl verschiedener Medikamente (Giedenbacher und Strümpel 2004).

Zusammenfassend:

- Ältere Frauen berichteten eher als ältere Männer von gesundheitlichen Problemen
- Die Selbsteinschätzung ihrer Gesundheit hing vom ökonomischen Status ab
- Frauen konsultierten häufiger einen Arzt
- Sie nahmen mehr Medikamente ein
- Sie waren skeptischer gegenüber dem Gesundheitssystem

8.3. Gesundheit von Frauen 60+ im Frauenbericht 2010

Im Frauenbericht 2010 wurde zunächst auf den WHO-Bericht von 1995 hingewiesen, der bereits damals Richtlinien zur Erstellung von Berichten zur Frauengesundheit herausgegeben hatte. Dabei sollten durch 90 Indikatoren der gesundheitsbezogene Lebensstil, sexuelle und reproduktive Gesundheit sowie der allgemeine Gesundheitszustand, Erkrankungen und Todesursachen festgestellt werden.

Folgende Ergebnisse werden berichtet: Im gesundheitsbezogenen Lebensstil seien große Differenzen zwischen den Geschlechtern zu beobachten. Frauen seien insgesamt seltener übergewichtig, aber gleich häufig wie Männer extrem übergewichtig (BMI 30+). Als häufigstes onkologisches Problem wurde Brustkrebs genannt (28% der Neuerkrankungen), es gebe aber auch einen kontinuierlichen Anstieg von Lungenkrebs, der bei Frauen schon zweit-häufigsten Krebsart. Obwohl Frauen insgesamt noch weniger rauchen als Männer (2004 19,4% vs. 27,55), wurde in diesem Punkt eine negative Entwicklung aufgezeigt. Bei insgesamt sinkenden Zahlen von Tabakkonsum in der Bevölkerung sei bei jungen Frauen eine Zunahme zu verzeichnen. Das Spektrum der schweren Erkrankungen von Männern und Frauen unterscheide sich deutlich, jedoch ließen sich zu schwerwiegenden Erkrankungen keine genauen Aussagen machen (vgl. Frauenbericht 2010, S. 268).

Zusammenfassend:

- Es gibt große Unterschiede im gesundheitlichen Lebensstil zwischen den Geschlechtern.
- Der gesundheitsbezogene Lebensstil hängt stark von sozialen Faktoren ab (Bildungsabschluss, Einkommen, beruflichem Status, ethnischer Zugehörigkeit).
- Insgesamt leben Frauen gesünder als Männer, jedoch gibt es unter jüngeren Frauen eine Zunahme an Raucherinnen.

8.4. Österreichische Gesundheitsbefragung 2014

Die 2014 durchgeführte Gesundheitsbefragung der Statistik Austria (2015) bezieht sich auf Personen aller Altersgruppen. Jedoch differenziert sie bei einzelnen Fragestellungen nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch zwischen einzelnen Altersgruppen, also horizontal und vertikal. Dadurch ist diese Befragung für die Beurteilung des (subjektiven) Gesundheitszustands von Frauen 60+ in Österreich besonders relevant.

Die meisten Österreicherinnen und Österreicher aller Altersstufen sind demnach mit ihrem allgemeinen Gesundheitszustand zufrieden. 79 % antworteten auf die entsprechende Frage mit „sehr gut“ oder „gut“. Nur 5 % der Bevölkerung beurteilten ihre Gesundheit mit „schlecht“ bzw. mit sehr schlecht“ (Statistik Austria 2015, S.15). Bei Älteren (75+) gebe es jedoch größere Unterschiede. Frauen fühlten sich insgesamt gesundheitlich etwas schlechter als Männer; der Unterschied verstärkte sich im höheren Lebensalter.

Die höhere Lebenserwartung der Frauen (2014: 83,7 Jahre; Männer: 78,9 Jahre) sind im Alter (75 Jahre und mehr) offenbar mit mehr gesundheitlichen Problemen verbunden als bei gleichaltrigen Männern. Der Anteil der Personen mit guter oder sehr guter Gesundheit nimmt bei beiden Geschlechtern mit dem Alter ab. Drei von vier 45- bis 59-Jährigen fühlten sich gesundheitlich noch „sehr gut“ oder „gut“ (Männer: 77 %, Frauen: 76 %), bei den 60- bis 74-jährigen 65 % bzw. 64 %. Bei der Bevölkerung ab 75 Jahren waren bei dieser Befragung die geschlechtsspezifischen Unterschiede am höchsten („gut“: 62 % der Männer, aber nur mehr 47 % der Frauen) (vgl. Statistik Austria 2015, S. 15-18).

Es gibt jedoch einen positiven Trend: Verglichen mit den Ergebnissen früherer Gesundheitsbefragungen verbesserte sich der subjektiv empfundene Gesundheitszustand. „Wird der Einfluss der Alterung der Gesellschaft statistisch ausgeglichen, verstärkt sich dieser Trend sogar noch. Der Anteil der männlichen Bevölkerung, der sich gesundheitlich zumindest „gut“ fühlt, stieg (altersstandardisiert) von 68 % im Jahr 1991 auf 80 % im Jahr 2014, bei den Frauen erhöhten sich die Anteile von 66 % (1991) auf 77 % (2014)“ (Statistik Austria 2015, S.18).

Beide Geschlechter leiden im Alter am häufigsten an chronischen Kreuzschmerzen und Rückenleiden. Frauen nannten weitere Erkrankungen wesentlich häufiger als Männer: Arthrose, Depression, chronische Kopfschmerzen und Harninkontinenz. Sie berichteten häufiger über Schmerzen als Männer, mit zunehmendem Alter auch vermehrt über starke bzw. sehr starke Schmerzen (Statistik Austria 2015, S. 25).

Die ältere Bevölkerungsgruppe bezeichnet sich generell in den Aktivitäten des täglichen Lebens eingeschränkt; auch hier sind Frauen stärker betroffen als Männer. Aktivitäten wie Körperpflege und Haushaltsarbeiten wie Einkäufe und Kochen werden für ältere Personen zunehmend schwierig.

„Über Probleme bei der selbständigen Ausübung von zumindest einer Basisaktivität der täglichen Körperpflege und Versorgung der eigenen Person berichteten 249.000 Personen ab 65 Jahren (84.000 Männer und 165.000 Frauen). Etwa ein Viertel der Betroffenen hatte keine oder keine ausreichende Unterstützung. Frauen hatten häufiger nicht gedeckten Betreuungsbedarf als Männer. (...) Frauen im Alter von 75 Jahren und mehr waren am stärksten davon betroffen: Jede zweite berichtete über Probleme mit der selbständigen Haushaltsführung. Etwa jedem fünften Mann und einem Drittel der Frauen mit Problemen bei der Haushaltsführung fehlte ausreichende Hilfe“ (Statistik Austria 2015, S. 29-30).

Die Gesundheitsbefragung betraf auch das generelle Gesundheitsverhalten der Österreicherinnen und Österreicher bezüglich Ernährung, BMI, Tabakkonsum, Alkoholkonsum und körperliche Aktivitäten (Sport, Fitness etc.). Bemerkenswert ist, dass die

Raucherquote der Männer (2014 bei 27 %) gegenüber 2006/07 um einen Prozentpunkt zurückging, bei den Frauen (2014 bei 22 %) um drei Prozentpunkte anstieg. Die Ergebnisse zum Gesundheitsverhalten wurden aber nicht für die Gruppe der älteren Frauen 60+ gesondert erfasst und ausgewertet.

Zusammenfassend:

- Jüngere Menschen in Österreich sind mit ihrem Gesundheitszustand überwiegend (sehr) zufrieden, Frauen etwas weniger als Männer. Mit steigendem Lebensalter nimmt diese Zufriedenheit ab. Die Differenz zwischen den Geschlechtern ist in der Altersgruppe 75+ am größten.
- Generell wächst jedoch im Vergleich mit früheren Befragungen die Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit!
- Chronische Rückenschmerzen werden als häufigstes Leiden genannt (24% der Bevölkerung); jede zweite der Frauen 75+ klagt darüber, jeder dritte Mann.
- Jede zweite Frau 75+ hat Probleme bei den Aktivitäten des täglichen Lebens; jede dritte Betroffene (jeder fünfte Mann) erhält nicht genug Unterstützung.
- Generell sind Frauen gesundheitsbewusster. Der steigende Tabakkonsum junger Frauen läuft dem zuwider.

8.5. Gesundheit von Frauen 60+ laut Studie „Wie geht’s Österreich?“ (2017)

Diese aktuelle Studie der Statistik Austria enthält - unter Berufung auf Daten des EU-SILC 2016 - wieder verschiedene neue Daten zur Gesundheit der österreichischen Bevölkerung. Sie lässt einige Rückschlüsse auf die jeweils besondere Situation von Männern und Frauen zu, zeigt sozioökonomische Zusammenhänge auf und bezieht sich auch auf die Altersgruppe 65+.

Frauen schätzten auch hier ihren Gesundheitszustand etwas schlechter ein als Männer. Während 2016 72 % der Männer angaben, über eine sehr gute bzw. gute Gesundheit zu verfügen, waren es bei den Frauen nur 69 %. Erklärt wird dieser Unterschied (laut Kuhlmann u. Kolip 2005) durch die höhere Lebenserwartung der Frauen und durch ihre besondere Aufmerksamkeit gegenüber ihrem körperlichen Zustand und ein höheres Gesundheitsbewusstsein (Statistik Austria 2017c, S. 97).

Der Bericht zeigt erneut den Zusammenhang zwischen Gesundheit und sozialökonomischen Bedingungen auf. „Noch deutlicher zeigten sich soziale Unterschiede. Während im Fünftel der Bevölkerung der niedrigsten Einkommensgruppe nur 62% der Personen angaben, bei sehr guter oder guter Gesundheit zu sein, waren es in der obersten Einkommensgruppe 80%. Entsprechend schätzten 12% der untersten Einkommensgruppe ihren Gesundheitszustand

als schlecht oder sehr schlecht ein, während dieser Anteil in den höheren Einkommensgruppen wesentlich geringer ausfiel“ (Statistik Austria 2017c, S. 97ff.).

Die Autoren des Berichts betonen, dieses Ergebnis werfe wichtige Fragen nach Lebensgewohnheiten, gesundheitlicher Vorsorge sowie nach den Arbeits- und Lebensbedingungen unterschiedlicher sozialer Gruppen auf und erfordere eine detailliertere Analyse. Tendenziell seien sozioökonomisch Bessergestellte gesünder als sozial schlechter gestellte Menschen. Auch europaweite Studien würden auf den sozialen Gradienten im Gesundheitszustand der Bevölkerung zeigen, aber Österreich zähle zu den europäischen Ländern mit einem niedrigen Maß an sozialer Ungleichheit im Gesundheitszustand der älteren Bevölkerung.

Tabelle 2: Subjektiver Gesundheitszustand nach soziodemographischen Merkmalen (65+ Jahre)

	Frauen 65+ Arithmetisches Mittel 3,3		Männer 65+ Arithmetisches Mittel 3,4	
	In 1000	In Prozent	In 1000	In Prozent
Gut/sehr gut	358	41	330	49
Mittelmäßig	350	40	234	35
Schlecht/ sehr schlecht	160	18	111	16
Gesamt	869		674	

Quelle: Statistik Austria, EU-SILC 2016, Seite 66

Tabelle 3: Gesundheitsbeeinträchtigungen nach soziodemographischen Merkmalen (65+ Jahre)

	Frauen 65+		Männer 65+	
	In 1000	In Prozent	In 1000	In Prozent
In schlechtem/sehr schlechtem Gesundheitszustand	160	18	111	16
Chronisch krank	544	63	375	56
Stark beeinträchtigt durch Behinderung	204	23	130	19
Bezug von Pflegegeld	179	21	80	12
Gesamt	869		674	

Quelle: Statistik Austria, EU-SILC 2016, Seite 69

Zusammenfassend

- Auch laut dieser Befragung schätzen ältere Frauen ihren Gesundheitszustand schlechter ein als Männer. Erklärt wird dies durch die höhere Lebenserwartung und die größere Aufmerksamkeit von Frauen gegenüber ihrem körperlichen Zustand. Die zitierten Ergebnisse der EU-SILC-Studie 2016 zeigen zusätzlich die deutlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der Altersgruppe 65+.
- Betont wird in diesem Bericht die Abhängigkeit der subjektiven Gesundheit vom sozioökonomischen Status. Im Bevölkerungsquintil (Fünftel) mit dem geringsten Einkommen ist die gesundheitliche Selbsteinschätzung auch am schlechtesten.

8.6. Gesundheit älterer Frauen im Aktionsplan Frauengesundheit 2017

Im Aktionsplan Frauengesundheit widmet die Wiener Primaria Katharina Pils ein ausführliches Kapitel der Gesundheit älterer Frauen und entwickelt insgesamt zehn Maßnahmen für ältere Frauen, bezogen auf die allgemeinen Wirkungsziele des Aktionsplanes. In unserem Zusammenhang sind folgende Überlegungen/Maßnahmen besonders relevant:

- Nicht immer sei der adäquate Zugang für ältere und hochaltrige Frauen zu diagnostischen und therapeutischen Maßnahmen sowie einer qualitätsvollen Gesundheitsversorgung gegeben. Dies gelte insbesondere Frauen mit geringem Einkommen und sozialer Desintegration.
- Frauen seien stärker als Männer gefährdet, ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu verlieren, häufiger auf ambulante und stationäre Hilfe angewiesen, Bewohnerinnen von Pflegeheimen in besonderem Ausmaß von funktionellen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen sowie von einer „pflegeheimspezifischen Isolierung“, Einsamkeit und Depression betroffen.
- Die soziale Lage älterer Frauen werde in einem starken Ausmaß von den gesellschaftlichen Bedingungen, den Lebensläufen und Geschlechterrollen früherer Jahre mitbestimmt.
- Es sei eine noch zu realisierende gesellschaftspolitische Aufgabe, das von älteren Frauen geleistete gesellschaftliche Engagement deutlicher sichtbar zu machen und wertzuschätzen - ein wesentlicher Aspekt von Gesundheitsförderung.
- In Informations- und Unterhaltungsmedien unserer Mediengesellschaft seien Frauen unterrepräsentiert. Wenn ältere Frauen in den Medien vorkommen, würden sie oft auch negativer als alte Männer dargestellt.
- Ein zentrales Ziel sei, stereotypen Rollenbildern entgegenzuwirken, die soziale Teilhabe älterer Frauen zu fördern. Daher müssten sich altersbegleitende Programme für Gesundheitsförderung und Prävention, medizinische sowie pflegerische Konzepte nicht

nur an Organ-Diagnosen orientieren, sondern auch geistige und körperliche Ressourcen der älteren Frauen stärken.

- Bis ins hohe Alter gendergerechte, individualisierte medizinische, psychosoziale und pflegerische Versorgung sei unabhängig vom Setting sicherstellen.
- Auch die belastende Situation von älteren Frauen in der professionellen und privaten Pflege sei als Anliegen der Gesundheitsförderung durch verschiedene Maßnahmen noch stärker zu berücksichtigen.

(Pils 2017, S. 41-51).

8.7. Zusammenfassung und Fazit

Die gute Nachricht: Der subjektive Gesundheitszustand aller befragten Menschen in Österreich hat sich zwischen 1991 und 2014 deutlich verbessert (Statistik Austria 2015). Die Lebenserwartung ist weiter gestiegen: auf 78,9 Jahre für Männer und 83,7 Jahre für Frauen.

Jedoch auch neuere österreichbezogene Studien zeigen im Alter genderspezifische Unterschiede, die sich mit zunehmenden Lebensjahren noch verstärken. 62% der Männer, aber nur 47% der Frauen 75+ bezeichnen ihren Gesundheitszustand als zumindest „gut“. Berichtet wird, dass Frauen häufiger als Männer ihres Alters an Rückenschmerzen, Arthrose, chronischen Kopfschmerzen, Harninkontinenz und Depressionen leiden, generell mehr über Schmerzen klagen und im Alter 75+ Probleme und mangelnde Unterstützung bei Aktivitäten des täglichen Lebens angeben.

8.8. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Als Erklärungshinweise für die geschlechtsspezifischen gesundheitlichen Unterschiede werden in der Literatur genannt: Bei den Männern überleben gerade die robusteren und Frauen widmen ihrem körperlichen Zustand mehr Aufmerksamkeit.

Die gesundheitlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Alter müssten noch weiter untersucht werden. In jüngeren Jahren sind es doch die Frauen, die meist gesundheitsbewusster leben und sich kaum weniger gesund einschätzen als gleichaltrige Männer? Einen starken Hinweis gibt es, wenn bei Gesundheitsbefragungen weitere soziale Differenzierungen getroffen werden. Ein gesundheitsbezogener Lebensstil hängt generell stark mit sozialen und sozioökonomischen Faktoren zusammen. Unter alten Frauen gibt es besonders viele Alleinstehende und solche mit geringem Einkommen.

Zur „Multimorbidität“ älterer Frauen 60+ Österreich bleiben Fragen offen und sind tiefergehend in ihren Zusammenhängen zu klären:

- Wie ist generell das Gesundheitsverhalten dieser Bevölkerungsgruppe?
- Wie sieht es mit der Gesundheitsförderung aus – besonders am Land?

- Warum diagnostizieren Ärzte bei älteren Frauen mehr chronische Erkrankungen als bei Männern, verschreiben mehr Medikamente gegen Depressionen?
- Gibt es einen diagnostischen Gender-Bias?
- Gibt es eine Unterversorgung von Männern, die häufiger Suizid begehen?
- Wie kann man die gesundheitlichen Unterschiede innerhalb der Bevölkerungsgruppe Frauen 60+ weiter differenziert untersuchen (nach Altersgruppen, sozioökonomischem Status, Ausbildung/Beruf, Einkommen, Familienstand, Wohnsituation, sozialer Teilhabe...)?

Tendenziell scheint bei vielen Befragungen zur Gesundheit im Alter vor allem Krankheit thematisiert zu werden. Das Defizitmodell des Alters steht demnach immer noch im Vordergrund, ein Altersbild von Verlust, Krankheit und Hilfsbedürftigkeit. Es ist ohne Zweifel wichtig, hier Fakten aufzuzeigen und vor allem sozialökonomische Zusammenhänge detailliert zu analysieren, Versäumnisse zu kritisieren, Ziele für Veränderungen zu formulieren und Maßnahmen vorzuschlagen. Aber selbst laut Hochaltrigenstudie (ÖPIA 2015), in der Männer und Frauen zwischen 80+85 Jahren befragt wurden, leidet nur etwa die Hälfte der befragten Frauen an mehreren chronischen Erkrankungen und ist hilfsbedürftig. Geforscht werden sollte deshalb auch in die andere Richtung. Es sollte mehr von denen gesprochen werden, die auch im hohen Alter noch überwiegend autonom und aktiv leben. Was zeichnet sie aus? Wie bewältigen sie den Alltag? Was leisten sie? Was macht sie zufrieden? Ein anderes Konzept von Gesundheit versus Krankheit müsste dafür im Sinne der Salutogenese von Antonovsky (vgl. Egger 2017, S. 99). den Diskurs bestimmen. Antonovsky sieht die Konstrukte Gesundheit und Krankheit nicht als bipolare Gegensätze, sondern als Kontinuum, in dem der Mensch seine Ressourcen mobilisieren und Verluste ausgleichen kann (vgl. auch Baltes u. Baltes 1990). Auch wenn dieses Konzept in Bezug auf sehr alte Menschen sicher Grenzen hat (Baltes 2007), so zeigt es doch einen möglichen anderen Denkansatz.

9. LEBENSQUALITÄT UND SOZIALE BEZIEHUNGEN ÄLTERER FRAUEN (60+)

9.1. Der Hintergrund

Im folgenden Kapitel geht es um Lebensqualität und soziale Beziehungen der Frauen über 60 bzw. 65 Jahre in Österreich. Aktuell beträgt die Wohnbevölkerung Österreichs 8,86 Millionen. Durch den Eintritt der Baby-Boomer-Generation der 1960er Jahre wird die ältere Bevölkerung noch in absoluter Zahl und relativem Anteil an Gewicht gewinnen. Im Pensionsalter von 65+ befinden sich 2017 in Österreich 21% der weiblichen und 16 % der männlichen Bevölkerung (Statistik Austria Gender Index 2017). Die Frage, wie es diesem großen Anteil der Bevölkerung geht, ist für jede Einzelne und die gesamte Gesellschaft von großer Bedeutung.

Aber was versteht man unter Lebensqualität?

Der Begriff wird je nach Zusammenhang von sehr unterschiedlichen Kriterien bestimmt und umgangssprachlich wird sehr Verschiedenes damit gemeint. Eine tiefgreifende Darstellung des theoretischen Hintergrunds und des Konstrukts Lebensqualität, seine historischen Wurzeln im politischen und wissenschaftlichen Diskurs der 1970iger Jahre und seine gegenwärtigen systematischen Dimensionen sind bei Amann (2010) nachzulesen. Bezogen auf ältere Menschen bzw. einzelne Gruppen unter ihnen schreibt der Sozialgerontologe: „Als Lebensqualität soll die Gesamtheit der Lebensbedingungen älterer Menschen gelten“ (Amann 2010, S. 79). Zu unterscheiden sei grundsätzlich zwischen objektiver und subjektiver Lebensqualität. Objektive Lebensqualität kann demnach durch empirische Vergleiche im Hinblick auf ausgewählte Indikatoren beurteilt werden. Subjektive Lebensqualität bedeutet die Bewertung dieser Lage durch die Menschen selbst. Festgehalten wird, „dass ausgewählte Aspekte und Lebensverhältnisse besonderer Aufmerksamkeit bedürfen, zu ihnen zählt körperliche und seelische Gesundheit, soziale Kontakte zu Familie und Freunden, materielle Lage und die Ausstattung der Wohnung, Möglichkeit der Mobilität sowie medizinische und soziale Betreuung“ (Amann 2010, S. 24). Empirische Untersuchungen, so Amann (2010, S. 25), müssten die Besonderheiten Älterer im Vergleich zu anderen Altersgruppen und (!) auch die innere Differenzierung verschiedener Alterskohorten beachten.

9.2. Lebensqualität laut EU-SILC (2017)

Der sog. EU-SILC befragt und zeigt die Lebensqualität im jeweiligen Land und im EU-Vergleich auf Grund von neun bzw. zehn Dimensionen: materielle Lebensbedingungen, produktive und wertgeschätzte Aktivitäten, Gesundheit, Bildung, Soziale Teilhabe, Freizeit, physische Sicherheit/Unsicherheit, Governance und Grundrechte, natürliche Umwelt und Wohnumfeld und umfassende Lebenszufriedenheit. Man versucht also, objektive Faktoren durch den subjektiven Faktor zu ergänzen. Ältere Menschen werden z. T. als Subpopulation

(dann aber meist nur bis 64 Jahre) berücksichtigt. Genderrelevante Unterschiede werden für viele Themen aufgezeigt (Einkommen, Erwerbstätigkeit, Teilzeitquoten), aber nicht für ältere Menschen (vgl. Statistik Austria 2017e).

9.3. Lebensqualität in der MERI-Studie (2004)

Lebensqualität wird in dieser Studie nicht als eigenes Thema behandelt, sondern fließt in die Themen Gesundheit, funktionelle Fähigkeiten und Dienstleistungen (Pflege), Bildung, Arbeit, finanzielle Situation und deren Auswirkung auf die Lebenssituation, soziale Integration und Teilhabe und andere soziale Fragen und Gewalt ein (vgl. Giedenbacher und Strümpel 2004).

9.4. Lebensqualität in der IFES-Studie (2010)

In einer Studie des IFES-Instituts wurde 2010 im Auftrag des BMASK eine repräsentative Stichprobe von 800 Männern und Frauen ab 60 Jahren in allen österreichischen Bundesländern zu ihrer subjektiven Lebensqualität befragt. Die Interviews erfolgten telefonisch, wodurch nur Personen einbezogen werden konnten, die gesundheitlich und mental zu einem Telefoninterview in der Lage waren. Thematisiert wurden Lebenszufriedenheit, (subjektive) gesundheitliche Situation, finanzielle Lage, Mobilität, soziale Kontakte, ehrenamtliche Funktionen und freiwillige Hilfeleistungen, bevorzugte Wohnform bei Pflegebedürftigkeit und Informationsstand bzw. –bedarf zu Angeboten und Hilfeleistungen (vgl. Institut für empirische Sozialforschung 2010, S. 6 ff.).

Referiert werden sollen hier die für die Lebensqualität von Frauen 60+ zentralen Ergebnisse dieser Studie.

Die meisten Personen dieser Stichprobe waren bereits in Pension. Rund die Hälfte der Befragten gehörte zur Altersgruppe 60 bis 69 jährigen jungen Alten. In der Gruppe der über Siebzigjährigen war der Frauenanteil deutlich höher als der Männeranteil. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten (54%) war verheiratet, 6% ledig, 8% geschieden, 4% in einer Lebensgemeinschaft. Durchschnittlich 28% Personen über 60 waren verwitwet, nämlich 40% der befragten Frauen, aber nur 12 % der befragten Männer.

Zur Lebenszufriedenheit

Lebenszufriedenheit ist die subjektive Dimension der Lebensqualität. Die befragten Menschen 60+ zeigten sich generell mit ihrem Leben zufrieden und unterschieden sich darin kaum von der übrigen Erwachsenenbevölkerung Österreichs.

Zur gesundheitlichen Situation/Krankheit

Bis zum Alter von 70 Jahren bezeichnen mehr Frauen als Männer ihren Gesundheitszustand als sehr gut, über 70 erklären Männer sich als etwas (nicht signifikant) gesünder. Im Alter über 75 wurde immer noch von drei Vierteln dieser Altersgruppe der eigene Gesundheitszustand als mindestens gut bezeichnet. Mehr Probleme als andere gaben aber

Menschen mit geringem Einkommen und Alleinlebende an. (Anm.: Dies betrifft vor allem Frauen.)

77% der Befragten erklären, sich regelmäßig ärztlich untersuchen zu lassen, Männer und Frauen laut dieser Studie fast gleich häufig. Drei Viertel der Menschen ab 60 gaben an, ein oder mehrere ärztlich verschriebene Medikamente einzunehmen, Frauen etwas häufiger als Männer (80 % versus 74 %).

Zu Alltagsproblemen

Als im Alltag beeinträchtigt durch chronische Krankheiten bezeichnen sich in der Altersgruppe von 60 bis 70 Jahren mehr Frauen als Männer (29% versus 35%). Mit Problemen bei der Bewältigung des Alltags konfrontiert sahen sich insgesamt ein Drittel der Befragten; vermehrt Menschen in der Altersgruppe über 75 und Alleinstehende; damit sind mehr Frauen als Männer betroffen.

Zur psychischen Situation

Jeweils 14% der Befragten gaben an, sich fühlten sich oft einsam und oft von allem überfordert. Unter den 14 % der Befragten, die angaben, unter Einsamkeit zu leiden, waren deutlich häufiger Menschen über 75 und Verwitwete bzw. allein Wohnende. (Anm.: Hier wurde bei der Auswertung nicht nach Geschlechtern unterschieden.)

Zur finanziellen Lage

20% der Männer und 38% der Frauen gaben in der IFES-Studie an, über ein Haushalts-Nettoeinkommen max. 1.300 Euro zu verfügen. Überdurchschnittlich häufig zeigte sich eine finanzielle Problemlage mit noch geringerem Alterseinkommen bei alleinlebende (ledigen, verwitweten oder geschiedenen) Personen. Diese korrelierte signifikant mit geringer Schulbildung (nur Pflichtschulabschluss), mit (sehr) schlechter subjektiver Gesundheit, geringer Mobilität und Wohnen in kleinen Gemeinden.

Auch zur Mobilität, zu ehrenamtlichen und freiwilligen Tätigkeiten, zu Vorstellungen bei eigenem Pflegebedarf und zu sozialen Beziehungen wurde gefragt: Faktoren die sich sowohl für die subjektive Lebenszufriedenheit als auch für die objektive Lebensqualität als sehr wichtig herausgestellt haben. (Anmerkung: Auf das Thema soziale Beziehung soll noch weiter unten eingegangen werden).

Älteren Österreicherinnen und Österreichern geht es laut der IFES-Studie subjektiv mehrheitlich (sehr) gut und sie bezeichnen sich überwiegend als zufrieden mit ihrem Leben. Allerdings sind rund 20% der Menschen ab 60 nicht nur materiell in einer schwierigen Lage, sondern leiden auch an gesundheitlichen Problemen, häufiger im höheren Alter, bei geringem Bildungsstatus und niedrigem Einkommen, tendenziell verbunden sind mit

sozialem Rückzug und gesellschaftliche Isolation. Generell schwieriger wird die Lebenssituation hinsichtlich der Gesundheit, der Mobilität und der finanziellen Ressourcen ab dem 75. Lebensjahr. Frauen sind durch ihre höhere Lebenserwartung und soziale Risikofaktoren stärker betroffen als Männer. Verschärft werden Probleme der Alltagsbewältigung für Alleinlebende Ältere in Ein-Personenhaushalten, zu denen vor allem Frauen gehören. (Anmerkung: Hier wurden keine geschlechtsspezifischen Angaben gemacht.) Die repräsentative IFES-Studie (2010) bestätigt die Ergebnisse anderer Erhebungen.

9.5. Die Bedeutung sozialer Beziehungen für die Lebensqualität

Ein wichtiger Aspekt der Lebensqualität in der nachberuflichen Lebensphase sind soziale Beziehungen: von der Beziehung zu den eigenen Kindern und Enkeln, von einer funktionierenden Nachbarschaft über Freundschaften bis hin zur Partnerschaft.

Gerade für Frauen, die im Alter häufiger allein leben, ist der Aspekt der sozialen Beziehungen von besonderer Bedeutung. Generell ergeben sich für die Lebensqualität im Alter lebenszyklische Veränderungen mit neuen Wertorientierungen, Prioritäten und Gewichtungen (vgl. Amann 2010, S. 23).

Nicht nur unter den Hochbetagten, bereits ab dem Alter von aktuell 57 Jahren gibt es deutlich mehr Frauen als Männer. Im Alter von 50-64 Jahre sind nur noch 57% der Männer und – wegen des früheren Regelpensionsalters in Österreich – 41% der Frauen erwerbstätig. Mit Eintritt in die Pension fehlen die berufsbedingten sozialen Beziehungen.

Ein Drittel aller Privathaushalte sind Ein-Personen-Haushalte, 17 % der Bevölkerung aller Altersgruppen leben als Single. Meist sind die Alleinlebenden ältere, verwitwete Frauen, nur zu einem geringeren Teil junge Menschen (Statistik Austria 2018b).

Fühlen sich diese Alleinlebenden einsam? Alter und Einsamkeit sind in der allgemeinen Vorstellung eng mit einander verbunden. Obwohl diese Vorstellung in Frage gestellt werden muss: Tatsache ist, dass man mit zunehmendem Lebensalter immer mehr Personen aus dem eigenen sozialen Netz durch Tod verliert: alte Berufskolleginnen, Freundinnen und Freunde, Verwandte, die Partnerin oder den Partner. Ein-Personen-Haushalte sind im Alter der Regelfall. Trotz veränderter Lebensformen ist ab dem Alter von 60 Jahren „Witwe“ der häufigste Familienstand von Frauen.

Einsamkeit - ein Kennzeichen alter Frauen?

„So einsam sind sie nicht“ titelte vor rund vierzig Jahren die Gerontologin Ursula Lehr in einem Beitrag über ältere Menschen und wendete sich gegen das Stereotyp vom generell einsamen alten Menschen (Lehr 1988, S. 36-41).

Wie sieht es aber Jahrzehnte später aus? Die Lebenserwartung ist weiter gestiegen, die Lebensformen haben sich weiter in Richtung Individualisierung entwickelt, Digitalisierung und Globalisierung bestimmen den Alltag. In wissenschaftlichen Publikationen und in den Medien wird die Vereinzelung des postmodernen Menschen immer wieder thematisiert, Nach wie vor sind Alter und Einsamkeit in der allgemeinen Vorstellung besonders eng miteinander verbunden.

Tatsächlich sind vor allem Frauen im Alter von Singularisierung betroffen. Alleinleben und Alleinsein bedeuten allerdings nicht unbedingt Einsamkeit. (Vorübergehendes) Alleinsein kann in jedem Lebensalter positive und negative Aspekte haben, ebenso das Alleinleben, das viele Ältere als Autonomie und positive Lebensqualität empfinden, solange es gesundheitlich möglich ist.

„Smith und Baltes (1996) unterscheiden zwischen sozialer und emotionaler Einsamkeit, die nach ihren Studien beide zunehmen, besonders bei alten Frauen über 90 J. und Pflegeheimbewohnerinnen“ (zit. Lehr 2007, S. 164).

Einsamkeit hat einerseits eine starke Gefühlskomponente. Die gleiche Lebenssituation wird von verschiedenen Menschen sehr individuell erlebt und bewältigt. Andererseits gibt es Fakten, die das Gefühl fördern.

Als Risikofaktoren für das Gefühl von „Einsamkeit“ werden genannt:

- Tod des Lebenspartners/der Partnerin
- Mangel an Beziehungen von Qualität (Nähe, Vertrauen, Zärtlichkeit)
- schlechter Gesundheitszustand
- mangelnde Mobilität
- eventuell Kinderlosigkeit (wird unterschiedlich diskutiert).

Als Ressourcen gegen Einsamkeit gelten:

- gutes Selbstwertgefühl
- soziale Fähigkeiten
- soziale Beziehungen
- Interessen, Aktivitäten
- internale Kontrollüberzeugungen (d.h. an die Fähigkeit zu glauben, Situationen durch eigenes Verhalten beeinflussen zu können).

(vgl. Tesch-Römer u. Wurm 2009, S. 121-133)

Lehr (2007, S. 245) betont auch in jüngeren Publikationen, man könne keine generalisierenden Aussagen über die Verbindung von Einsamkeit und Alter machen. Das

Ausmaß des Gefühls von Einsamkeit sei eher der Funktion der Erwartung hinsichtlich sozialer Kontakte als eine Funktion tatsächlicher Kontakte. Das Problem der Einsamkeit Älterer sei auch stark kulturell bedingt. Sie weist dabei auf eine Europäische Vergleichsstudie von Walker u. a. (1997) hin. (Anm.: Der Anteil älterer Menschen, die über Einsamkeit klagen, war demnach gerade in südlichen Ländern besonders hoch, in denen die Menschen zugleich häufige (tägliche) Kontakte zu Familienangehörigen angaben.)

Einsamkeit verbunden mit Krankheit?

Der Ulmer Psychiater Manfred Spitzer sieht in der modernen (digitalen) Welt mit ihren mangelnden direkten Sozialkontakten wachsende Risikofaktoren für das Gefühl von Einsamkeit. Er macht in seinem neuesten Buch auf den krankmachenden Effekt aufmerksam und bringt neue Aspekte in die Diskussion: Das Gefühl von Einsamkeit erzeugt Stress. Dieser kann dazu beitragen, krank zu machen. Adrenalin und Blutzucker werden vermehrt ausgeschüttet, die Gefahr von Schlaganfall und Herzinfarkt steigen, die Immunabwehr sinkt. Spitzer betont auch, dass durch das Gefühl von Einsamkeit das Schmerzzentrum im Hirn aktiviert werde, alte Menschen möglicherweise deshalb unkontrolliert vermehrt Schmerzmittel einnehmen (vgl. Spitzer 2012).

Partnerschaft

Einerseits sind ältere Menschen häufig vom Tod des Partners oder der Partnerin betroffen, vor allem Frauen, die länger leben und eher ihre häufig älteren Partner überleben. Andererseits haben Paare heute im Vergleich zu ihren Eltern und Großeltern die Chance einer sehr langen Partnerschaft und eventuell einer langen nacherleichten Beziehung ohne Kinder im Haushalt und ohne berufliche Belastungen. Diese Situation stellt eine Herausforderung dar. Manche empfinden sie als Erhöhung der Lebensqualität, vielleicht durch Reisen und gemeinsames Engagement bei den Enkelkindern, manche empfinden die Situation als neue Belastung. Manche Ehe wird noch im Alter geschieden. Fehlende Gemeinsamkeiten und ein Defizit an neuen außerhäuslichen Aufgaben können zur Krise führen (vgl. Lehr 2007, S. 270). Der Verlust des Berufs und der Mangel an neuen Aktivitäten dürfte vor allem bei Männern in der Pension ein Problem darstellen. Die hohe Suizidrate bei älteren Männern weist in diese Richtung. Frauen sind (noch) eher gewohnt, den Haushalt zu führen und sich in der Familie und Nachbarschaft zu engagieren.

Zahlreiche Untersuchungen über Paarbeziehungen im Alter und Gestaltung von Partnerschaften in der nachberuflichen und nacherleichten Lebensphase beschreibt Lehr (2007), allerdings wurden alle Studien früher als 2000 publiziert. Über Entwicklungen angesichts fortgeschrittener Langlebigkeit und struktureller gesellschaftlicher Veränderungen fehlen jedoch Daten, insbesondere aus Österreich. Langzeitstudien, die auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften einbeziehen, könnten hier neue Erkenntnisse zur Lebensqualität im Alter bringen.

Freundschaften

Dass soziale Beziehungen im Alter wichtig sind, besonders Freundschaften in einer Zeit zurückgehender bzw. sich wandelnder Familien- und Paarbeziehungen, wird allgemein anerkannt. Gerade unter älteren, alleinstehenden Frauen spielen Frauenfreundschaften eine wichtige Rolle. Auch zu diesem Thema wäre zu forschen. In wieweit tragen Frauenfreundschaften zur Erhöhung der Lebensqualität bei Frauen im Alter bei?

Sexualität

Das Thema Sexualität im Alter wird gesellschaftlich immer noch weitgehend tabuisiert und in der Forschung kaum behandelt. Die österreichische MERI-Studie bemängelte bereits das Fehlen von Publikationen und Studien zu diesem Thema. Aber viel hat sich seitdem nicht geändert. Das Wissen über den Stellenwert von Sexualität für die Lebensqualität älterer Menschen ist generell gering. Über Sexualität und ihre Bedeutung für die Lebensqualität und Lebenspraxis älterer Frauen ist kaum Wissen vorhanden. Geworben wird in den Medien für Senioren-Partnerbörsen und Potenzmittel, aber wissenschaftliche Abhandlungen befassen sich nur vereinzelt (z. B. Roth 2001; Groth/ Rásky 2001) mit dieser Thematik. Am ehesten setzt man sich mit der dunklen Seite auseinander, mit der Gefahr von Gewalt und sexuellen Übergriffen auf ältere Frauen durch Pflegende und Ärzte. Die österreichische Hochaltrigenstudie (2014) klammert das Thema nicht aus, bezieht sich aber eben auf Menschen von 80 bzw. 85 Jahren.

9.6. Zusammenfassung und Fazit

Obwohl es älteren Menschen in Österreich subjektiv (sehr) gut geht und sie mit ihrem Leben überwiegend zufrieden sind, ist festzuhalten: Rund 20% der Menschen ab 60 sind nicht nur materiell in einer schwierigen Lage, sondern leiden auch an gesundheitlichen Problemen, häufiger im höheren Alter, bei geringem Bildungsstatus und niedrigem Einkommen. Generell schwieriger wird die Situation hinsichtlich der Gesundheit, der Mobilität und der finanziellen Ressourcen ab dem 75. Lebensjahr. Frauen sind durch ihre höhere Lebenserwartung und soziale Risikofaktoren stärker betroffen als Männer. Verschärft werden Probleme der Alltagsbewältigung für Alleinlebende im Ein-Personenhaushalt, zu denen vermutlich vor allem Frauen gehören (keine geschlechtsspezifischen Angaben.) Dies führt tendenziell zum Mangel an sozialen Beziehungen und zu sozialem Rückzug bis hin zur Isolation.

Fest steht, dass in Österreich ältere Frauen über 60, verwitwet oder geschieden, häufig alleine leben, vor allem in höherem Lebensalter. Dies stellt sie vor große Herausforderungen bei den täglich notwendigen Aktivitäten. Bei Hilfs- und Pflegebedürftigkeit wollen sie aber am liebsten (mit Unterstützung) in ihrem Ein-Personen-Haushalt bleiben, nicht in ein Pflegeheim.

Offenbar ist das Gefühl „Einsamkeit“ ebenso von konkreten Lebenssituationen wie von individuellen und kulturellen Verarbeitungsmustern abhängig, und es bewirkt laut Spitzer (2012) im Gehirn eine Reaktion, die sich wiederum auf die Gesundheit auswirken kann.

9.7. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Zu wenig bekannt sind die genauen Zusammenhänge der objektiven und subjektiven Lebensqualität von Faktoren wie Einkommen, Bildungsgrad, Gesundheit, Wohnsituation, sozialen Beziehungen und nachberufliches Engagement, die gender- spezifisch und auf Alters-Kohorten bezogen zu untersuchen wären. Teilbereiche sind gut erforscht, aber es fehlen Erkenntnisse über das Zusammenspiel und die Gewichtung der einzelnen Dimensionen von Lebensqualität und deren Bedeutung für die unterschiedlichen sozialen Gruppen und Alterskohorten von Frauen (60+) im Prozess des Alterns.

10. BETREUUNG UND PFLEGE FÜR UND DURCH (ÄLTERE) FRAUEN

10.1. Der Hintergrund

Gut gepflegt zu werden, falls es notwendig wird, gehört zu den zentralen Wünschen älterer Menschen. Zwar divergieren Gesundheit und Lebenserwartung, objektive Lebensqualität und subjektive Lebenszufriedenheit je nach physischer und psychischer Gesundheit, nach sozio-ökonomischen Status, Familienstand, Bildungsstand und ausgeübtem Beruf. Aber bei aller Diversität werden bei Befragungen, wie Menschen im hohen Alter und bei Hilfs- und Pflegebedürftigkeit leben möchten, bestimmte Faktoren immer wieder genannt. (Dies wurde schon im Kapitel zur Lebensqualität dargelegt.) Sie möchten:

- möglichst lang mobil bleiben und
- im eigenen Wohnumfeld verbleiben können,
- gut medizinisch behandelt und gepflegt zu werden,
- insbesondere keine Schmerzen zu erleiden,
- Familie und Freunde um sich
- und einen Menschen ihres Vertrauens zu haben,
- möglichst autonom entscheiden können, was mit ihnen geschieht

(Simon 2010).

Oft gibt es nur vage Vorstellungen, wie die oben genannten Wünsche erfüllt werden könnten, darum sind Gedanken an das eigene hohe Alter vielfach mit Unsicherheit und Ängsten verbunden. Dabei spielen die jeweiligen Lebensumstände wie der Familienstand, die Qualität der Familienbeziehungen, der sozio-ökonomische Status und die Wohnsituation natürlich die wichtigste Rolle.

Betreuung und Pflege im Alter haben aber nicht nur eine persönliche Dimension. Den individuellen Wünschen und Ängsten steht seit Jahren ein gesellschaftlicher Diskurs um Pflegekosten, Strukturen und Pflegepersonal gegenüber. Das Alter an sich und die demografische Entwicklung werden in den Medien deshalb immer wieder als gesellschaftliche Belastung dargestellt.

Beim komplexen Thema Betreuung und Pflege im Alter spielen geschlechtsspezifische Unterschiede im Alter eine besondere Rolle. Der weibliche Anteil der Bevölkerung wächst mit zunehmendem Lebensalter. Einerseits überwiegen demnach Frauen und Hochbetagte als Gepflegte, andererseits sind überwiegend Frauen professionell und informell Pflegende.

10.2. Betreuung und Pflege in der MERI-Studie (2004)

Bereits in der MERI-Studie (2004) wurde betont, in Anbetracht der demografischen Entwicklungen einer alternden Gesellschaft werde die Frage der Pflege immer wichtiger; sie sei in Österreich aber immer noch zum großen Teil eine Leistung privater Haushalte. Weniger als ein Drittel der Frauen, die einen Bedarf an Unterstützung und Pflege haben, würden in Institutionen gepflegt. Aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung (kombiniert mit Behinderungen) sei (laut Kytir 1995) der Pflegebedarf für ältere Frauen wahrscheinlicher als für ältere Männer. 2/3 aller unterstützungs- und pflegebedürftigen Personen in Österreich seien Frauen. Im Falle einer länger andauernden Krankheit würden von ihrer Partnerin 55,9% der Männer (60+) und von ihrem Partner 22,8% der Frauen gepflegt, letztere eher von ihren Kindern, Schwiegerkindern oder anderen Personen. Ältere Frauen (60+) erhielten bei längerer Krankheit mit größerer Wahrscheinlichkeit als Männer derselben Altersgruppe gar keine Unterstützung (laut Badelt/Leichsenring 2000). In Österreich werde Pflege immer noch vorwiegend von Frauen geleistet. Laut Badelt et al. (1997) seien 41,2% aller Pflegenden Frauen im Alter von 41- 60 Jahren, 25,9% älter als 60 Jahre alt (vgl. Giedenbacher u. Strümpel 2004, S. 5).

10.3. Betreuung und Pflege im Frauenbericht 2010

Der letzte Frauenbericht (2010) geht im Rahmen des Themas Gesundheit auch auf die Situation älterer Frauen und auf das Thema Pflege ein: auf Frauen als Pflegebedürftige, als informell Pflegenden und als Professionelle in Pflegeberufen. Demnach waren im untersuchten Zeitraum (1998 – 2008) zwei Drittel der Personen, die Pflegegeld bezogen, Frauen, 2/3 von diesen wiederum älter als 80 Jahre. Ein Großteil der Leistungen fand im häuslichen Bereich statt. Nur ein Viertel der Personen, die Pflegegeld bezogen, nahm auch mobile Dienste in Anspruch.

79% der informell Pflegenden waren Frauen, die meist ihre Partner, Eltern oder Schwiegereltern versorgten. Rund 20% der pflegenden Angehörigen hatten keine eigene Pension, mehr als 2/3 fühlten sich zeitweise oder dauernd überlastet (vgl. Bundesministerin für Frauen und öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt 2010).

10.4. Pflegevorsorgebericht und Gesundheitsstatistik der Statistik Austria

Im Pflegevorsorgebericht (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2015) und im Jahrbuch der Gesundheitsstatistik 2015 (Statistik Austria 2017g) wurden der Pflegegeldbezug, seine Entwicklung und geschlechtsspezifische Unterschiede thematisiert.

Laut Gesundheitsstatistik bezogen Ende 2014 insgesamt 457.576 Personen Pflegegeld auf Basis des Pflegegeld-Reformgesetzes 2012, um 6.417 Personen (1,4%) mehr als Ende 2013.

Rund die Hälfte der Personen, die 2014 Pflegegeld bezogen, war älter als 80 Jahre, 81,8% älter als 60 Jahre alt. Der Frauenanteil unter den Pflegegeldbeziehenden lag 2014 insgesamt bei zwei Dritteln (65,0%) und wurde mit zunehmendem Alter deutlich höher; ab dem Alter von 81 Jahren betrug er 75,2%. Ende 2014 bezogen jedoch 69,2% der pflegebedürftigen Personen nur Pflegegeld der Stufen eins bis drei. Bei einem durchschnittlichen Frauenanteil von 65,0% lag der Frauenanteil in Pflegestufe eins über dem Durchschnitt (67,3%) und in Pflegestufe sieben knapp darunter (64,3%) (Statistik Austria 2017g).

Der Pflegevorsorgebericht liefert etwas andere Zahlen. Demnach bezogen in der Altersstufe 61-80 Jahre 59.072 Männer und 86.749 Frauen Pflegegeld; in der Altersstufe über 81 Jahre lag dort das Verhältnis bei 56.450 Männern und 167.718 Frauen (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2015).

10.5. Betreuung und Pflege laut Statistics Brief der Statistik Austria

Aktuellste Daten publiziert die Statistik Austria im Statistics Brief zum Thema „Pflege und Betreuung im Alter“ (Statistik Austria 2018). Insgesamt befanden sich demnach 2016 in Österreich 250.409 Personen in professionellen Pflege- und Betreuungsverhältnissen; davon wurden 147.037 durch mobile Dienste versorgt, 7.486 in teilstationärer Tagesbetreuung und 95.800 stationär. Insgesamt stiegen die Betreuungsverhältnisse innerhalb von 5 Jahren um 15%. Wie hoch dabei der Frauenanteil jeweils war, zeigen folgende Zahlen: 66% der durch mobile Dienste versorgten Menschen waren Frauen; im stationären Bereich 75%. Noch höher zeigte sich der Frauenanteil in der professionellen Pflege: Bei mobilen Diensten arbeiteten 92% Frauen, im stationären Bereich 84%. Nicht erfasst wurden in diesem Bericht die Personenbetreuung (24-Stunden-Betreuung) und die informelle Pflege im häuslichen Bereich. In beiden Fällen ist der Frauenanteil sehr hoch. Nur erwähnt wird der gegenwärtige Stand. „Ein Großteil der Betreuung und Pflege wird in Österreich nach wie vor informell, d. h. durch Angehörige zu Hause, und hier vor allem durch Frauen geleistet.“ Für die weitere Entwicklung wird entsprechend einer WIFO-Studie von 2017 eine erhöhte Nachfrage nach öffentlich geförderten Pflegedienstleistungen auf Grund der demografischen Alterung, des Rückgangs der informellen „Betreuungskapazitäten“ und eine Arbeitskostensteigerung im Pflegesektor prognostiziert (Statistik Austria 2018e).

10.6. Herausforderung Demenz und Pflege laut Demenzbericht

Der Österreichische Demenzbericht (2014) macht deutlich, dass dementielle Erkrankungen informell und professionell Pflegende vor zunehmende Herausforderungen stellen. In den Jahren seit 2011 ist in allen Bundesländern Österreichs ein stetiger Anstieg demenzkranker Menschen zu verzeichnen. Ab einem Alter von 60 Jahren nehmen Prävalenz und Inzidenz dieser Erkrankung deutlich zu. Im Jahr 2013 waren rund 97 Prozent der Menschen mit Demenz (62.655 Personen) über 59 Jahre, mehrheitlich weiblich (rund zwei Drittel). Dies wird durch Daten der Sozialversicherung bestätigt. Bis zum Jahr 2050 erwartet man (im

Vergleich zum Jahr 2000) einen weiteren Anstieg demenzieller Erkrankungen um einen Faktor 2,8 (von 23.600 Neuerkrankungsfällen auf rund 65.500) und Prognosen zufolge wird die Anzahl von an Demenz erkrankter Personen von 90.500 im Jahr 2000 auf 262.200 im Jahr 2050 ansteigen (vgl. Höfler u.a. 2015, S. 26-27).

Mit Daten aus der Dienstleistungsstatistik wird gezeigt, dass der überwiegende Teil von Menschen mit Demenz zu Hause lebt und ihre Versorgung durch Angehörige erbracht wird. Tatsächlich wünschen sich die meisten (alten) Menschen, bis zuletzt zu Hause wohnen bleiben zu können, und gerade für an Demenz erkrankte Menschen steigert das bekannte Umfeld in der Familie das Wohlbefinden (vgl. Höfler u.a. 2015, S. 56).

10.7. Maßnahmen für Pflege älterer Frauen laut Aktionsplan Frauengesundheit (Pils 2017)

Im Aktionsplan Frauengesundheit wird durch Katharina Pils auch die Lebenssituation der älteren Frau aus gesundheitlicher Perspektive behandelt. Für die Erreichung von gesundheitlichen Wirkungszielen werden eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen (Querverweis: Kapitel Gesundheit). Speziell für das Thema Pflege und Betreuung sind die Wirkungsziele 14 (Bis ins hohe Alter gendergerechte, individualisierte medizinische, psychosoziale und pflegerische Versorgung unabhängig vom Setting sicherstellen), Wirkungsziel 15 (Rahmenbedingungen schaffen, die es den derzeit hauptsächlich weiblichen Pflege- und Betreuungspersonen ermöglichen, die eigene Gesundheit, Selbstbestimmung und Würde zu erhalten) und Wirkungsziel 16 (Armutgefährdete ältere Frauen erhalten Rahmenbedingungen, die es ihnen ermöglichen, ihre Selbsthilfefähigkeiten zu erhalten sowie selbstbestimmt und autonom zu leben) von besonderer Bedeutung. Diese Ziele sollen in Bezug auf ältere Frauen durch zehn Maßnahmen erreicht werden: z. B. auch Frauen mit chronischen Erkrankungen ein aktives Leben ermöglichen (Maßnahme 33), aufsuchende Entlastungsgespräche für Angehörige im häuslichen Setting flächendeckend etablieren (Maßnahme 35) und die Geschlechtersensibilität der Gesundheits- und Sozialberufe fördern (Maßnahme 34) (vgl. Pils 2010, S. 41-51).

10.8. Zusammenfassung und Fazit

- Alle Berichte zeigen auf, dass der gesamte Bereich der Pflege Frauen im hohen Maß betrifft: als zu Pflegenden im Alter, als beruflich und als familiär Pflegenden und auch als Freiwillige im Ehrenamt oder in der Nachbarschaftshilfe.
- 66% bis 75% der zu betreuenden/zu pflegenden Personen sind Frauen.
- Depression und Demenz stellen dabei eine besondere Herausforderung dar, für die Patientinnen selbst, für die pflegenden Angehörigen wie auch für das gesamte Personal im Bereich der Betreuung und Pflege, der Therapien und der Medizin.
- 84% bis 92% der professionell Pflegenden sind weiblich.

- Frauen pflegen häufiger den Partner, sind aber möglicherweise durch die Belastung später selbst häufiger als gleichaltrige Männer auf professionelle Hilfe angewiesen.

10.9. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Anerkennung und Gendergerechtigkeit im Bereich Sorge und Pflege

Die demografische Entwicklung und die veränderten Proportionen zwischen den Generationen in den Industrienationen stellen auch in Österreich eine zunehmende Herausforderung für die Zukunft dar. Die Folgen der Verantwortung für Sorge und Pflege durch Frauen und die Forderung nach Vereinbarkeit von beruflichen und familiären Aufgaben wird in der Zukunft durch die weitere demografische Entwicklung und die generelle Erwerbstätigkeit von Frauen in jüngeren Kohorten immer wichtiger werden. Auch im neuesten Deutschen Altenbericht wird dies unter der Überschrift Gendergerechtigkeit und Anerkennung von Sorgearbeit thematisiert (Siebter Altenbericht 2016). Schon jetzt gibt es im familiären Bereich ältere Frauen, die gegen Ende der Erwerbstätigkeit oder in der nachberuflichen Lebensphase als Großmütter für ihre Enkel, für ihre Partner und zugleich für ihre Mütter/Eltern „Care-Arbeit“ leisten. Über solche Mehrfachbelastungen liegen keine Daten vor. Zu erwarten ist jedoch, dass solche vielfach belasteten Frauen später selbst erhöhten Pflegebedarf haben werden (Querverweis: Kapitel Generationen).

Berücksichtigung ethischer Fragen in der Pflege und am Lebensende

Gegenwärtig entstehen durch Digitalisierung und Technisierung in den Bereichen Medizin und Pflege große Veränderungen, die nicht nur neue Möglichkeiten der Behandlung, der Unterstützung und der Kontrolle im Alltag alter Menschen versprechen, sondern auch ethische Fragen aufwerfen. Gute medizinische und therapeutische Versorgung, zuwendende Pflege, individuell dosierte Medikamente und technische Hilfsmittel können in jedem Lebensalter sehr viel dazu beitragen, selbst bei Beeinträchtigungen über lange Zeit eine relativ hohe Lebensqualität und Lebenszufriedenheit zu erhalten. Die Möglichkeiten, durch Digitalisierung das Alltagsleben alter Menschen zu verbessern und ihre Pflege zu erleichtern, sind vielfältig und zweiseitig. In Pflegeeinrichtungen etwa sieht man Situationen, in denen technische Hilfsmittel die Autonomie der Betroffenen nicht fördern, sondern einschränken, etwa durch Überwachungssysteme. Personalknappheit und an sich hilfreiche digitale Systeme tendieren dazu, eine Eigendynamik zu entwickeln. Ganz besonders betrifft dies sehr gebrechliche oder demente Menschen, die sich nicht bzw. nicht mehr ausreichend artikulieren können. Unter ihnen befinden sich überproportional viele Frauen. Die Würde jedes Menschen ist in den Allgemeinen Menschenrechten und in der europäischen Menschenrechtskonvention verankert, die Österreich anerkannt hat. Darauf basieren auch Gesetze, die die Patientenrechte regeln. Trotzdem kommt es vor, dass man kranke, insbesondere demente Menschen, mit mangelndem Respekt ‚unwürdig‘ behandelt. Eine der größten Herausforderungen einer leistungsorientierten und individualisierten Gesellschaft des langen Lebens ist der Umgang mit Endlichkeit. In der Medizin und Pflege werden bereits

viele Entscheidungen nicht mehr vom Menschen, sondern von der programmierten Maschine getroffen. Da immer mehr machbar erscheint und an der weiteren Verlängerung des Lebens geforscht wird, verdichten sich die Probleme am Lebensende. Einerseits wird oft zu viel getan, andererseits zu wenig. Technische Möglichkeiten führen eher dazu, von medizinischer Seite alles einzusetzen, was möglich ist. Andererseits aber werden humane Bedürfnisse des Sterbenden übersehen: Bedürfnisse nach Ruhe, Schmerzfreiheit, Anwesenheit eines vertrauten Menschen, nach Gespräch, nach Nähe, vielleicht nach Körperkontakt. Im Spannungsfeld der technischen Möglichkeiten, hilfreich und hinderlich, wächst die Gefahr, die Macht der Menschlichkeit zu vergessen. Diese Probleme können alle Menschen im Alter betreffen, aber ein großer Teil der Betroffenen sind Frauen, die vielleicht keine(n) Angehörige(n) mehr haben. Auch diese Situation kann in der Zukunft häufiger eintreten und muss bedacht werden.

11. LERNEN UND BILDUNG ÄLTERER FRAUEN

11.1. Der Hintergrund

Das Thema Lernen und Bildung wird im Allgemeinen nicht mit dem Alter, sondern mit Kindheit und Jugend (Schulbildung; Berufsausbildung; Studium) oder mit dem mittleren Lebensalter (Weiterbildung; Umschulung) in Verbindung gebracht. Das Bewusstsein, dass Lernen und Bildung in der späteren Lebensphase für Gesundheit, Lebensqualität und Teilhabe an der Gesellschaft große Bedeutung haben, dass sie in verschiedenen Formen und auf verschiedenen Wegen auch jenseits der Erwerbstätigkeit sinnvoll und möglich sind, setzt sich erst langsam durch. Die Vorstellung, alte Menschen lernten grundsätzlich schlechter als junge, ist ein verbreitetes Vorurteil. Neue Kompetenzen können – manchmal in besonderen Lernsettings - erworben, alte durch systematisches Training geübt und erhalten oder ersetzt werden. Ältere Menschen können außerdem ihr Wissen und ihre Erfahrungen in Bildungsprozesse einbringen (vgl. Simon und Gerdenitsch 2014).

Im Folgenden werden die Begriffe Lernen und Bildung meist miteinander genannt oder synonym verwendet, weil beide in der Praxis miteinander verschwimmen. Aus bildungswissenschaftlicher Sicht wird der Begriff Lernen mehr auf den Erwerb konkreter Inhalte und praktischer Kompetenzen bezogen, während der Begriff Bildung zusätzlich den Aspekt einer persönlichen Auseinandersetzung beinhaltet. International wird der Begriff des Lernens (Learning) verwendet, wobei man zwischen formalem Lernen (Schule bis Universität), nicht-formalem Lernen (Einrichtungen der Erwachsenen-/Weiterbildung) und informellem Lernen auf anderen Wegen unterscheidet.

Bildungspolitisch spielt in der Gegenwart lebenslanges bzw. lebensbegleitendes Lernen (Lifelong Learning) eine immer größere Rolle. Seit den 1990er Jahren wird von Seiten der UNESCO, vom Europarat und der Europäischen Union die Wichtigkeit des Lernens einer Wissensgesellschaft betont. Wirtschaftliche, politische und soziale Begründungen werden dafür vorgebracht und in einer entsprechenden Resolution der Europäischen Kommission grundsätzlich für alle Altersgruppen formuliert. Die Republik Österreich bezog in ihrer 2011 beschlossenen nationalen Umsetzungsstrategie 2020 das LLL auch auf ältere Menschen nach der Erwerbsphase. Vier Bundesministerien erarbeiteten gemeinsam Leitlinien, Grundprinzipien, Schlüsselkompetenzen, Ziele und Maßnahmen von Lernen und Bildung in allen Lebensabschnitten. In der Aktionslinie 9 wurden für die nachberufliche Lebensphase als Vision Bereicherung der Lebensqualität durch Bildung, persönliche Weiterentwicklung, Aktualisierung der Alltagskompetenz, Gesundheitsprävention, soziale Integration und gesellschaftlicher Mitwirkung formuliert (Republik Österreich 2014). Auch in dem ebenfalls 2011 erstellten Bundesplan für Seniorinnen und Senioren (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2014) werden Lernen und Bildung nach der Erwerbsphase ausdrücklich erwähnt (vgl. Simon und Gerdenitsch 2014).

Lernen und Bildung im Alter, bezogen auf die Lebenssituation älterer Frauen in Österreich, sind von verschiedenen Aspekten her interessant: in Bezug auf individuelle Biografien, auf den Stellenwert von Bildung von der Kindheit bis ins Alter, auf Unterschiede im Vergleich zu Männern der jeweiligen Altersgruppe, Differenzierungen innerhalb der Gruppe gleichaltriger Frauen und auf kohorten-spezifische Veränderungen im Zusammenhang mit gesetzlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Historisch gesehen waren Mädchen und Frauen in Österreich – wie heute noch in vielen Ländern der Erde – bei der schulischen Bildung benachteiligt. Obwohl die Allgemeinen Schulordnung Maria Theresias 1774 für beide Geschlechter galt, fehlten lange Zeit das gesellschaftliche Bewusstsein und die gesetzlichen Grundlagen für gleichberechtigte Bildungswege von der Primarstufe bis zur Universität. Erst mit Schulreformen der 1970er Jahre wurden alle geschlechtsspezifischen Unterschiede in österreichischen Lehrplänen aufgehoben. In der Folge öffneten sich grundsätzlich alle Ausbildungswege und Berufe für beide Geschlechter (vgl. Simon 1993). Wenn wir heute die Bildungsabschlüsse von Menschen in der nachberuflichen Lebensphase erfragen, werden sich also nicht nur Unterschiede zwischen sozialen Bevölkerungsgruppen, sondern auch zwischen den Geschlechtern und Kohorten zeigen.

11.2. Bildung von Frauen 60+ in der MERI-Studie (2004)

In der MERI-Studie (2004) wurde konstatiert, ältere Frauen hätten generell einen niedrigeren Bildungsgrad als ältere Männer, über 45-jährige Frauen meist nur einen Pflichtschulabschluss, 2,1% der Frauen im Alter von 60+ einen Universitätsabschluss im Vergleich zu 6,4% der Männer im gleichen Alter.

Dabei gehe jedoch laut BMSG (2002) wie in allen anderen europäischen Staaten die Tendenz insgesamt dahin, dass sich ältere Kohorten nun zunehmend aus besser gebildeten Frauen zusammensetzen. Was die Berufsausbildung anbelangt, hätten aktuell 18,3% der Frauen im Alter von 60+ und 41,4% der Männer eine Lehre abgeschlossen. Auch in Bezug auf berufliche Weiterbildung seien der Unterschiede festzustellen: Frauen im Alter von 50+ erhielten eher eine Einschulung am Arbeitsplatz, Männer im Alter von 55+ nähmen eher Ausbildungen des AMS (Arbeitsmarktservice) in Anspruch.

Trotz der beträchtlichen geschlechtsspezifischen Unterschiede betreffend den Bildungsgrad seien laut Kolland (1996) ältere Frauen und ältere Männer gleichermaßen am lebenslangen Lernen interessiert und studierten laut Villa/Vater (2000) mit gleich großer Wahrscheinlichkeit wie ältere Männer an österreichischen Universitäten. Entsprechend einer von Kolland (2003) durchgeführten Studie habe Studieren einen positiven Effekt auf die Lebensqualität („Zufriedenheit“ in der Selbsteinschätzung). Älteren Frauen (55+) seien

dieser Effekt und soziale Netzwerke an einer Universität wichtiger als älteren Studierenden Männern (vgl. Giedenbacher und Srümpel 2004).

11.3. Bildung von Frauen 60+ im Frauenbericht 2010

Der Frauenbericht weist auf den Zusammenhang zwischen Lebenserwartung und Bildungsgrad bzw. sozioökonomischem Status hin. Wie für vergleichbare Länder zeige sich auch in Österreich ein statistischer Zusammenhang. Frauen der niedrigsten Bildungsgruppe könnten mit durchschnittlich 2,8 Jahren weniger Lebenserwartung rechnen als Frauen der höchsten Bildungsgruppe (S. 29).

Im Kapitel Bildung wird differenziert auf die Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten eingegangen und außer auf die geschlechtsspezifischen auch auf die deutlichen Kohorten-Unterschiede hingewiesen. Die Darstellung des Bildungsstandes der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren verdeckte die Unterschiede zwischen den Alterskohorten.

Geschlechtsspezifische Ungleichheiten im Bildungsstand seien seit der Bildungsexpansion der 1960/1970er Jahre stark zurückgegangen, jedoch sehr robust. Der Anteil von Frauen beispielsweise mit lediglich Pflichtschulabschluss sei 2006 bei den 25 bis 34-Jährigen immer noch höher (17,1%) als bei den Männern (12%) gewesen. 2006 hätten insgesamt 26,3% der Frauen und 14% der Männer zwischen 25 und 64 Jahren höchstens Pflichtschulabschluss gehabt (vgl. Bundesministerin für Frauen und öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt 2010, S. 82ff.).

Zum Lebenslangen Lernen wird hier berichtet, im Jahresdurchschnitt 2008 hätten 14,2 % der Frauen und 12,2 % der Männer daran teilgenommen, den EU-Zielwert von 12,5 % übrigens schon seit dem Jahr 2005 überholt. Die Beteiligung von Frauen an Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen lag damals seit fünf Jahren jeweils höher als jene der Männer. 41 % der Frauen und 27% der Männer, die an berufsbezogenen Kursen und Schulungen teilnahmen, besuchten diese, obwohl sie erwerbstätig waren, ausschließlich oder im Wesentlichen in ihrer Freizeit. Die Beteiligung am informellen Lernen war in allen untersuchten Altersgruppen hoch und lag zwischen 79,5 % bei Frauen der Altersgruppe 35 bis 44 Jahre und 66,2 % bei 55- bis 64-jährigen Frauen (vgl. Bundesministerin für Frauen und öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt 2010, S. 114ff.). (Anmerkung: Leider wird im Frauenbericht 2010 das Bildungsverhalten älterer Menschen über 64 Jahre nicht erwähnt).

11.4. Berichte auf Grund von Daten der Statistik Austria ab 2013

11.4.1. Bildungsstandregister 2014

Hier wurde der Bildungsgrad von Frauen verschiedenen Alters (bis 85+ in 5-Jahres-Schritten) untersucht. So lässt sich die Entwicklung verfolgen. In der Alterskohorte der 60-64-Jährigen beispielsweise hatten fast viermal so viele Österreicherinnen einen Hochschulabschluss gegenüber den 85-jährigen und älteren Frauen. (Statistik Austria 2017f, S. 450).

11.4.2. Gender-Index 2015

Der Gender-Index 2015 bezieht sich auf Daten der Statistik Austria aus dem Jahr 2013. Demnach unterschied sich das Bildungsniveau von Frauen aller Altersgruppen von dem der männlichen Bevölkerung. Demnach hatten 23% der Frauen im Alter von 25 bis 64 Jahren lediglich einen Pflichtschulabschluss, während der Anteil bei den Männern 15% betrug. Zusätzlich einen Lehrabschluss hatten mehr Männer (43%) als Frauen (27%). Bei den weiterführenden schulischen Abschlüssen allerdings überwog die Anzahl der Frauen. So hatten 32% der Frauen bzw. 27% der Männer einen Sekundarabschluss. Beim Tertiärabschluss lag 2013 der Anteil der Frauen mit 25% über dem der Männer mit 18 % (vgl. Bundesministerium für Bildung und Frauen 2015, S. 21).

11.4.3. EU-SILC 2016

Die Entwicklung bei der höchsten abgeschlossenen Schulbildung nach soziodemografischen Merkmalen wird hier im europäischen Vergleich dargestellt. Demnach haben in der Altersgruppe 40-64 Jahre 20% der Frauen nur Pflichtschule, und 16% einen Universitätsabschluss; in der Altersgruppe 65+ hingegen 41% nur einen Pflichtschulabschluss gegenüber 6% mit abgeschlossenem Universitätsstudium (Statistik Austria 2017e, S. 96).

11.4.4. Bericht „Wie geht es Österreich?“ (2016)

Auch der Bericht „Wie geht es Österreich“ der Statistik Austria (2016) weist auf die zwei Entwicklungen hin: Die österreichische Bevölkerung werde im Hinblick auf Bildungsabschlüsse immer gebildeter und der Unterschied zwischen den Geschlechtern immer geringer. Trotzdem hätten im Jahr 2014 insgesamt 18,4 % der Frauen und 11% der Männer ihre Ausbildung mit der Pflichtschule beendet.

11.4.5. Gender-Index 2017

Der Gender-Index wird jährlich erhoben bzw. angepasst. Zum Thema Bildung wurde 2017 auf Grund von Daten des Bildungsstandregisters aus 2015 hervorgehoben, wie stark Frauen hinsichtlich des Bildungsniveaus aufgeholt hätten. Die Darstellung des Bildungsstandes verdecke allerdings die Unterschiede zwischen den Alterskohorten. Jüngeren Kohorten seien Gewinnerinnen und Gewinner der Bildungsexpansion. Sie haben eine durchschnittlich höhere formale Bildung als die älteren. Bei den 25 bis 34-Jährigen sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei Pflichtschulabschluss und Lehre geringer geworden, bei den sekundären schulischen Abschlüssen haben sie sich weiter zugunsten der Frauen verändert. 2015 lag der Anteil der 25 bis 34-jährigen Frauen mit einem Tertiärabschluss mit 26% noch deutlicher als 2013 über jenem der gleichaltrigen Männer mit 18% (Bundesministerium für Gesundheit und Frauen 2017, S. 17).

11.4.6. Gender-Statistik 2017

Durch die Gender-Statistik präsentiert die Statistik Austria eine Zusammenfassung von aktuellen Daten zur Situation von Männern und Frauen in Österreich. Zum Thema Bildung

und Erwerbsbeteiligung hält sie die Tatsache fest, dass Frauen sowohl beim Ausbildungsniveau als auch bei der Erwerbsbeteiligung Frauen aufgeholt, dadurch die traditionellen geschlechtsspezifischen Unterschiede im Bildungsniveau abgenommen haben. Sowohl als Maturierende (57,5% der 18 bis 19-jährigen Frauen) und auch als Studienabsolventinnen an den Universitäten (55,8% der Studienabschlüsse) waren sie demnach 2014/2015 in der Mehrheit (vgl. Statistik Austria 2017d).

11.4.7. Bildung in Zahlen 2016/17. Schlüsselindikatoren und Analysen

Auch laut diesem differenzierten Bericht über den Stand der Bildung in der österreichischen Bevölkerung zeigt sich, dass die traditionellen geschlechtsspezifischen Unterschiede in Folge der Bildungsexpansion der 1960er Jahre abgenommen bzw. sich umgekehrt haben. Hier wird auch die ältere Bevölkerung über 64 Jahre erwähnt und die Entwicklung analysiert. Ein hoher Anteil von Personen, die keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Abschluss haben, zeige sich gegenwärtig – getrennt nach Geschlecht und Alter – besonders bei Frauen im Alter über 75 Jahren. Insgesamt ging die Anzahl von Menschen ohne weiterführende Bildung/Ausbildung nach der Pflichtschule über die Jahrzehnte zurück. Nach einem Anstieg während der Jahre des 2. Weltkriegs und einem Rückgang in der unmittelbaren Nachkriegszeit, wie eine Abbildung zeigt, stieg ab dem Jahrgang 1950 der Anteil von Frauen mit weiterführender Bildung und Abschlüssen kontinuierlich an, der Abstand zwischen den Geschlechtern verringerte sich durch bessere Bildung der Mädchen. Unter jüngeren Menschen ab dem Jahrgang 1986 sind mehr Männer als Frauen mit höchstens Pflichtschulabschluss in der Bevölkerung zu verzeichnen (S. 107). Personen mit höchstens Pflichtschule sind besonders von Arbeitslosigkeit betroffen bzw. armutsgefährdet (Statistik Austria 2018c, S. 109 und Statistik Austria 2017e).

Ab dem Jahrgang 1960 absolvieren mehr Frauen als Männer eine Hochschule bzw. Universität oder Akademie (S. 106ff.). Im Jahr 2016/17 studierten an Österreichs öffentlichen Universitäten 383.517 Personen, darunter 207.081 Frauen und 176.436 Männer. Insgesamt bilden Frauen heute bei den Studienabschlüssen die Mehrheit, nicht bei den Promotionen (42% Frauenquote) und mit deutlich geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Studienwahl (S. 32ff.).

Der Bericht der Statistik Austria (2018c) referiert auch zum Thema Weiterbildung die jährliche Erwachsenenbildungserhebung (AES 2016). Darin wird die Anzahl der Personen erhoben, die beruflich oder privat an formalen oder nicht-formalen Aus- und Weiterbildungen teilgenommen haben. Er zeigt, dass sich Bildungsaktivitäten über die Lebensspanne nach Alter und nach Geschlecht stark unterscheiden. Jüngerer Personen nehmen, wie zu erwarten, häufiger (25-44 Jahre: zwei Drittel) als ältere Personen (55-64 Jahre: zwei Fünftel) an Aus- und Weiterbildung teil. Junge Männer nahmen noch häufiger (25-34 Jahre: drei Viertel) als junge Frauen dieser Altersgruppe (zwei Drittel) teil. In einer

höheren Altersgruppe (55-64 Jahre) dreht sich jedoch das Verhältnis um. Hier nehmen 43,2% der Frauen und 39,4% der Männer formale und non-formale Weiterbildungsangebote wahr.

Die Teilnahmequote hängt stark vom Erwerbsstatus ab - mit geringen geschlechtsspezifischen Unterschieden. Bei den Nicht-Erwerbspersonen hingegen (Anm.: weder erwerbstätig noch arbeitssuchend) gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Hier geben 36,9% der Frauen Bildungsteilnahme an gegenüber 31,6% der Männer. Auch auf die Frage nach den Gründen für die Bildungsaktivität in Erwachsenenbildungseinrichtungen geben 58,5% der Frauen, aber 46,9% der Männer Kommunikation und Spaß als Begründung an (vgl. Statistik Austria 2018c).

11.5. Studie Bildungsbedürfnisse älterer Frauen (60+) in Österreich (Haring 2012)

Im Gegensatz zu den bisher berichteten zahlreichen Statistikdaten setzte sich die Bildungswissenschaftlerin Solveig Haring 2012 im Rahmen einer qualitativen Studie mit den Bildungsbiografien, den Motiven zur Weiterbildung und expliziten Bildungswünschen älterer Frauen nach der Erwerbsphase auseinander. In zahlreichen Interviews wurden diese durch ein Forscherinnen-Team befragt und die Ergebnisse ausgewertet. Hier zeigte sich insgesamt ein sehr breites und alltagsbezogenes, z. T. informelles Bildungsverständnis. Der Forschungsbericht zeigt „wie wichtig es ist, Frauen in ihrem Lernen zu unterstützen, ihre Interessen und ihre Bedenken ernst zu nehmen und Hilfestellungen zu bieten, die ihren Vorstellungen einer guten Lebensgestaltung entsprechen“ (Haring 2012).

11.6. Zusammenfassung und Fazit

Lernen und Bildung haben über alle Lebensphasen hinweg eine große Bedeutung. Sie beeinflussen, wie auch andere Kapitel dieses Berichts zeigen, (berufliche) Lebenschancen, Lebensqualität, Gesundheit und gesellschaftliche Teilhabe. Deshalb wird gegenwärtig auch bildungspolitische die Strategie des lebenslangen Lernens weltweit und in Europa durch nationale Strategien verfolgt.

Lernerfahrungen in der ersten Lebenshälfte prägen und beeinflussen die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen. Besser gebildete Menschen sind generell auch im Alter eher bereit, Neues zu lernen, an Bildung teilzunehmen und sich gesellschaftlich einzubringen.

Durch Jahrhunderte hindurch hatten Frauen generell - von den formalen Abschlüssen her gesehen - ein niedrigeres Bildungsniveau als Männer. Ab 1950, verstärkt ab den 1970er Jahren begann eine allmähliche Wende. Die Zahl der Frauen mit Pflichtschulabschluss ohne weitere Ausbildung nahm ständig ab, bei akademischen (tertiären) Bildungsabschlüssen nahmen sie zu. Im quartären Sektor (Erwachsenenbildung/Weiterbildung) dominieren unter den 55-64Jährigen bzw. Nicht-Erwerbstätigen die Teilnehmerinnen.

- Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss sind stärker als besser gebildete von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen.
- Es besteht ein Zusammenhang zwischen Bildungsniveau, Lebensqualität, Gesundheit (Lebenserwartung) und gesellschaftlicher Teilhabe.
- Ab dem Jahrgang 1950 nahm der Anteil von Frauen mit höchstens Pflichtschulabschluss ab. Der Abstand zwischen den Geschlechtern verringerte sich.
- Die gesetzlichen Bedingungen und gesellschaftlichen Rollenvorstellungen beschränkten aber bis in die 1970er Jahre gleichberechtigte Bildungswege.
- Heute haben Frauen über 75 Jahre noch häufiger als Männer nur einen Pflichtschulabschluss.
- Ab dem Jahrgang 1986 haben mehr Männer als Frauen höchstens einen Pflichtschulabschluss.
- Ab dem Jahrgang 1960 absolvierten mehr Frauen als Männer tertiäre Bildung (Hochschule/Universität). Der Bildungsstand von Frauen hat sich besonders stark verbessert.
- Mit dem Eintritt von Menschen mit besserer Bildung in die nachberufliche Lebensphase werden sich neue Herausforderungen ergeben.

11.7. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Die oben zitierten Statistiken zeichnen die Entwicklung und die Kohorten-Unterschiede eindrucksvoll ab. Bei großen statistischen Erhebungen, die alle Teile der Bevölkerung einbeziehen, werden aber Menschen über 64 Jahre meist überhaupt nicht berücksichtigt. Oder alle Menschen über 64, ob 65 oder 90 Jahre alt, werden als eine Altersgruppe bezeichnet. Außerdem beziehen sich die Erhebungen auf Bildungsabschlüsse in Bereichen der formalen Bildung und/oder auf non-formale Bildung in Einrichtungen bzw. durch Angebote der Erwachsenenbildung. Nicht erfasst sind in diesen Statistiken informelles Lernen im Alltag oder durch kulturelle Aktivitäten: durch Literatur, Filme, Fernseh- und Radiosendungen, Besuche von Konzerten, Theateraufführungen, Ausstellungen, Reisen, Gespräche mit anderen, auch jüngeren Menschen. Vor allem wenn sich soziale Kontakte anschließen und in Gesprächen persönliche Auseinandersetzung stattfindet, stellen solche Anregungen Bildungsmomente dar und können zur Entwicklung der Persönlichkeit beitragen, die über die gesamte Lebensspanne möglich ist (vgl. Kruse/Wahl 2010, S.331). Recht gut erhoben sind gegenwärtig Bildungsinteressen, Motive und Hindernisse der Weiterbildung Älterer (in ihren Zusammenhängen mit früheren Bildungserfahrungen) oder Weiterbildungsmotive älterer Menschen, auch im ländlichen Raum (vgl. Schröder/Gilberg 2005; Kolland 2010; Haring 2012; Baumgartner Kolland/Wanka 2013), teilweise auch mit geschlechtsbezogenen Auswertungen der Bildungsbiografien und Motive.

Angesichts der Veränderungen aber, die sich mit dem Eintritt späterer Jahrgänge in die Pension ergeben werden, wäre es wichtig, diese Bevölkerungsgruppen besser zu kennen. Zu

deren Bildungsbedürfnissen und Lebenskonzepten für das Alter gibt es kaum gesicherte Erkenntnisse. Angenommen wird jedenfalls ein anwachsendes Bildungsinteresse nach dem Beruf (Schröder/Gilberg 2005). Für die Zukunft eines 'neuen Alterns' wären Menschen 60+ in Österreich systematisch, vertieft (quantitativ und qualitativ) und differenziert zu befragen und die Ergebnisse nach soziökonomischen Status, Vorbildung, Alter und Geschlecht auszuwerten:

- Welchen Stellenwert hatten Lernen und Bildung (formal, non-formal, informell) in ihrer bisherigen Biografie?
- Wie ist die Situation heute? Wie schätzen sie die Bedeutung von Bildung für ihre Lebensqualität im Alter ein?
- Welchen Bezug haben sie zu Angeboten formaler und non-formaler Bildung in der nachberuflichen Lebensphase?
- Auf welche Weise und durch welche Medien bilden sie sich informell? Welchen Einfluss hatte die Digitalisierung auf ihr Leben?
- Welche Bildungswünsche und Angebote in welchen Settings haben sie?

Ergebnisse aus solchen Untersuchungen könnten weit über den eigentlichen Bildungsbereich hinaus Erkenntnisse liefern, nämlich Einblick geben und Verständnis vermitteln für eine neue Generation von älteren Menschen, insbesondere von älteren Frauen, über Diversität und Gemeinsamkeiten sozialer Gruppen und ihren Visionen für ein lebenswertes Alter. Dadurch würde ermöglicht, was die Republik Österreich 2011 in der Aktionslinie 9 der Strategie zum lebensbegleitenden Lernen formulierte: persönliche Weiterentwicklung, Aktualisierung der Alltagskompetenz, Gesundheitsprävention, soziale Integration und gesellschaftlicher Mitwirkung (vgl. Republik Österreich 2014).

12. GENERATIONENBEZIEHUNGEN IN SOZIALEN BEZIEHUNGEN ÄLTERER FRAUEN

*„Es gibt kein menschliches Leben außerhalb von Generationenbeziehungen“
(Höpflinger)*

12.1. Der Hintergrund

Der Generationenbegriff wird sowohl im Alltag als auch im wissenschaftlichen Zusammenhang sehr vieldeutig verwendet, und die Breite des Diskurses kann hier nur angedeutet werden.

Generationen in der Familie/Verwandtschaft sind gekennzeichnet durch die filiale Abstammungsfolge: (Ur-)Großeltern, Eltern, Kinder, (Ur-)Enkelkinder. Die altersmäßige Abfolge kann dabei durch frühe und späte Elternschaft oder Zweit-Ehen durchbrochen werden. Der Generationenabstand variiert und wird von mehreren Faktoren bestimmt (vgl. Tesch-Römer 2010). Eine hohe Lebenserwartung und ein kleiner Abstand erhöhen die Chance, dass mehrere Generationen Lebenszeit miteinander verbringen.

Außerhalb der Familie wird der Begriff im Allgemeinen als altersbezogene gesellschaftliche Kategorisierung verwendet: die junge Generation, die mittlere Generation, die ältere Generation, die Generation 50plus. Die Altersgrenzen sind dabei vage. Bezogen auf die Gesellschaft meint der Begriff Generation – in Anlehnung an Mannheim – auch eine Gruppe von Menschen, die im selben Zeitraum geboren und in ihrem Leben durch bestimmte historische Ereignisse und ähnliche Erlebnisse geprägt wurden, z. B. die „68-Generation“. Diese Theorie wird durchaus kritisch diskutiert (z. B. Kohli 2007). Heute verwendet man den Begriff Generation im öffentlichen Diskurs oft sehr plakativ, um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur oder einem Mainstream auszudrücken, z. B. die „Cyber-Generation“ oder die „Generation Praktikum“ (vgl. Kohli 2007).

Der Begriff Generationenvertrag ist ein Konstrukt mit zwei Aspekten; er hat eine private und eine öffentliche Seite (vgl. Amann 1997). Man bezeichnet damit zunächst die (meist) ungeschriebene, historisch und kulturell unterschiedlich interpretierte Vereinbarung, dass erwachsene und selbsterhaltungsfähige Kinder für ihre alten Eltern sorgen, wie diese für ihre heranwachsenden Kinder sorgten. Im Sozialstaat wird der familiäre Generationenvertrag stark entlastet. Hier trägt die arbeitende Bevölkerung über die Pensionen zur wirtschaftlichen Absicherung nicht (mehr) erwerbstätiger Menschen bei – ein ‚sozialpolitischen Generationenvertrag‘, der teilweise auch die Finanzierung der Pflege betrifft.

Der Begriff Generationenverhältnis wird eher verwendet, wenn es um das Verhältnis zwischen den unterschiedlichen Altersklassen, ihren Lebensbedingungen/-lagen, Anliegen und Konflikten in der Gesellschaft geht. Mit Generationenbeziehungen meint man im Allgemeinen die persönlichen Beziehungen zwischen den Generationen in einer Familie, nämlich Qualität und Häufigkeit ihrer Kontakte, die Formen der Kommunikation, ihre emotionalen Beziehungen und ihr praktisches Hilfspotential. Der private/familiale und der öffentliche/sozialpolitische Generationenvertrag sind eng miteinander verknüpft (vgl. Rosenmayr 1999; Majce 2000). Sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich sind intergenerationelle Solidarität ein Thema, aber auch Konflikte um Einfluss und Ressourcen.

Durch die demografische Entwicklung leben heute auch in Österreich bis zu fünf Generationen gleichzeitig (vgl. Lehr 1998), so viele, wie niemals zuvor. Dabei veränderten sich seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts auch die gesellschaftlichen Strukturen grundlegend. In der Postmoderne zeigt sich eine Vielfalt von Familienstrukturen und Lebensformen.

Wie leben die Generationen heute mit einander? Ist der prognostizierte Krieg der Generationen (Gronemeyer 1990; 2004) eingetreten? Was bedeuten Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen für ältere Frauen, welche Rolle spielen sie?

Außerhalb des familialen Umfelds sind eher wenige Kontakte zwischen den Generationen zu beobachten, aber weder Jugendliche noch ältere Menschen stellen homogene Gruppen dar. Durch unterschiedliche Erfahrungswelten und Werte kann sich in der Öffentlichkeit ein Zusammentreffen der Generationen (im Wohnblock, in der Gemeinde oder im Bezirk) zwischen Distanz (Nebeneinander), Konflikten (Gegeneinander) und Akzeptanz (grundsätzlich positiv Einstellung) abspielen. Eine ältere Frau (60+) ist von allen Aspekten der Verhältnisse und Beziehungen zwischen Alt und Jung im öffentlichen Raum direkt oder indirekt betroffen, wobei sie positive und negative Erfahrungen machen kann. Durch Medienberichte werden aber Gefahren zum Teil dramatisiert, verständliche Ängste geschürt und Vorurteile zwischen den Generationen verfestigt. (Querverweis Kapitel 3)

Für die Analyse der Situation älterer Frauen in Österreich, sind familiäre Generationenbeziehungen von besonderer Bedeutung: Beziehungen, in die vermutlich sehr viel investiert wird, die viel Freude und Befriedigung, aber auch viel Belastung mit sich bringen können.

Beim Übergang in die Pension mit 60/65 Jahren sind nicht wenige Frauen heute noch aktiv und vielseitig interessiert: an Kultur, Reisen, Weiterbildung, freiwilligem Engagement oder sogar beruflicher Weiterarbeit. Sie sind dabei, ihr Leben neu ausrichten. Aber viele wurden

oder werden in diesen Jahren auch familiär sehr gebraucht: Die Geburt von Enkelkindern bringt vielfach neue Herausforderungen mit sich, wenn die jüngere Generation trotz „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr 1987) auf die Hilfe der Großeltern, insbesondere der Großmutter, angewiesen ist. Wenn daneben das zunehmende Alter der eigenen Eltern und deren wachsende Hilfs- und Kontaktbedürfnis bereits eine weitere neue Rolle fordern, sind Frauen intergenerationell Sorgende nach zwei Seiten hin: Großmütter, Mütter und (Schwieger-)Töchter zugleich. Manche Grauhaarige schiebt abwechselnd Rollstuhl und Kinderwagen. Gerade die Pflegebedürftigkeit sehr alter Eltern kann eine große Belastung darstellen, wenn es zu einer Rollen-Umkehr kommt (vgl. Hedtke-Becker 1999). Manche Frau 60+ steht noch mitten im Beruf, vielleicht gibt es auch Pflegebedarf in der Partnerschaft. Gerade in dieser Altersgruppe beobachten wir bei älteren Frauen große Belastungen (Querverweis Kap. Pflege). Wie werden also Generationenverhältnisse und Generationenbeziehung aus der Sicht älterer Frauen in verschiedenen Studien thematisiert?

12.2. Generationenbeziehungen älterer Frauen in der MERI-Studie (2004)

In der MERI-Studie (2004) kommen Generationenbeziehungen nur im Zusammenhang mit Pflege zur Sprache. Ältere Frauen werden hier in erster Linie als Empfängerinnen familialer (Pflege)-Leistungen erwähnt, die „ihre Kinder als wichtigste Unterstützungsquelle“ sehen und es wird festgehalten, dass 25,9% der Frauen 60+ selbst auch Pflege leisten (Giedenbacher und Strümpel 2004, S. 5). Andere intergenerationelle Leistungen, vor allem gegenüber der jüngeren Generation, sind kein Thema der MERI-Studie.

12.3. Generationenbeziehungen und -verhältnisse in der Forschungsexpertise zum österreichischen Bundesplan für Seniorinnen und Senioren (2010)

Der Wiener Soziologe Majce nimmt im dritten Kapitel der Forschungsexpertise zum österreichischen Bundesplan für Seniorinnen und Senioren (2010) zur aktuellen Situation zwischen den Generationen Stellung. Sein Schwerpunkt ist dabei – aufbauend auf früheren Forschungen, z. T. gemeinsam mit Leopold Rosenmayr – das gesellschaftliche Generationenverhältnis in Bezug auf Generationenpolitik und das Verhältnis von Jung und Alt im öffentlichen Raum. Bereits in einer früheren Untersuchung (Majce 2000) konstatierte er, dass der vielfältige Hilfebedarf in der Bevölkerung durch informelle soziale Netzwerke weitgehend gedeckt und intergenerationelle Solidarität innerfamiliär auf hohem Niveau praktiziert werde (Majce 2000, S. 130). Im Zeitvergleich stellt er fest „dass in Österreich kein Trend zum Auseinanderdriften der Generationen bemerkbar war, sondern im Gegenteil „die kohäsiven Kräfte sogar zugenommen hatten“ (Majce 2010, S. 124). Im Weiteren thematisiert er auch die innerfamiliären Generationenbeziehungen als positiv. Insgesamt zeigt er die

Verbindung zwischen gesellschaftlichem Generationenverhältnis und privaten Generationenbeziehungen auf, indem er feststellt: „Die materiellen und immateriellen Transferleistungen von Alt an Jung, wie z. B. Geldleistungen oder Erbschaften und die Übernahme von Betreuungsaufgaben, wie z. B. von Enkelkindern etc., werden in der öffentlichen Diskussion kaum bis wenig beachtet, spielen aber im intergenerationellen Verhältnis eine große Rolle“ (Majce 2010, S. 125). Es sei einfach falsch, die Altengeneration primär als ökonomische Belastung für die Jungen und als machtpolitische Bedrohung für die Gesellschaft darzustellen (vgl. Majce 2010, S.126).

12.4. Lebensformen und Generationenbeziehungen im Frauenbericht 2010

Der letzte Frauenbericht (2010) thematisiert für Frauen aller Altersstufen soziale Beziehungen und Generationenbeziehungen im Zusammenhang mit demografischen Strukturen, Lebens- und Wohnformen (Kap. 1) und im Zusammenhang mit Pflege von (Schwieger-) Eltern, Partnern (Kap. 5).

Hervorgehoben wird der große Gegensatz zwischen den Lebensformen von Männern und Frauen im Alter, da bereits ab 70 deutlich mehr Männer als Frauen noch in einer Partnerschaft leben, ab dem Alter von 75 Jahren nur mehr eine Minderheit von Frauen (S. 61). Berücksichtige man auch die alten Menschen in Pflegeeinrichtungen („Anstalten“), lebten unter 70-74-Jährigen noch 80% der Männer in Partnerschaft gegenüber knapp 50% der Frauen. Noch nicht ganz bedeutungslos geworden sei das Zusammenleben von mehreren Generationen in einem Haushalt, es habe aber stark abgenommen. Folgende Entwicklung wird dargestellt: 1971 wohnten von den Frauen über 80, die in Privathaushalten lebten, 37,6% in einem anderen Haushalt als „sonstiges Haushaltsmitglied“, vermutlich bei ihren Kindern, 2008 war der Anteil auf 15,1% gesunken (S. 63). Mehrgenerationenhaushalte sind also sehr selten geworden (Statistik Austria 2008, zit. im Frauenbericht 2010, S. 64).

Zum Thema Generationenbeziehungen können im Frauenbericht auch unter „Gesundheit und Pflege“ Daten gefunden werden. Der Mikrozensus (Statistik Austria 2002) wird zitiert, nach dem 9% der weiblichen und 5% der männlichen erwachsenen Bevölkerung Angehörige pflegen, wobei die Pflegenden überwiegend 50 Jahre und ältere sind. In 30% der Fälle handle es sich bei den Gepflegten um die Eltern; zwei Drittel der Mütter würden von ihren Töchtern gepflegt (Stat. Austria 2002 zit. im Frauenbericht S. 284). (Querverweis: Kapitel Pflege)

12.5. Soziale Beziehungen im höheren Lebensalter laut Höpflinger

Der Schweizer Soziologe François Höpflinger befasst sich seit vielen Jahren in einer Reihe von Publikationen mit dem familialen Wandel, der Lebenssituation älterer Menschen und den intergenerationellen Beziehungen. Er berücksichtigt hierbei auch geschlechtsspezifische

Aspekte und verwendet vor allem Daten aus der Schweiz (Bundesamt für Statistik; Schweizer Haushaltspanel) und aus Deutschland, aber die theoretischen Ansätze und Analysen sind auf Österreich übertragbar.

Im Beitrag Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter (2018) hebt Höpflinger hervor, dass man bei der Betrachtung von sozialen Beziehungen, insbesondere Paarbeziehungen, durch die unterschiedliche Lebenserwartung und das Heiratsverhalten sowohl gender-spezifische als auch kohorten-spezifische Unterschiede beachten müsse. Frauen seien auch generell die Hauptträgerinnen verwandtschaftlicher Beziehungen. Gegenwärtig profitierten Männer stärker vom Unterstützungspotenzial der Partnerin. Intergenerationelle Solidarität beschreibt Höpflinger theoretisch mit Hinweis auf Bengtson und Roberts (1991) als ein vielschichtiges und mehrdimensionales Konstrukt. Demnach lebten erwachsene Kinder heute zwar meist nicht im selben Haushalt wie die Eltern, pflegten aber gute persönliche oder telefonische Kontakte. Auch hier zeigten sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Die engsten Beziehungen bestünden zwischen Müttern und Töchtern. Insgesamt nennt Höpflinger trotz getrenntem Wohnen und sozialstaatlichen Leistungen die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern überwiegend gut und solidarisch (vgl. Höpflinger 2018).

Die Beziehung zur nachfolgenden Generation, zu den Enkelkindern, bezeichnet Höpflinger als sehr wichtig für ältere Menschen. Auch in der multilokalen (nicht unter einem Dach lebenden) Mehrgenerationenfamilie, wie sie in Mitteleuropa vorherrscht, bestehe eine besonders enge Verbindung zwischen Großmutter und Enkeln. Er betont: Großmütter leisten unersetzliche Betreuungsaufgaben (vgl. Höpflinger 2018; ausführlicher Höpflinger/Hummel/Hugentobler 2006).

Die wichtige Rolle von Großmüttern bestätigen andere Autoren: „Ohne den regelmäßigen Beitrag von Großmüttern wäre die Berufstätigkeit jüngerer Mütter oft nicht durchzuführen“ (Tesch-Römer et. al 2013, S.3). Dass die Familie als Solidargemeinschaft durch den Wohlfahrtsstaat nicht geschwächt werde, meint auch Kohli (2007).

12.6. Studie Pädagogische Aspekte der Großmutterschaft

In einer Zeit des gesellschaftlichen Wandels mit einer hohen mütterlichen Erwerbsquote und sehr unterschiedlichen Lebensformen ist, so auch die Annahme einer empirischen Studie an der Universität Graz (Obad 2000), die Rolle der Großmütter besonders wichtig. Darin wurden Potentiale der Großmutterschaft und das Engagement älterer Müttern als Großmütter für ihre Enkelkinder erhoben.

200 Großmütter von Enkelkindern aus drei sehr unterschiedlichen Volksschulen in Graz und Graz-Umgebung (Bundesland Steiermark), wurden mittels standardisierter Fragebögen nach

Kontextbedingungen, Kontakthäufigkeiten, Kontaktanlässen und -inhalten, nach Betreuungshäufigkeiten, ihren Einstellungen zu pädagogischen Fragen und der persönlichen Bedeutung der Enkelbeziehungen interviewt. Die Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung zeigen – wenn auch nur aus der Sicht der Großmütter - die Strukturbedingungen, unter denen in dieser Stichprobe familiäre Unterstützung von Seiten der älteren Generation in Richtung der Enkelgeneration, geschieht. Vor allem bezeichnen fast alle der Befragten das Großmuttersein als sehr positive Erfahrung. Rund 90% gaben an, durch den Kontakt das Gefühl zu erleben, gebraucht zu werden und mit der Häufigkeit der Kontakte zufrieden zu sein, wobei 12% der Großmütter ihr erstes (oder einziges) Enkelkind täglich und weitere 22% dieses mehrmals pro Woche betreuten. Mit den jüngsten Enkelkindern waren die täglichen Kontakte noch häufiger (18%). Zu Tochter-Enkeln wurde eine intensivere Beziehung angegeben. 7% der Großmütter fühlten sich gelegentlich durch ihre Enkel überfordert (vgl. Obad 2004).

12.7. Zusammenfassung und Fazit

Das Generationenverhältnis kann in Österreich insgesamt als intakt bezeichnet werden. Alle Forschungsergebnisse widersprechen der These vom „drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten“ (z. B. Gronemeyer 1989; 2004). Das gesellschaftspolitische Konfliktpotential wird aber vermutlich mit der weiter wachsenden Lebenserwartung ansteigen, wenn die Themen der Alterssicherung (Pensionen), der Pflege und der Ressourcenverteilung nicht breit gesellschaftlich diskutiert und im weitgehenden Konsens gelöst werden können. In innerfamiliären Beziehungen wird intergenerationelle Solidarität auf hohem Niveau praktiziert (Majce 2000). Es bestehen zwischen den Generationen materielle und immaterielle wechselseitige Austauschbeziehungen. Hier sind besonders die Leistungen von Frauen zu beachten, die bis heute häufiger die ‚Scharnierfunktion‘ übernehmen und intensiver soziale Beziehungen pflegen. Ihr Beitrag ist gegenwärtig auch häufig von einer ‚Sandwich-Konstellation‘ geprägt: Selbst schon ältere, vielleicht noch berufstätige Töchter kümmern sich um ihre Eltern, erfüllen oft zugleich die traditionelle Großmutterrolle und übernehmen eventuell noch Pflegeaufgaben in der Partnerschaft.

- Es ist falsch, die Altengeneration primär als ökonomische Belastung für die Jungen und machtpolitische Bedrohung darzustellen.
- Mehrgenerationenhaushalte sind selten geworden.
- Erwachsene Kinder leben heute selten im Haushalt der Eltern, pflegen aber gute Kontakte.
- Frauen sind generell die Trägerinnen verwandtschaftlicher Beziehungen.
- Großmütter schätzten durch den Kontakt zu Enkelkindern das Gefühl gebraucht zu werden.
- Aber bei einem Teil der gegenwärtigen Frauengeneration zwischen 60 und 75 bis 80 Jahren ist auch eine Mehrfachbelastung anzunehmen.

12.8. Weitere Überlegungen, Fragen und Forschungslücken

Diskutiert werden in die Öffentlichkeit das Generationenverhältnis im Sozialstaat und damit verbundene Themen wie die Sicherung der Pensionen und der Pflege, aber das Vielfach-Engagement älterer Frauen ist kaum im öffentlichen Bewusstsein. Zu den beobachteten Mehrfachbelastungen älterer Frauen fehlen auch differenzierte österreich-bezogenen Daten.

Völlig fehlt offenbar die Wahrnehmung dessen, was ältere Frauen abseits der Care-Arbeit und über den inner-familiären Kreis hinausgehend öffentlich oder auch in privaten Beziehungen intergenerationell beigetragen. Wenig wissen wir über ältere Frauen, die im Sinne der Generativität jüngerer Generationen Wissen, Erfahrung und Fragen weitergeben, beispielsweise im Bereich der Wissenschaft, Kunst, Kultur und Politik.

Das Altern der Generation der "Baby-Boomer" und der weitere Wandel der Lebensformen lassen andere Alterskulturen, Einstellungen und Bedürfnisse erwarten. In naher Zukunft wird es immer häufiger hochaltrige Eltern (häufiger Mütter, aber zunehmend auch Väter) und immer seltener pflegende Töchter geben. Damit werden neue gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen sein (Querverbindung: Kap. Betreuung und Pflege). Wahrscheinlich werden über die Familie hinaus reichende soziale Netzwerke wie gute Freundschaften an Bedeutung gewinnen. Im öffentlichen Raum ist trotz realer Konfliktthemen die Möglichkeit eines Miteinanders der Generationen zu betonen. Die Solidarität der Generationen über die Familie hinaus bietet für eine Gesellschaft große Chancen.

Fragen

- Welche materiellen und immateriellen Transferleistungen decken heute Frauen der Generation (60+) ab?
- Welche sind die über den familialen Bereich hinausgehenden gesellschaftlichen Beiträge älterer Frauen?
- Wie können Frauen in der nachberuflichen Lebensphase ermutigt werden, ihre Kompetenzen intergenerationell einzubringen, und zu Aktivitäten motiviert werden, die über die Care-Arbeit hinausgehen?
- Wie können alle diese unterschiedlichen Leistungen gesellschaftlich besser kommuniziert, wertgeschätzt und anerkannt werden?
- Was bedeutet das Mehrfach-Engagement älterer Frauen für deren physische und psychische Gesundheit im Alter?
- Wie können Frauen zum Austausch mit anderen Gleichaltrigen motiviert werden, ihre individuelle Rolle in dieser Lebensphase zu finden?
- Wie werden sich die Generationenbeziehungen überhaupt in der Zukunft gestalten?

13. INFORMATION- UND KOMMUNIKATIONSTECHNOLOGIE

13.1. Hintergrund

Mit der Digitalisierung geht ein gesellschaftlicher Wandel einher, der alle Facetten unseres täglichen Lebens erfasst hat und diese auch weiter bestimmen wird. Digitale Innovationen bieten vielfältige Chancen, stellen aber gleichzeitig auch eine große Herausforderung dar. In diesem Bericht wird auf die unterschiedliche gender- und altersspezifische Nutzung von Computer und Internet Bezug genommen.

13.2. Computer- und Internetnutzung laut bisherigen Berichten

13.2.1. MERI-Studie (2004)

Die europäische MERI-Studie zeigt anhand einer qualitativen (nicht repräsentativen), für Wien durchgeführten Studie von Voglmayr (2000), dass ältere Frauen das Internet hauptsächlich dazu nutzen, um Kontakt mit Familie und Freund/innen zu halten und um Informationen zu sammeln, dass sie es jedoch kaum z.B. für „online shopping“ verwenden. Diese Studie erörtert auch die Haupthindernisse für ältere Frauen bei der Nutzung des Internets: körperliche Einschränkungen (z.B. Sehbeeinträchtigungen, eingeschränkte Mobilität der Hände und Finger), die spezifische „IT-Sprache“ und die teure Infrastruktur, kombiniert mit den niedrigeren Einkünften älterer Frauen (Voglmayr 2000). Der Hauptgrund dafür, warum ältere Frauen keinen Internetanschluss zu Hause haben, liege darin, dass sie glauben, er sei für sie nicht von Nutzen. Ein weiterer wichtiger Grund sei ihr selbst empfundener Mangel an IT-Fertigkeiten. In der Altersgruppe der 65-74Jährigen verwendeten lt. Statistik Austria 2003a z.B. nur 4,5% der Frauen (im Vergleich zu 13,2% der Männer) einen Computer, und nur 1,6% der Frauen (im Vergleich zu 8,4% der Männer) seien Internet-Nutzer/innen (vgl. Giedenbacher und Strümpel, 2004, S. 6)

13.2.2. Maßnahmen für Senior/innen in der digitalen Welt (ÖIAT 2014, 2015)

Die vom Österreichischen Institut für angewandte Telekommunikation (ÖIAT 2014 und 2015) durchgeführten Studien setzten sich zum Ziel, Empfehlungen für Maßnahmen zu erarbeiten, die Senior/innen bei der Nutzung digitaler Medien unterstützen. Die Durchführung der Studien erfolgte mittels Sekundäranalyse relevanter Literatur, Sammlung und Bewertung von Beispielen im In- und Ausland sowie 21 Expert/innen-Interviews und einer Fokusgruppe mit Senior/innen. Das Expert/innen-Wissen der Studien-Autor/innen ist in die Ergebnisdarstellung ebenfalls eingeflossen.

Die Studien-Autor/innen kamen u.a. zu folgenden Ergebnissen:

Es brauche eine wertschätzende Auseinandersetzung mit der Zielgruppe, die ohne Vorurteile auf die Zielgruppe eingehe und sich mit positiven Bildern des Alterns beschäftige.

Maßnahmen zur Vermittlung von Internetwissen sollten der Vielfalt der Lebenswelten von Senior/innen entsprechen. Die Bildungsangebote sollten breit aufgestellt sein und die unterschiedlichen Bedürfnisse der Zielgruppe entsprechend ihren unterschiedlichen Grundvoraussetzungen und Vorkenntnissen ansprechen. Das Erlernete sollte einen Bezug zum Alltagsleben der Senior/innen haben. Im Bildungsangebot sollte daher vermittelt werden, wie das erworbene Wissen in den individuellen Lebenssituationen eingesetzt werden könne.

Senior/innen benötigten zu Beginn der Nutzung neuer Geräte kompetente Begleitung bzw. eine neutrale, objektive Verkaufsberatung (kostenlose und wertschätzende Beratungsangebote). Für ältere Kund/innen sollten voreingestellte, bedienungsfreundliche Geräte angeboten werden, die so einfach wie möglich eingerichtet sind. Nicht benötigte Apps oder Anwendungen sollten gelöscht und die verfügbaren Bedienhilfen erklärt werden (z.B. Schriftgröße Helligkeit anpassen). Anbieter/innen oder Hersteller/innen sollten daher besonders im Umgang mit Senior/innen auf Benutzerfreundlichkeit und einfache Handhabung (Usability) achten. Verkaufsmitarbeiter/innen sollten in speziellen Schulungen den kompetenten Umgang mit Senior/innen trainieren, damit sie sich besser auf die Bedürfnisse und Erwartungen älterer Menschen einstellen könnten.

Aus den Ergebnissen wurden Empfehlungen für „zusätzliche“ Maßnahmen abgeleitet, die hier auszugsweise wiedergegeben werden:

- Entwicklung und Durchführung regionaler Initiativen stärker fördern
- Maßnahmen der Qualitätssicherung bzw. –Entwicklung setzen
- Öffentlichkeitsarbeit, Medienkampagnen lancieren
- Niederschwellige Zugangsmöglichkeiten schaffen
- Entwicklung zielgruppengerechter Inhalte fördern
- Telefon-Hilfe installieren
- Weiterbildungsdatenbank „Einstieg ins Netz“ implementieren
- Gerätetest-Stellen einrichten

13.2.3. Benachteiligungen von Offliner/innen (ÖIAT 2017)

14 Prozent der ÖsterreicherInnen ab 14 Jahren gelten laut Austrian Internet Monitor (Q1/2017) nach wie vor praktisch als OfflinerInnen. Tendenziell handle es sich bei den OfflinerInnen um weibliche Personen höheren Alters mit formal niedriger Bildung und beschränkten finanziellen Mitteln. Personen ohne Internetzugang müssten finanzielle Nachteile in unterschiedlichen Lebensbereichen in Kauf nehmen. Sie könnten nicht auf kostengünstige Onlineservices und -angebote zugreifen (Diskontbanken, billigere Zugtickets etc.) und haben keinen Zugriff auf umfassende Preisvergleichsmöglichkeiten und Produktinformationen im Netz. Auch wenn die aktive Teilnahme am digitalen Wandel keine Zwangsbeglückung darstellen sollte, müsste sichergestellt werden, dass OfflinerInnen eine tatsächlich informierte Entscheidung treffen könnten, ob sie die digitale Technik verwenden

wollen oder nicht. Sie benötigten eine zielgruppengerechte Begleitung und eine Reihe von Unterstützungsangeboten, die sich speziell an technikferne Menschen richteten (vgl. ÖIAT 2017, S. 4).

13.2.4. Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien in Haushalten (Statistik Austria 2017 und 2018)

Internetnutzung

Senior/innen bilden jene Altersgruppe, die in punkto Internetnutzung am stärksten wächst. Erhebungen der Statistik Austria zufolge verzeichnen ÖsterreicherInnen im Alter von über 65 Jahren die höchste Zuwachsrate in Bezug auf die Internetnutzung: Noch im Jahr 2002 betrug der Anteil dieser Altersgruppe lediglich 3,3 Prozent (Gesamtbevölkerung: 36,6 Prozent) im Jahr 2017 51,5 %. Dies liegt einerseits darin begründet, dass es aufgrund des demografischen Wandels immer mehr ältere Menschen gibt und darüber hinaus ein immer größer werdender Anteil älterer Menschen zur Nutzung des Internets bereit ist (vgl. Statistik Austria 2018f, S. 68).

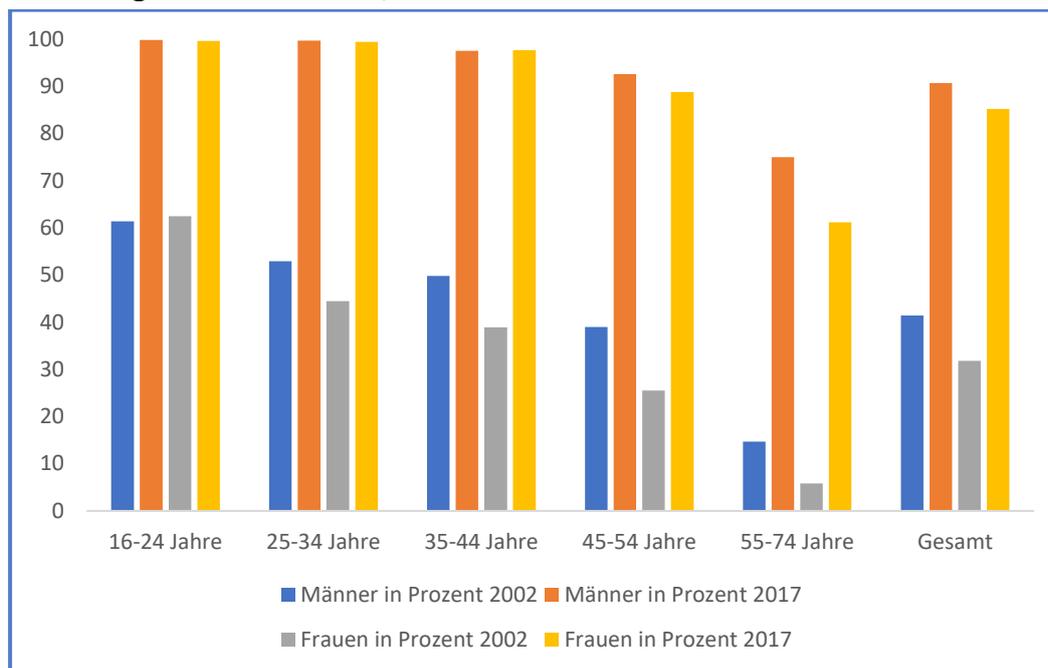
Vergleicht man den Anstieg der Internetnutzung vom Jahr 2002 bis zum Jahr 2017 fällt auf, dass insgesamt gesehen die Zuwächse bei den Frauen höher als bei den Männern waren. Die höchste Steigerungsrate weist die Altersgruppe der 45-54-jährigen Nutzerinnen auf (63,3 %) (vgl. Statistik Austria 2018f, S. 68).

Tabelle 4: Internetnutzer/innen 2002-2017

	Männer in %		Frauen in %	
	2002	2017	2002	2017
16-24 Jahre	61,4	99,8	62,5	2017
25-34 Jahre	52,9	99,7	44,5	99,6
35-44 Jahre	49,8	97,5	38,9	99,4
45-54 Jahre	39,0	92,6	25,5	97,7
55-74 Jahre	14,7	75,0	5,8	88,8
Gesamt	41,4	90,7	31,8	85,2

Quelle: Statistik Austria (2018): Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien in Haushalten 2017

Abbildung 1: Internetnutzer/innen 2002 -2017



Quelle: Statistik Austria (2018): *Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien in Haushalten 2017*

E-Skills

Mit dem Erhebungsjahr 2015 wurde von der Statistik Austria das Auswertungskonzept der E-Skills-Levels (Kenntnisse mit Computer und Internet) umgestellt. Es wird nach den vier Kompetenzfeldern Information, Kommunikation, Problemlösung und Softwarekenntnisse unterschieden. Die E-Skills werden – abhängig von den angegebenen Tätigkeiten – in „Weniger als Grundkenntnisse“, „Grundkenntnisse“ und „Mehr als Grundkenntnisse“ eingeteilt.

39% der Personen, die das Internet in den letzten drei Monaten genutzt haben, haben „mehr als Grundkenntnisse“ die Nutzung von Computer und Internet betreffend. Es zeigte sich, dass jüngere internetnutzende Personen eher „mehr als Grundkenntnisse“ haben als ältere und Nutzer (43 %) mehr Grundkenntnisse aufwiesen als Nutzerinnen (35 %). Wenn allerdings der Bildungsgrad mitberücksichtigt wird, ist festzustellen, dass die Unterschiede mehr im Bildungsbereich als im Alter liegen (Statistik Austria 2017, S. 23f.).

Online-Shopping

In den letzten zehn Jahren hat sich der Anteil der Online-Shopper/innen um 72% erhöht (2007: 36%; 2017: 62%). Diesen Anstieg findet man in allen Altersgruppen, bei den 55- bis 64-Jährigen hat sich der Anteil sogar verdoppelt und bei den 65- bis 74-Jährigen verdreifacht. Bei den 55-74-jährigen Frauen waren es im Jahr 2017 24,3 %, bei den 55-74-jährigen Männern 41,8 % (vgl. Statistik Austria 2018, S 53, S 58).

E-Government

Unter dem Sammelbegriff „E-Government“ ist die Nutzung von mindestens einer der folgenden drei Aktivitäten für private Zwecke gemeint:

- Informationssuche auf öffentlichen Websites
- Herunterladen von Formularen
- Elektronisches Rücksenden von Formularen

Während insgesamt 62 Prozent der österreichischen Internetnutzer/innen in den letzten zwölf Monaten E-Government nutzten, sind es in der Altersgruppe von 55 bis 64 Jahren bei den Männern 59,3 % und bei den Frauen nur 39 Prozent. Bei den 65-74-jährigen Männern beträgt der Anteil 37 % im Vergleich zu den gleichaltrigen Frauen mit 19,6 %. (vgl. Statistik Austria 2018f, S 50).

Soziale Netzwerke

Laut Statistik Austria waren rund 3,3 Mio. Internetnutzerinnen und -nutzer in den letzten drei Monaten vor dem Befragungszeitpunkt in sozialen Netzwerken unterwegs, das entspricht 58% der internetnutzenden Personen im Alter von 16 bis 74 Jahren. In der Altersgruppe der 55-65-Jährigen gäbe es kaum geschlechtsspezifische Unterschiede (Frauen 26,5 %, Männer 25,8 %), auch bei den 54-74-Jährigen bestünden nur geringe Unterschiede (Frauen 20,1 %, Männer 25,8) (vgl. Statistik Austria 2018f, S. 43).

13.2.5. Tablet & Smartphone: Seniorinnen und Senioren in der mobilen digitalen Welt Forschungsbericht „mobi.senior.A“ (2015)

Im Projekt mobi.senior.A wurde untersucht, welche spezifischen Anforderungen ältere Menschen bei der Verwendung mobiler Geräte für die Internetnutzung haben. Die Studienergebnisse zeigten, dass sich Seniorinnen und Senioren bei der Nutzung mobiler Geräte mit einer Vielzahl an Herausforderungen konfrontiert sehen, dass ihre Bedürfnisse jedoch bei der Entwicklung von Smartphones, Tablets und Apps derzeit noch kaum Berücksichtigung finden.

Die Erstinbetriebnahme des Smartphones bzw. Tablets erweise sich für Senior/innen meist als große Hürde, insbesondere dann, wenn keine bzw. kaum technische Vorkenntnisse vorhanden seien. Gefragt wären die Hilfestellung durch andere Personen, kompakte, leicht verständliche Gebrauchsanleitungen und alltagsnahe, niederschwellige Schulungsangeboten.

Zu den größten Nutzungsbarrieren zähle eine wenig intuitive Gestaltung von Soft- und Hardware und die Verwendung von englischsprachigen Fachbegriffen. Diese Usability-Probleme führten bei älteren Nutzer/innen zu größeren Hürden und Unsicherheiten als bei jüngeren Altersgruppen – mitunter bis hin zum Nutzungsverzicht.

Hinsichtlich des Zugangs zum Internet (z. B. dem Besitz eines Computers bzw. von mobilen Geräten) zeigten sich große Unterschiede zwischen älteren Frauen und Männern. Im Hinblick auf die konkreten Nutzungsbereiche bzw. auftretenden Bedienungshürden ließen sich jedoch kaum Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts feststellen.

Seniorinnen und Senioren erwarteten von Apps, dass diese im Alltag einen konkreten Nutzen bringen. Nach dem Telefonieren sind Kommunikationsanwendungen (z. B. SMS, Skype oder WhatsApp) die beliebteste Funktion von Smartphones, gefolgt von Fotografieren und Apps, die den Alltag erleichtern.

In Bezug auf Techniknutzung bestünden nicht nur alters-, sondern auch geschlechtsspezifische Unterschiede. In der Zielgruppe der Seniorinnen und Senioren wären große genderspezifische Unterschiede in den Anforderungen, Motivationen (einschließlich Gründe für Nichtnutzung), Aneignungsstrategien, Hindernisse, Zugänge, Anwendungen etc. digitaler Medien betreffend zu erkennen. Geschlechterbezogene Vorurteile, Klischees und Rollenbilder kämen bei älteren Menschen und der Nutzung digitaler Medien besonders zum Tragen. Ältere Frauen schrieben hier oft ihre erlernte Geschlechterrolle als „hilfloses, technikfernes Wesen“ fort, während Männer gerne in die Rolle des Technikexperten schlüpfen (vgl. ÖIAT 2014b). Laut Solveig Haring (2011) würden insbesondere ältere Frauen durch die Doppelwirkung von „Doing Gender“ und „Doing Aging“ von technologischen Neuentwicklungen ausgeschlossen. Verschiedene Studien hätten allerdings auch gezeigt, dass Frauen tatsächlich einen anderen Zugang zu Technik hätten als Männer: Sie bevorzugten neue Technologien, die einfach und verständlich sowie in einen sinnvollen Kontext eingebettet sind. Kurz: Frauen hätten einen pragmatischeren Blick auf den Nutzen, den ihnen ein neues Gerät bzw. eine neue Technologie bringt (vgl. Amann-Hechenberger u.a. 2015, S. 43)

Auch beim Themenkomplex Usability (Benutzerfreundlichkeit) dominierten klassische Geschlechterstereotypen und Klischees die Entwicklung von Technik. Viele Technik-DesignerInnen orientierten sich in ihrer Arbeit am Rollenbild der Frau, die nichts von Technik verstehe und nichts mit Technik zu tun haben wolle. Auf diese Weise würden derartige Rollenbilder weiter verfestigt und in das Selbstbild vieler Frauen übertragen. Außerdem wären Frauen in technischen Design-Prozessen sowohl als Kundinnen als auch als Entwicklerinnen bislang stark unterrepräsentiert. Die Unterschiede in der Usability ergäben sich aus den unterschiedlichen Lebensrealitäten von Männern und Frauen. Frauen hätten meist bedingt durch Kindererziehung und Hausarbeit andere Wege im Alltag und andere Anforderungen an technische Geräte (vgl. Amann-Hechenberger u. a. 2015, S. 63).

13.2.6. Digitale Kompetenz der Generation 50+ in Österreich (SHARE Report 2018)

Dieser Bericht basiert primär auf Daten der sechsten Welle der SHARE-Studie aus dem Jahr 2015. In der Analyse wurden ausschließlich Interviews von Studienteilnehmer/innen aus

Österreich berücksichtigt, die zum Thema digitale Kompetenz befragt wurden. Insgesamt beteiligten sich 3.294 Österreicher/innen, die zum Erhebungszeitpunkt älter als 50 Jahre (Durchschnittsalter 69 Jahre, 58 % weiblich) waren.

Es wurde festgestellt, dass ein starker Zusammenhang zwischen der Einstellung gegenüber neuen Technologien und der aktiven Nutzung von Computern in der (beruflichen) Vergangenheit bestünde. Wenn davon ausgegangen wird, dass die berufliche Nutzung von Computern zu einer gewissen Grundkompetenz mit diesen führt, so weisen die Ergebnisse auf deutliche Unterschiede in der digitalen Kompetenz nach sozioökonomischen Status hin. Frauen schienen speziell in niedrigeren Bildungsschichten hinsichtlich digitaler Kompetenz benachteiligter als Männer zu sein.

Demnach zeigte sich, dass mit persönlicher Computererfahrung eine höhere Bereitschaft einherginge, Computer und andere technologische Hilfsmittel im Alltag zu benutzen. Laut Halmdienst (2018) stünden Männer Kommunikations- und Unterhaltungstechnologien eher positiv gegenüber, während Frauen eher Unterstützungs- und Gesundheitstechnologien positiv bewerteten.

Die Selbsteinschätzung (27 % der Befragten schätzten ihre Fähigkeiten im Umgang mit dem PC positiv ein, 36,2 % hätten noch nie einen benutzt) habe eine starke Auswirkung auf die Bereitschaft, sich mit neuen Technologien zu befassen. 91 % der Personen, die mit ihren Computerkenntnissen zufrieden sind, wären auch bereit, neue Technologien zu nutzen, jedoch nur 30 % der Befragten ohne Computerkenntnisse würden Smartphones oder Ähnliches benutzen (vgl. Halmdienst 2018, S. 1-2).

13.3. Zusammenfassung und Fazit

Der Zugang zum Internet und dessen kompetente Nutzung stellt heute einen wichtigen Aspekt gesellschaftlicher Teilhabe („Social Inclusion“) dar. Ältere Menschen haben seltener Zugang zum Internet als jüngere Menschen und sie nutzen das Internet auch seltener als jüngere Menschen. Auch wenn eine weitere Annäherung der Nutzungszahlen zwischen den Generationen zu erwarten ist, wird es wahrscheinlich immer einen Nutzungsunterschied zwischen älterer und jüngerer Bevölkerung geben, weil immer neuere und teilweise „kompliziertere“ Techniken und Technologien den zukünftigen Alltag bestimmen werden und damit auch in Zukunft eine Herausforderung gerade für ältere Menschen bedeuten.

Der Bildungsstand ist von erheblicher Bedeutung für die Nutzung des Internets: Ältere Menschen mit hoher Bildung unterscheiden sich weniger stark in der Internetnutzung von Jüngeren als ältere Menschen mit niedriger Bildung. Es zeigen sich deutliche Geschlechtsunterschiede in der Nutzung des Internets zuungunsten von Frauen. Diese

Unterschiede sind bei Frauen und Männern mit hoher Bildung eher gering, bei Frauen und Männern mit niedriger Bildung stark ausgeprägt.

Senior/innen stehen dem Internet und neuen Technologien grundsätzlich aufgeschlossen und positiv gegenüber. Dennoch gibt es einige Faktoren, die Ältere davon abhalten, sich mit dem Thema näher auseinanderzusetzen: Diese reichen von individuellen Gründen (z.B. fehlerhafte Selbsteinschätzung, mangelndes Wissen oder Vorbildung) über sozioökonomische Faktoren (z.B. Kosten von Geräten oder Kursangeboten) bis hin zu infrastrukturellen Problemen (z.B. eingeschränkte Mobilität, mangelnde Angebote).

Bei den Offliner/innen handelt es sich tendenziell um Frauen höheren Alters mit formal niedriger Bildung und beschränkten finanziellen Mitteln. Konsument/innen ohne Internetzugang müssen finanzielle Nachteile in unterschiedlichen Lebensbereichen in Kauf nehmen. Sie können nicht auf kostengünstige Onlineservices und -angebote zugreifen (Diskontbanken, billigere Zugtickets etc.) und haben keinen Zugriff auf umfassende Preisvergleichsmöglichkeiten und Produktinformationen im Netz (vgl. ÖIAT 2017, S. 4).

Um ältere Menschen aus benachteiligten sozialen Schichten zu erreichen braucht es zielgruppenspezifische Bildungsangebote zum Erwerb der Basiskompetenzen, auf die Bedürfnisse älterer Menschen abgestimmte Inhaltsangebote, einfach zu bedienende und leistbare Geräte und leistbare Tarife. Maßnahmen zur Vermittlung von Internetwissen müssen der Vielfalt der Lebenswelten von Senior/innen entsprechen.

Sicherheit ist ein wichtiges Thema für Senior/innen (sowohl in der Verwendung von Geräten und Programmen, als auch generell der Schutz von sensiblen Daten oder den potentiellen Gefahren durch Internet-Betrug). Menschen, die Senior/innen das Internet näherbringen, sollten daher besonders auf mögliche Gefahren und/oder Sicherheitsaspekte hinweisen, aber auch eine realistische Einschätzung der Gefahren vermitteln und sinnvolle Handlungsweisen aufzeigen (z.B. Wie schütze ich mich vor Betrug?).

13.4. Weitere Überlegungen, offene Fragen und Forschungslücken

Digitale Kompetenz und die entsprechende technische Ausstattung sind wichtige Grundlagen für ein aktives und selbstbestimmtes Leben. Ältere Frauen aus bildungsbenachteiligten Schichten gehören zu jenen Bevölkerungsgruppen, die digitale Medien (Internet, Handy etc.) am seltensten nutzen. Um zu verhindern, dass ältere Frauen aus der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen werden, ist es daher dringend notwendig, sie an diese Technologien heranzuführen.

Fragen

- Was sind die wichtigsten Gründe für eine Nicht-Nutzung digitaler Medien bei älteren Frauen? Und was sind die wichtigsten Gründe für eine Nutzung?
- Für welche Themen bzw. Anwendungen in welchen Settings benötigen ältere Frauen Unterstützung (Finanzielle Fördermöglichkeiten, Hilfestellung beim Kauf, der Einrichtung des Zugangs, PC-Grundlagen, Internet-Grundlagen, Sicherheit, Smartphone-Nutzung, Tablet-Nutzung etc.)?
- Mit welchen innovativen Angeboten zum Erwerb von Basiskompetenzen können ältere Frauen (aus bildungsfernen Schichten) erreicht werden (z.B. Aufsuchende Bildungsarbeit, Nachbarschafts-Cafés)?
- Welche Herausforderungen stellt eine zunehmende Digitalisierung der Erwachsenen- und Weiterbildung an die Qualität der Angebote und Anbietenden?

Um zu vermeiden, dass ältere Personen von Informationen (und aus der Gesellschaft) ausgeschlossen werden, sollte die gewollte Nichtnutzung des Internets durch Ältere akzeptiert werden und es sollten weiterhin Alternativzugänge zu Informationen und Dienstleistungen (z.B. der klassische Bank- und Bahnschalter) erhalten bleiben. Die Zivilgesellschaft sollte für die Schwierigkeiten des Erlernens des Umgangs mit dem Computer und mit dem Internet für ältere Menschen sensibilisiert sein, damit die Offliner nicht als „Randgruppe der Gesellschaft“ aus dem Alltag ausgeschlossen werden.

14. ERGEBNISSE UND EMPFEHLUNGEN

Unser Auftrag war, durch eine Sekundär- bzw. Literaturanalyse österreichische Studien auf Forschungsergebnisse zur Bevölkerungsgruppe Frauen 60+ hin zu untersuchen. Es sollten Fakten, Zusammenhänge, offene Fragen und Forschungslücken aufgezeigt werden. Ziel war letztlich, Erkenntnisse über die Forschungslage bezüglich der Lebenssituation(en) älterer Frauen in Österreich zu erhalten, über Wissen und Nicht-Wissen, um daraus Forschungs- und Handlungsempfehlungen als Grundlage zum „Empowerment“ älterer Frauen zu entwickeln. Die Themenauswahl orientierte sich dabei an der vor 15 Jahren durchgeführten MERI-Studie (Giedenbacher u. Strümpel 2004) und am österreichischen Bundesplan für Seniorinnen und Senioren, musste aber etwas eingeschränkt werden (siehe Vorwort und Einleitung). Wir suchten in einschlägigen Studien nach Bezügen zu unserem Hauptthema und seinen Fragestellungen zu den einzelnen Themenbereichen (siehe Einleitung).

14.1. Zusammenfassung der Ergebnisse und Entwicklungen

Bei der Zusammenschau der Ergebnisse der einzelnen Themenbereiche/Kapitel unserer Studie fällt zunächst auf, wie stark die einzelnen Themen miteinander zusammenhängen, wie viele Querverweise angebracht sind. Das Bild der Lebenssituation(en) älterer Frauen über 60 im 21. Jahrhundert am Beispiel Österreichs verdichtete sich im Laufe unserer Forschungsarbeit immer mehr. Neben der Vernetzung der Themenbereiche zeigte sich deutlich, dass es immer noch Ergebnisse gibt, die sich seit der österreichischen Auswertung der MERI-Studie nicht wesentlich verändert haben. Damals fassten die Autorinnen ausgewählte Ergebnisse (jeweils im Vergleich zur männlichen Bevölkerung des gleichen Alters) in etwa so zusammen:

- Frauen sind im Alter häufiger pflegebedürftig
- sie leisten selbst häufiger Angehörigenpflege
- haben einen niedrigeren Bildungsstand
- sind seltener erwerbstätig
- verfügen über viel geringere Pensionen
- sind im Alter eher von Armut betroffen
- leben häufiger im Alter allein
- sind weniger mobil

(vgl. Giedenbacher und Strümpel 2004).

Bildung und Erwerbsbeteiligung sind aber Bereiche, in denen nach unseren Erkenntnissen eine Verringerung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu verzeichnen ist. Der Bildungsstand und die Erwerbsbeteiligung von Frauen erhöhten sich in den vergangenen Jahrzehnten. Auffallend sind, was die Internetnutzung betrifft, im Vergleich zu männlichen Nutzern die insgesamt stärkeren Zuwächse bei Frauen zwischen 2002 und 2017 über alle Altersgruppen hinweg, Bildungsstand, Erwerbsbeteiligung und IT-Nutzung werden sich

vermutlich beim Eintritt jüngerer Kohorten in die nachberufliche Lebensphase noch deutlicher auswirken (siehe unten).

Als roter Faden durchzieht das Thema der **genderspezifischen Arbeitsteilung** über den gesamten Lebenslauf mit ihren ökonomischen Folgen für das Alter unsere Untersuchung. In der Gesamtsicht wird die große Bedeutung der **Bildung** für andere Bereiche (Gesundheit, Mobilität, sozio-ökonomische Lage, Teilhabe an der Digitalisierung) deutlich. Die **defizitären Altersbilder** und deren Bedeutung für den Umgang mit alten Menschen erweisen sich als ein Hauptproblem. Wir wissen noch zu wenig über Zusammenhänge von Altersbilder (Selbst- und Fremdbilder) und Gesundheit, wie wichtig sie sind für ältere Menschen selbst und für Personen in Gesundheits- und Sozialberufen.

Gegenüber der Lebenssituation älterer Frauen in Österreich, wie sie im europäischen Vergleich durch die Autorinnen der österreichischen MERI-Studie gezeichnet wurde, haben sich also seit 2004 nur geringe Veränderungen ergeben. Die Lebenserwartung ist zwar weiter gestiegen und der Gesundheitszustand der älteren Bevölkerung hat sich insgesamt verbessert. Nach wie vor sind aber Frauen im hohen Alter von vielfachen Diagnosen betroffen. Nicht deutlich verbessert hat sich seit 2004 die sozio-ökonomische Situation von Frauen im Alter. Der Stellenwert von Arbeit in ihren verschiedenen Formen (Erwerbsarbeit, Familien- und Freiwilligenarbeit) im Lebenszusammenhang von Frauen und die entsprechende monetäre und gesellschaftliche Anerkennung sind immer noch ein Hauptproblem, das sich auf viele Bereiche auswirkt: auf die Lebensqualität, auf Pflege und Betreuung, auf soziale Beziehungen und gesellschaftliche Teilhabe.

Was das Altersbild betrifft sind keine genauen Aussagen möglich, da Langzeitstudien mit vergleichbaren Daten fehlen. Vermutlich sind generell die Wahrnehmung alter Menschen und die Sensibilität gegenüber Altersthemen in den vergangenen 15 Jahren gestiegen, wenn man von der Menge wissenschaftlicher Publikationen und Medienberichte über das Alter(n) ausgeht. Eine gender-spezifische Sichtweise fehlt aber häufig. Diese wäre wichtig, um gezielte Maßnahmen entwickeln zu können. In Bezug auf die Darstellungen von älteren Menschen in der Werbung besteht nach wie vor der Eindruck, dass sie sehr geschlechtsspezifisch gestaltet werden. (Frauen häufiger als Zielgruppe von Hygieneartikeln und Medizinprodukten). Genauer müsste dies untersucht werden.

14.2. Perspektiven

Es ist also nur begrenzt möglich, konkrete Veränderungen und Tendenzen zu beschreiben. Bisher fehlen nicht nur spezielle Studien zu Lebenssituation(en) älterer Frauen, sondern auch Langzeitstudien, die Kohorten-Effekte zeigen. Zu erwarten sind aber weitere Veränderungen bei künftigen Alterskohorten. Mit den sogenannten Baby-Boomern werden in den

kommenden Jahren anders sozialisierte Seniorinnen und Senioren in die nachberufliche Lebensphase eintreten. Frauen dieser Kohorte sind mit den Auswirkungen der Studenten- und Frauenbewegung und der gesellschaftlichen Modernisierung Österreichs ab den 1970er Jahren (z. B. den Auswirkungen der Familienrechtsreform und der Schulreform) aufgewachsen. Sie wurden durchschnittlich bereits besser ausgebildet, waren häufiger berufstätig als ihre Mütter, erlebten in der Erwerbsarbeit die wirtschaftlichen Veränderungen durch Globalisierung und Digitalisierung, sie hatten weniger Kinder als ihre Eltern, ließen sich häufiger scheiden oder verlangten eher partnerschaftliche Beziehungen.

14.3. Forschungslücken

Generell gibt es nach wie vor wenig spezifische Forschung zur Bevölkerungsgruppe älterer Frauen in Österreich. Die von uns untersuchten Studien behandeln einzelne Sub-Themen und berücksichtigen, wenn überhaupt, das Alter auf sehr unterschiedliche Weise. Manche Studien gehen nicht über das Ende der Erwerbsphase (60/65) hinaus; wieder andere wählen Alterskategorien von 10 Jahren oder kategorisieren alle Menschen über 65 gemeinsam in einer Altersgruppe; häufig sind die Ergebnisse nicht gender-spezifisch aufgegliedert und andere Variablen fehlen ganz. Unsere Untersuchung zeigte aber, wie aufschlussreich es für das Verständnis der Lebenssituation(en) und der Lebensqualität älterer Frauen (und Männer!) wäre, in Forschungen die Variablen Lebensalter (in kleinen Altersgruppen und bis ins höchste Alter), Geschlecht, Bildungsstand, Ethnie und sozio-ökonomische Lage gemeinsam zu berücksichtigen. Auch bei österreichweiten Erhebungen (besonders der Statistik Austria) sollte man möglichst nach diesen Kategorien differenzieren und analysieren. Wünschenswert wären Forschungen verschiedener methodischer Ansätze, um vertiefte Erkenntnisse über biografische und individuelle Faktoren und ungewöhnliche, nicht durchschnittliche Entwicklungen zu erhalten.

14.4. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Wir formulieren folgende Empfehlungen an die Forschung, an die Praktiker, die in ihren Berufen für und mit älteren Frauen arbeiten, und nicht zuletzt an die Politik:

- Bei österreichweiten Erhebungen (bes. der Statistik Austria) die Analyse von Daten geschlechtsspezifisch, nach differenzierten Altersgruppen über 65 hinaus und Bildungsgrad anregen
- Das Bild älterer Frauen allgemein in der Öffentlichkeit und in einzelnen Berufsgruppen (z.B. Ärzten/Ärztinnen, Pflegepersonal; Erwachsenenbildung) gezielt zu erforschen
- Forschungsergebnisse über die sehr unterschiedlichen Lebenssituationen älterer Frauen in den Medien und in der Öffentlichkeit auf verschiedenen Wegen kommunizieren
- Das Bild älterer Frauen im eigenen Umfeld durch nicht-klischeehafte Darstellungen verbessern. Bisherige positive Ansätze wertschätzen und anerkennen (Kap. 3)

- Den Zusammenhang eines negativen, defizitären Altersbildes (Selbstbild und Fremdbild) mit der physischen und psychischen Gesundheit und Lebensqualität älterer Frauen untersuchen (Kap. 3 und 8)
- Die freiwilligen Tätigkeiten älterer Frauen gender-spezifisch und altersgeschichtet erforschen (Kap. 5)
- Frauen ermutigen, sich auch in Männerdomänen zu engagieren (Kap. 5)
- Eine Arbeitsgruppe einrichten, die sich mit den sozioökonomischen Verhältnissen, die zu Altersarmut von Frauen führen, differenziert beschäftigt und Maßnahmen zur Veränderung entwickelt (Kap. 6)
- Die Situation von Arbeitnehmerinnen in der späten Erwerbsphase von vielen Faktoren her untersuchen (Arbeitszufriedenheit, Belastungen, Bedürfnisse, Zukunftspläne) (Kap. 7)
- Für Frauen vor Ende und nach ihrer Erwerbstätigkeit Seminare entwickeln und anbieten, in denen sie über ihre Rolle(n) im dritten Lebensalter nachdenken und im Austausch mit anderen individuellen Perspektiven entwickeln können (Kap. 7 und 11)
- Arbeitgeber/innen über die Möglichkeiten unterrichten, die Potenziale älterer Arbeitnehmerinnen zu nutzen und zu fördern. Bisher erfolgreiche Maßnahmen verstärken und prämiieren (Kap. 7)
- Die Zusammenhänge zwischen Gender, Gesundheit, Alter und sozialen Lagen (auf Österreich bezogen und im Kohorten-Vergleich) weiter erforschen, um für die Prävention und Intervention noch bessere Erkenntnisse über die gesundheitliche Situation von Menschen im höheren Lebensalter zu erhalten (Kap. 8)
- Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe einrichten, die sich speziell mit der gesundheitlichen Situation von Frauen 60+ befasst und den Aktionsplan Frauengesundheit (2010) für ältere Frauen weiterverfolgt (Kap. 8)
- Die genauen Gründe für die Mehrfach-Diagnosen und die Gebrechlichkeit von Frauen im hohen Alter stärker erforschen (Kap. 8)
- Die Lebensqualität und die Teilhabechancen sozial benachteiligter älterer Frauen in Österreich nachhaltig verbessern; sie in Projekten besonders berücksichtigen (Kap. 8 und 9)
- Netzwerke älterer Frauen anregen und fördern. Bei der Entwicklung neuer Wohnformen ihre Bedürfnisse einbeziehen und berücksichtigen (Kap. 8, 9 und 10)
- Die Bildungsinteressen älterer Frauen und ihre Wünsche bezüglich Lernsettings und Lernorte in Angeboten der Weiterbildung noch besser erforschen und beachten (Kap. 11)
- Die intergenerationellen Leistungen älterer Frauen (60+) in Österreich differenziert (gender-spezifisch und altersgeschichtet) untersuchen und öffentlich kommunizieren (Kap.12)
- Die Teilhabe an Informations- und Kommunikationstechnologien und den kritischen Umgang mit neuen Medien durch niederschwellige Angebote speziell für weniger gebildete Frauen verbessern (Kap. 13)

Jede Frau sollte auch in der nachberuflichen Lebensphase öffentlich und privat Wertschätzung erfahren. Sie sollte die Chance haben, entsprechend ihren Bedürfnissen auch im Alter soziale Beziehungen zu pflegen und am gesellschaftlichen Leben, an Bildung und Kultur teilzuhaben. Es ist an der Zeit zu erkennen und zu veröffentlichen, welche Ressource ältere Frauen darstellen, nicht nur in der Familie, sondern in der ganzen Gesellschaft. Dies würde im Sinne des „Empowerments“ zu ihrer Anerkennung, Stärkung und Teilhabe beitragen. Die vielfältigen Lebenssituationen älterer Frauen besser zu berücksichtigen bedeutet individuelle und gesellschaftliche Gewinne. Jede Frau, die beispielsweise im Alter von 80 Jahren noch selbstbestimmt und selbständig lebt, hat nicht nur persönlich eine höhere Lebensqualität, sondern entlastet auch das Gesundheitssystem, insbesondere nachfolgende Generationen. Jeder Frau, die dazu nicht mehr in der Lage ist, sollte aber auch die medizinische, psychosoziale oder praktische Hilfe zu teil werden, die sie benötigt.

15. LITERATUR

Aktionsplan Frauengesundheit siehe: Bundesministerium für Gesundheit und Frauen (2017).

Amann, Anton/Bischof, Christof/Salmhofer, Andreas (2016): Intergenerationelle Lebensqualität. Diversität zwischen Stadt und Land. Sozialpolitische Studienreihe hrsg. v. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz Band 21. Wien: Verlag des ÖGB.

Amann, Anton/ Ehartner, Günther/ Felder, David (2010): Sozialprodukt des Alters. Über Produktivitätswahn, Alter und Lebensqualität. Wien: Böhlau Verlag.

Amann, Anton (2010): Theoretische und methodologische Grundlagen: Lebensqualität – Analyse- Politik. In: Wiener Institut für Sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik (Hrsg.): Alter und Zukunft. Wissen und Gestalten. Forschungsexpertise zu einem Bundesplan für Seniorinnen und Senioren. Endbericht Nr. 20. , S. 13-48.

Amann-Hechenberger, Barbara/Buchegger, Barbara/Erhardter, Dorothea/Felmer, Viktoria/ Fitz, Bernadette/Jungwirth, Bernhard/Kettinger, Marlene/Schwarz, Sonja/Knoll, Bente/ Schwaninger, Teresa/Xharo, Elka (2015): Tablet & Smartphone: Seniorinnen und Senioren in der mobilen digitalen Welt. Forschungsbericht zum Projekt „mobi.senior.A“. Unter Mitarbeit von Daniela Kraler, Andreas H. Landl, Elisabeth Olsacher und Georg Spreitzer. Wien. Online verfügbar unter forschungsbericht.mobiseniora.at/forschungsbericht.pdf.

Aronson, Elliot/ Wilson, Timothy/Akert, Robin: (2008): Sozialpsychologie. München: Pearson Education.

Backes, Gertrud M. (2004): Alter(n) und Geschlecht: Ein kaum entdecktes Arbeitsfeld der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Becker, Ruth u. Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 395ff.

Backes, Gertrud/Amrhein, Ludwig/Wolfinger, Martina: Gender in der Pflege. Herausforderungen für die Politik. Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschaft und Sozialpolitik. Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn.

Badaszti, Erika (2010): Pflege. In: Frauengesundheitsbericht 2010, S. 282-285. Hrsg. von der Bundesministerin für Frauen und öffentlicher Dienst im Bundeskanzleramt Österreich. Wien, S. 284-288.

Badelt, Christoph (Hrsg.) (1997): Beziehungen zwischen den Generationen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Tagung der ÖGIF im November in Linz 1995. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.

Baltes, Paul B. (2007): Altern als Balanceakt: Im Schnittpunkt von Forschung und Würde. In: Gruss, Peter (Hrsg.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. München: Verlag C. H. Beck, S. 15-34.

Baltes, Paul B./Baltes, Margret M./Freund, Alexandra M./Lang, Frieder (1999): The measurement of selection, optimization, and compensation (SOC) by self report: Technical report 1999. Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 66. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.

Baumgartner, Katrin/Kolland, Franz/Wanka, Anna (2013): Altern im ländlichen Raum. Entwicklungsmöglichkeiten und Teilhabepotentiale. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Böger, Anna u. a. (2016): Wahlverwandtschaften. Sind Freunde für soziale Integration wichtiger geworden? In: Mahne, Katharina u. a. (Hrsg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey. Berlin: Deutsches Zentrum für Alterfragen, S. 269-284.

Böhm, Karin/Tesch-Römer, Clemens/Ziese, Thomas (2009) (Hrsg.): Gesundheit und Krankheit im Alter. Berlin: Robert Koch Institut.

Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich (2010): Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008.

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2009): Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht. Erstellt vom Institut für interdisziplinäre Nonprofit-Forschung an der Wirtschaftsuniversität Wien (NPO-Institut). Online: https://www.rotekreuz.at/fileadmin/user_upload/PDF/Gesellschaftspolitik/bmask_freiw_illigenbericht_1.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2014): Bundesplan für Seniorinnen und Senioren. Wien.

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2016): Österreichischer Pflegevorsorgebericht 2015.

Bundesministerium für Bildung und Frauen (2015): Frauen und Männer in Österreich. Gender Index 2015. Online: https://bildung.bmbwf.gv.at/frauen/gender/gender_index_2015.pdf?5lidom. (Zugriff am 25.02.2018).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016): Siebter Altenbericht. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Online: https://www.siebter-altenbericht.de/der-siebte-altenbericht/index.php?eID=tx_securedownloads&p=3&u=0&g=0&t=1523294043&hash=d5dc9b04313dbee2f079392f302b4d78f0d89e55&file=/fileadmin/altenbericht/pdf/Der_Siebte_Altenbericht.pdf. (Zugriff am 21.05.2017).

Bundesministerium für Gesundheit und Frauen Sektion IV – Frauenangelegenheiten und Gleichstellung (2017): Gleichstellung in Zahlen. Gender Index 2017. Online: http://www.imag-gmb.at/cms/imag/attachments/8/6/9/CH0612/CMS1460035147135/gender_index_2017,_gleichstellung_in_zahlen.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Bundesministerium für Gesundheit und Frauen (2017): Aktionsplan Frauengesundheit. 40 Maßnahmen für die Gesundheit von Frauen in Österreich. Online: https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/3/1/9/CH4014/CMS1429861129009/aktionsplan_frauengesundheit.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Bundesplan für Seniorinnen und Senioren siehe: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2014).

Cicero, Tullius (1998): Cato major de senectute. Cato der Ältere über das Alter. Herausg. und übersetzt von Merklin, Harald (Lateinisch/Deutsch). Stuttgart: Verlag Reclam.

Egger, Josef W. (2017): Theorie und Praxis der biopsychosozialen Medizin: Körper-Seele-Einheit und sprechende Medizin. Wien: Facultas, 1. Auflage.

Erikson, Erik H. (1980): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Ernst, Heiko (2008): Generativität. Die Aufgabe der zweiten Lebenshälfte. In: Psychologie Heute, 20/2008, S. 13-16.

Findenig, Ines (2014): Ehrenamtliches Engagement im Alter als Potential Sozialer Arbeit. In wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit Nr. 11 (2014)/Rubrik "Thema"/Standort Graz. Online: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/315/531.pdf>. (Zugriff am 27.01.2019)

Frauenbericht (2010) siehe: Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst

Gender Index (2015) siehe: Bundesministerium für Bildung und Frauen

Frauen (60+) in Österreich. Fragen, Fakten, Forschungslücken

Gender Index (2017) siehe: Bundesministerium für Gesundheit und Frauen

Giedenbacher, Yvonne/Strümpel Charlotte (2004): Die Lebenssituation älterer Frauen in Österreich: Wissen und Wissenslücken. Wien: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung.

Groiß Julia/Schneebaum, Alsyssa/Schuster, Barbara (2017): Vermögensunterschiede nach Geschlecht in Österreich und Deutschland. In: Arbeiterkammer Wien (2017): Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft Nr. 168, Working Paper-Reihe der AK Wien. Online: <http://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/pdf/AC14463004/AC14463004.pdf>. (Zugriff am 25.02.2018).

Gronemeyer, Reimer (1989): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf: Claasen Verlag.

Gronemeyer, Reimer (2004): Kampf der Generationen. München: Deutsche Verlagsanstalt.

Groth, Sylvia und Rásky, Éva (Hrsg.) (2001): Interdisziplinäre Beiträge zu Frauen und Sexualität. Innsbruck: Studien-Verlag.

Halmdienst, Nicole und Schmidt, Marlene (2018): Digitale Kompetenz der Generation 50+ in Österreich. Forschungsbericht 2918-10. SHARE Österreich. Online: http://www.share-austria.at/fileadmin/user_upload/papers/SHARE_Report_10_2018_Digitale_Kompetenz_online.pdf. (Zugriff am 22.01.2019).

Hamann, Sibylle (2008): Die Unsichtbaren, Zeitung Der STANDARD 06./07.01.2008, Album.

Haring Solveig u. a. (2012): Studie Bildungsbedürfnisse älterer Frauen (60+) in Österreich. Ein Projekt im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Wien.

Hartung, Heike (Hrsg.) (2005): Alter und Geschlecht. Repräsentation(en), Geschichten und Theorien des Alterns. Bielefeld: Transscript Verlag.

Haug Frigga (2011): Die Vier-in-einem Perspektive: Politik von Frauen für eine neue Linke. Hamburg: Argument Verlag mit Ariadne. 3. Auflage.

Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger (2017): Die österreichische Sozialversicherung in Zahlen. 41. Ausgabe August 2018. Wien.

Hedtke-Becker, Astrid (1999): Die Pflegenden pflegen. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.

Heimgartner, Arno/Findenig, Ines (2017): Biografien und freiwilliges Engagement. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Wien. Online: http://www.freiwilligenweb.at/sites/default/files/Biografien_und_freiwilliges_Engagement_Findenig_Heimgartner_2017.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Hofer, Bernhard (2015): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des freiwilligen Engagements in Österreich (2. Freiwilligenbericht). Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Wien. Online: https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/1/4/3/CH3434/CMS1451900458557/soziale-themen_freiwilliges-engagement_bericht-zur-lage-und-zu-den-perspektiven-des-freiwilligen-engagements-in-oesterreich.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Höfler, Sabine; Bengough, Theresa; Winkler, Petra; Griebler, Robert (Hrsg.) (2015): Österreichischer Demenzbericht 2014. Bundesministerium für Gesundheit und Sozialministerium, Wien.

More-Hollerweger, Eva/Rameder, Paul (2009). In: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich, S. 121ff.

Höpflinger, François (1997): Frauen im Alter – Alter der Frauen. Ein Forschungsdossier. Zürich: Seismo Verlag.

Höpflinger, François u. a. (2006): Enkelkinder und ihre Großeltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo Verlag. Online: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Enkelkinder-Grosseltern.pdf>. (Zugriff am 14.06.2018).

Höpflinger, François (2018): Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter. Online: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf>. (Zugriff am 14.06.2018).

Höpflinger, François: Frauen im Alter – Feminisierung des Alters. Online: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Frauen-im-Alter.pdf>. Letzte Änderung: Februar 2015.

Institut für empirische Sozialforschung (IFES) (2010): Lebensqualität im Alter. Befragung von Personen ab 60 Jahren. Studienbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Wien. Online: <http://www.lebensspuren.net/medien/pdf/Lebensqualitaet%20im%20Alter.pdf>. (Zugriff am 25.02.2018).

Institut für empirische Sozialforschung (IFES) (2016): Freiwilligenengagement. Bevölkerungsbefragung 2016. Studienbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Wien. Online: https://www.ifes.at/sites/default/files/downloads/bericht_freiwilligenengagement_2016.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Frauen (60+) in Österreich. Fragen, Fakten, Forschungslücken

Kohli, Martin (2007): Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generationen? In: Lettke, Frank u. Lang, Andreas (Hrsg.): Generationen und Familie. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, S. 467-68.

Kolland, Franz (1996): Kulturstile älterer Menschen. Jenseits von Pflicht und Alltag. Wien: Böhlau-Verlag.

Kolland, Franz und Ahmadi, Pegah (2010): Bildung und aktives Altern. Bewegung im Ruhestand. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Kolland, Franz/Oberbauer, Martin (2017): Freiwilligentätigkeit und Bildung im Alter (Factsheet). Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Wien. Online: https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/0/9/9/CH3434/CMS1507719946104/factsheet_frewilligentaetigkeit_und_bildung_im_alter.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Kreimer, Margareta (2016): Altersarmut von Frauen im österreichischen Wohlfahrtsstaat. In: Stöckl, Claudia/Kicker-Frasinghelli, Karin/Finker, Susanna (Hrsg.): Die Gesellschaft des langen Lebens. Soziale und individuelle Herausforderungen, Bielefeld: transcript Verlag, S. 231-262.

Kruse, Andreas u. Wahl, Hans-Werner (2010): Zukunft Altern. Individuelle und gesellschaftliche Weichenstellungen. Heidelberg: Spektrum Verlag.

Lampert, Thomas/Hoebel, Jens/Kuntz, Benjamin/Müters, Stephan/Kroll, Lars E. (2017): Gesundheitliche Ungleichheit in verschiedenen Lebensphasen Gesundheitsberichterstattung des Bundes gemeinsam getragen von RKI und DESTATIS. Berlin: Robert Koch-Institut. Online: <file:///C:/Users/chris/OneDrive/Dokumente/Frauenprojekt/Frauenstudie/Lampert,%20Hoebel,%20Kuntz%20Müters,%20Kroll.pdf>. (Zugriff am 11.10.2018).

Laslett, Peter (1995): Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns. Weinheim/München: Juventa-Verlag.

Lehr, Ursula (1987): Zur Situation der älter werdenden Frau. Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahr 2000. München: Verlag C. H. Beck. Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes Band 3.

Lehr, Ursula (1988): So einsam sind sie nicht. In: Zeitschrift Psychologie Heute, Juli 1988, S. 36-41.

Lehr, Ursula (1998): Von der 3-Generationen-Familie zur 4- und 5-Generationenfamilie. Thesenblatt zur Internationalen Fachkonferenz Altern in Europa. Generationensolidarität - eine Basis des sozialen Zusammenhalts. Wien (Skriptum).

Lehr, Ursula (2007): Die Jugend von gestern und die Senioren von morgen – Generationen im 21. Jahrhundert. Vortrag beim Universitätslehrgang Interdisziplinäre Gerontologie Graz am 02.03.2007 (Skriptum).

Lehr, Ursula (2007): Psychologie des Alterns. Wiebelsheim: Verlag Quelle u. Meyer, 11. korr. Auflage.

Mahne, Katharina u. Oliver Huxhold (2016): Nähe auf Distanz. Bleiben die Beziehung zwischen älteren Eltern und ihren Kindern trotz wechselnder Wohnortentfernungen gut? In: Mahne, Katharina u. a. (Hrsg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey. Berlin: Deutsches Zentrum für Alterfragen, S. 223-240.

Maierhofer, Roberta (2001): Der andere Körper. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zu Frauen, Altern und Sexualität. In: Groth, Sylvia und Rásky, Éva (Hrsg.): Interdisziplinäre Beiträge zu Frauen und Sexualität. Innsbruck: Studien Verlag, S. 11-26.

Maierhofer, Roberta (2003): Salty Old Women. Frauen, Altern und Identität in der amerikanischen Literatur. Essen: Verlag Die Blaue Eule.

Majce, Gerhard (2000): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse. In: Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. Kompetenzzentrum für Senioren- und Bevölkerungspolitik (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000. Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien, S. 106-163.

Majce, Gerhard (2010) Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse. In: Wiener Institut für Sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik: Alter und Zukunft. Wissen und Gestalten. WISDOM-Forschung Endbericht Nr. 20. Wien, S. 117-128.

Obad, Marianne (2004): Pädagogische Aspekte der Großmutterchaft. Diplomarbeit Graz: Karl-Franzens-Universität, Institut für Erziehungswissenschaften.

Österreichische Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen (ÖPIA) (2015): Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie. Zusammenwirken von Gesundheit, Lebensgestaltung und Betreuung. 1. Erhebung 2013/2014 Wien und Steiermark. Wien.

Österreichisches Institut für angewandte Telekommunikation (ÖIAT) (2014): Studie Maßnahmen für Senior/innen in der digitalen Welt. Online: https://www.digitaleseniorinnen.at/fileadmin/redakteure/Downloads/studie_massnahmen_fuer_seniorinnen_in_der_digitalen_welt.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Österreichisches Institut für angewandte Telekommunikation (2015): Studie Maßnahmen für Senior/innen in der digitalen Welt. www.saferinternet.at/senioren-digitale-welt. (Zugriff am 25.02.2018).

Österreichisches Institut für angewandte Telekommunikation (2017): Benachteiligungen von Offliner/innen im Konsument/innenalltag. Online:

https://media.arbeiterkammer.at/wien/PDF/studien/Benachteiligungen_von_OfflinerInnen_2017.pdf. (Zugriff am 17.07.2018).

Pils, Katharina (2017): Ältere Frauen. In: Bundesministerium für Gesundheit und Frauen und Bundesministerium für Bildung und Frauen (2017): Aktionsplan Frauengesundheit. 40 Maßnahmen für die Gesundheit von Frauen in Österreich, S. 41-51.

Republik Österreich (Hrsg.) (2014): Strategie zum lebensbegleitenden Lernen in Österreich. Wien.

Röcke, Christine u. Martin, Mike (2012): Ressourcen. In: Wahl, Hans Werner/Tesch-Römer, Clemens/Ziegelmann, J. P. (Hrsg.): Angewandte Gerontologie. Interventionen für gutes Altern in 100 Schlüsselbegriffen. Stuttgart: Verlag Kohlhammer, S. 109-115.

Rosenmayr, Leopold (1983): Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebtes Leben. Berlin: Verlag Severin und Siedler.

Rosenmayr, Leopold (1999): Die Zukunft des Generationenverhältnisses. In: Die altersbunte Gesellschaft. Generationen auf dem Weg in den Konflikt. Conturen zur Zeit für Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. Nr. 3a/99 (Sondernummer). Frankfurt/M.: Verlag Frankfurter Allgemeine Zeitung, S. 61-76.

Roth, Roswith (2001): Sexualität älterer Frauen in Österreich. In: Groth, Sylvia und Rásky, Éva (Hrsg.): Interdisziplinäre Beiträge zu Frauen und Sexualität. Innsbruck: Studien Verlag, S. 11-26.

Scheikl, Stefanie (2010): Einkommenssituation von Frauen. In: Bundeskanzleramt Österreich, Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst, Wien: Frauenbericht 2010, S. 199 – 213.

Schramek, Renate/Kricheldorf, Cornelia/Schmidt-Herta, Bernhard/Steinfeld-Diedenhofen, Julia (2018) (Hrsg.): Altern, Lernen, Bildung. Ein Handbuch. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Schroeder, Helmut/Gilberg, Reiner (2005): Weiterbildung Älterer im demographischen Wandel. Empirische Bestandsaufnahme und Prognose. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag, 1. Auflage.

Schütze, Yvonne und Wagner, Michael (1995): Familiäre Solidarität und späte Phase des Familienverlaufs. In: Nauck, Bernhard und Onnen-Isemann, Corinna (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Berlin: Luchterhand Verlag, S. 307-330.

Siebter Altenbericht (2016) siehe: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016).

Simon, Gertrud (1989): Zwischen den Stühlen. Weiblicher Lebenszusammenhang und Frauenarbeit in Österreich. In: Rudolf Egger (Hrsg.): Zwischen Null und Unendlich. Identität und Pädagogik. München: Profil Verlag.

Simon, Gertrud (1993): Hintertreppen zum Elfenbeinturm. Höhere Mädchenbildung in Österreich. Anfänge und Entwicklungen. Wien: Wiener Frauenverlag.

Simon, Gertrud und Haring, Solveig (1999): Altern als Herausforderung. Soziale Teilhabe und Integration älterer Menschen. Graz: Leykam Verlag.

Simon, Gertrud (2007): Wie leben die Generationen in Zukunft zusammen? Perspektiven auf dem Hintergrund der Bevölkerungsentwicklung. In: Karl-Franzens-Universität Graz (Hrsg.): Wie werden wir morgen leben – wie wollen wir morgen leben? Beiträge von Vortragenden der Montagsakademie. Graz: Verlag Leykam, S. 51 – 64.

Simon, Gertrud (2010): Lebensbedürfnisse Hochaltriger. In: Knapp, Gerald u. Spitzer, Helmut (Hrsg.): Altern, Gesellschaft. Soziale Arbeit. Klagenfurt/Celovec u. a.: Verlag Hermagoras/Mohorjeva, S. 374-384.

Simon, Gertrud (2013): Gesellschaftliche Verantwortung älterer Menschen. In: Gesellschaftliche Verantwortung leben. Wissen Sie nur oder handeln Sie schon? Augusta, Renate u. Fenz, Sascha (Hrsg.) Graz: Uni-Press Verlag, S. 127-140.

Simon, Gertrud/ Gerdenitsch, Claudia (2014): Lernen und Bildung als Bausteine für „erfolgreiches“ Altern? Projektbericht an das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Abt. V/6, Wien.

Spitzer, Manfred (2012): Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer Verlag.

Statistik Austria (2015): Österreichische Gesundheitsbefragung 2014. Hauptergebnisse des Austrian Health Interview Survey (ATHIS) und methodische Dokumentation. Online: https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/1/6/8/CH3961/CMS1448449619038/gesundheitsbefragung_2014.pdf. (Zugriff am 25.02.2018).

Statistik Austria (2016) „Wie geht’s Österreich?“. Online: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/wohlstand_und_fortschritt/wie_gehts_oesterreich/was_ist_wie_gehts_oesterreich/index.html. (Zugriff am 25.02.2018).

Frauen (60+) in Österreich. Fragen, Fakten, Forschungslücken

Statistik Austria (2017a): Bevölkerung zu Jahresbeginn 2017 nach fünfjährigen Altersgruppen und Geschlecht (Statistik Austria, Statistik des Bevölkerungsstandes, erstellt am 23.05.2017).

Online:

https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html. (Zugriff am 25.02.2018).

Statistik Austria (2017b): Österreich. Zahlen. Daten. Fakten. Online:

http://www.statistik.at/web_de/services/oesterreich_zahlen_daten_fakten/index.html. (Zugriff am 25.02.2018).

Statistik Austria (2017c): Wie geht's Österreich 2017. Indikatoren und Analysen. Online:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wohlstand_und_fortschritt/wie_gehts_oesterreich/was_ist_wie_gehts_oesterreich/index.html . (Zugriff am 05.07.2018)

Statistik Austria (2017d): Gender Statistik Online:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/index.html (abgerufen am 13.06.2017).

Statistik Austria (2017e) Tabellenband EU-SILC 2016, S 96. Online:

https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/7/0/0/CH3434/CMS1493709119_968/tabellenband_eu-silc_2016.pdf.(Zugriff am 25.02.2018).

Statistik Austria (2017f): Bildung in Zahlen. Tabellenband (S. 450).

Online:https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/index.html. (Zugriff am 25.02.2018).

Statistik Austria (2017g): Jahrbuch der Gesundheitsstatistik 2015. Online:

http://statistik.at/web_de/services/publikationen/4/index.html?includePage=detailedView§ionName=Gesundheit&pubId=601. (Zugriff am 05.07.2018)

Statistik Austria (2017h): IKT-EINSATZ IN HAUSHALTEN. Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien in Haushalten 2015. Online:

https://www.statistik.at/web_de/statistiken/energie_umwelt_innovation_mobilitaet/informationsgesellschaft/index.html. (Zugriff am 21.07.2018).

Statistik Austria (2018a): Statistik des Bevölkerungsstandes Bevölkerungsprognose 2017. Erstellt am 17.01.2018. Online:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/demographie/index.html (Zugriff am 05.07.2018).

Frauen (60+) in Österreich. Fragen, Fakten, Forschungslücken

Statistik Austria (2018b): Österreich. Zahlen. Daten. Fakten. Online:

http://www.statistik.at/web_de/services/oesterreich_zahlen_daten_fakten/index.html.

(Zugriff am 26.04.2018).

Statistik Austria (2018c). Bildung in Zahlen 2016/2017. Schlüsselindikatoren und Analysen. S 32 ff., S 106 ff., S 109. Online:

https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/index.html. (Zugriff am 25.02.2018).

Statistik Austria (2018d): Tabellenband EU-SILC 2017, S. 94. Online:

https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/8/6/7/CH3434/CMS1526286650148/tabellenband_eusilc_2017_20180426.pdf. (Zugriff am 26.04.2018).

Statistik Austria (2018e): Statistics Brief: Pflege und Betreuung im Alter Online:

https://www.statistik.at/web_de/services/statistics_brief/index.html

Statistik Austria (2018f): IKT-EINSATZ IN HAUSHALTEN. Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien in Haushalten 2017. Online:

https://www.statistik.at/web_de/statistiken/energie_umwelt_innovation_mobilitaet/informationsgesellschaft/index.html. (Zugriff am 21.07.2018).

Statistik Austria (2019): Pressemitteilung: 11.952-025/19. Online:

https://www.statistik.at/web_de/presse/120257.html (Zugriff am 14.02.2019)

Stöckl, Claudia/Kicker-Frasinghelli, Karin/Finker, Susanna (Hrsg.): Die Gesellschaft des langen Lebens. Soziale und individuelle Herausforderungen. Bielefeld: transcript Verlag.

Strümpel Charlotte (2007): Gender Mainstreaming in der Österreichischen Politik für Seniorinnen und Senioren. Wien: Expertise erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Konsumentenschutz.

Tempel, Jürgen/Ilmarinen, Juhani (2013): Arbeitsleben 2025. Das Haus der Arbeitsfähigkeit im Unternehmen bauen. Hamburg: VSA Verlag.

Tesch-Römer, Clemens (2010): Soziale Beziehungen alter Menschen. Stuttgart: Kohlhammer Verlag = Urban Taschenbücher Grundriss Gerontologie Band 8.

Tesch-Römer, Clemens (2014): Einsamkeitstrends in der zweiten Lebenshälfte. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Informationsdienst Altersfragen 41(1), S. 3-7.

Tesch-Römer, Clemens und Wurm, Susanne (2009): Soziale Ungleichheit und Gesundheit im höheren Lebensalter. In: Böhm, Karin/Clemens Tesch-Römer/Ziese, Thomas (Hrsg.): Gesundheit und Krankheit im Alter. Berlin: Robert Koch Institut, S. 121-133.

Frauen (60+) in Österreich. Fragen, Fakten, Forschungslücken

Wahl, Hans Werner und Vera Heyl (2015): Gerontologie – Einführung und Geschichte. 2. Vollständig überarbeitete Auflage. Stuttgart: Verlag Kohlhammer.

Wahl, Hans Werner. und Vera Heyl (2004): Gerontologie. Einführung und Geschichte. Stuttgart: Verlag Kohlhammer.

Waxenegger, Andrea namens der Projektgruppe Lernen und Bildung im späteren Lebensalter (2011) (Hrsg.): Lernen und Bildung im späteren Lebensalter. Leitlinien und Prioritäten 2020. Graz: Universität Graz.

Wernhart, Georg u. a. (2008): Drei Generationen – eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild in der Politik. Studienverlag Universität Wien (= Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung Band 18).

Wiener Institut für Sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik (2010): Altern und Zukunft. Wissen und Gestalten. Forschungsexpertise zu einem Bundesplan für Seniorinnen und Senioren. WISDOM-Forschung Endbericht Nr. 20. Wien.

Wurm, Susanne (2012): Gesundheit und Krankheit. In: Wahl, Hans Werner/Tesch-Römer, Clemens/Ziegelmann, J. P. (Hrsg.): Angewandte Gerontologie. Interventionen für gutes Altern in 100 Schlüsselbegriffen. Stuttgart: Verlag Kohlhammer, S. 78 – 83.

16. TABELLEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Tabelle 1: Bevölkerung zu Jahresbeginn 2017 nach Altersgruppen und Geschlecht	17
Tabelle 2: Subjektiver Gesundheitszustand nach soziodemografischen Merkmalen	42
Tabelle 3: Gesundheitsbeeinträchtigungen nach soziodemografischen Merkmalen	42
Tabelle 4: Internetnutzer/innen 2002-2017	77
Abbildung 1: Internetnutzer/innen 2002 -2017	78